

Historische Sozialkunde

Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung

1/2010



Globalgeschichte 1 Die Welt 1250 bis 1700

VGS

Verein für Geschichte und Sozialkunde
40. Jg./Nr. 1 Jänner-März 2010

Offenlegung lt. Pressegesetz: Der Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn gerichtet ist, bezweckt die Förderung der Forschung, Lehre und Fortbildung in allen Bereichen der Geschichte und Sozialkunde.

Für den Inhalt verantwortlich: Obfrau a.o. Univ. Prof. Dr. Margarete Grandner

AU ISSN 004-1618

Historische Sozialkunde. Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung. Zeitschrift für Lehrerfortbildung. Inhaber, Herausgeber, Redaktion: Verein für Geschichte und Sozialkunde (VGS) in Kooperation mit dem Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Dr. Karl Lueger Ring 1, 1010 Wien.

Chefredaktion: Ilja Steffelbauer (Wien)

Fachdidaktik: Zentrale Arbeitsstelle für Geschichtsdidaktik und Politische Bildung, FB Geschichte/Universität Salzburg, Rudolfskai 42, 5020 Salzburg (christoph.kuehberger@sbg.ac.at)

Preise Jahresabonnement € 16,- (Studenten € 12,-), Einzelheft € 5,-, Sondernummer € 7,- zuzügl. Porto.

Bankverbindungen: Raiffeisenbank Weitra Kto. Nr. 24570, Bankleitzahl 32936;

Deutschland: Hypo Bank München Bankleitzahl 70020001; Kto. 6060714949

Herausgeber (Bestelladresse):

Verein für Geschichte und Sozialkunde, c/o Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, Dr. Karl Lueger- Ring 1, A-1010 Wien

Tel.: +43-1-4277/41330 (41301), Fax: +43-1-4277/9413

Aboverwaltung: +43-1-4277/41330 (Marianne Oppel)

E-mail: vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at

<http://vgs/univie.ac.at>

Trotz intensiver Bemühungen konnten nicht alle Inhaber von Text- und Bildrechten ausfindig gemacht werden. Für entsprechende Hinweise ist der Verein für Geschichte und Sozialkunde dankbar. Sollten Urheberrechte verletzt worden sein, werden wir diese nach Anmeldung berechtigter Ansprüche abgelten.

Titelbild: Weltkarte des Paolo Forlani 1565, aus: wikipedia commons

Heftredaktion: Ilja Steffelbauer/Peter Feldbauer

Layout/Satz: Marianne Oppel

AutorInnen:

Thomas Ertl, Priv.-Doz., Dr. Studium an der Univ. Wien. Ausbildungslehrgang am Institut für Österreichische Geschichtsforschung Wien. Gastdozent am Deutschen Historischen Institut Rom. Lehrt Mittelalterliche Geschichte an der Freien Universität Berlin. Forschungsschwerpunkte: Kirchen- und Ordensgeschichte, Transnationale Kulturgeschichte.

Peter Feldbauer ist Professor am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien. Forschungsinteressen: Frühgeschichte der europäischen Expansion, islamische Welt.

Bernd Hausberger ist profesor-investigador am Centro de Estudios Históricos am Colegio de México. Er arbeitet zur Kolonialgeschichte Lateinamerikas (besonders über die Mission der Jesuiten, den Bergbau und der Funktion ethnischer Netzwerke), zur Globalgeschichte und zur Beziehung zwischen Geschichte und Film.

Jean-Paul Lehnert ist Professor für Geschichte an der Universität Luxemburg. Forschungsinteressen: Geschichte der Menschenrechte, Globalgeschichte, Historische Demografie.

Michael Limberger ist Dozent für Geschichte an der Katholischen Universität Brüssel und an der Universität Gent. Forschungsschwerpunkt im Bereich der Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Niederlande im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit.

Christoph Kühberger, Dr., Priv. Doz., Vizerektor für Sozial- und Gesellschaftswissenschaften der Pädagogischen Hochschule Salzburg und stellvertretender Leiter der Zentralen Arbeitsstelle für Geschichtsdidaktik und Politische Bildung, FB Geschichte, Salzburg.

Die wissenschaftliche Redaktion der „Historischen Sozialkunde“ wird auch im Jahr 2010 durch eine Förderung der Magistratsabteilung 7, Gruppe Wissenschaft, unterstützt.

Stadt  Wien 

Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1010 Wien, Plus.Zeitung 06Z036815P

Inhaltsverzeichnis

- Peter Feldbauer/Bernd Hausberger/Jean-Paul Lehnert*
2 Globalgeschichte. Die Welt 1000-2000
- Michael Limberger/Thomas Ertl*
5 Die Welt 1250 bis 1500
Vormoderne Verflechtungen von Dschingis Khan bis Christoph Columbus
Periodisierung – Räumliche Einteilung – Weltregionen – Thematische Schwerpunkte
- Peter Feldbauer/Jean-Paul Lehnert*
16 Die Welt im 16. Jahrhundert
16. Jahrhundert? – Weltregionen: Vergleich und Interaktion – Problemfelder – Protoglobalisierung? – Edelmetalle und die eine Welt – Transkontinentale Handelshäuser, globale Lebensläufe – Schluss
- Bernd Hausberger*
27 Die Welt im 17. Jahrhundert
Ein Jahrhundert zwischen Belcanto, Piraterie und Inflation
Imperien und Staaten – Fernhandel – Migration – Religion und Mission – Generierung und Transfer von Wissen, Kultur und Technologie – Die Welt und die Welten im 17. Jahrhundert
- Fachdidaktik**
- 44** *Christoph Kühberger*
Das Fremde historisch denken
Ein Beitrag zum globalgeschichtlichen Unterricht

Die ersten vier Beiträge zu diesem Heft enthalten zahlreiche Karten, die nur teilweise in Zusammenhang mit dem Text stehen; sie sollten lediglich auf die Fülle von Materialien hinweisen, die in den betreffenden Bänden der Reihe „Globalgeschichte. Die Welt 1000-2000“ enthalten sind. (Siehe zu diesen Bänden auch die Informationen auf der hinteren Umschlagseite.)

Globalgeschichte Die Welt 1 000–2000

Peter Feldbauer/Bernd Hausberger/
Jean-Paul Lehnert*

Seit knapp einem Vierteljahrhundert werden von der internationalen Geschichtswissenschaft in wachsender Zahl welthistorische Überblicksdarstellungen angeboten und auch im deutschsprachigen Raum verstärkt eingefordert. Im Wissenschaftsalltag Deutschlands, Österreichs und der Schweiz sind entsprechende Artikel und Bücher dessen ungeachtet bisher noch Mangelware. Diese Lücke zu verkleinern ist das Ziel einer achtbändigen Globalgeschichte, die in dieser Nummer der Zeitschrift „Historische Sozialkunde, Fachdidaktik und Politische Bildung“ vorgestellt werden soll. Aus der Reihe sind zum gegenwärtigen Zeitpunkt fünf Bände erschienen. Einleitungen und kurze Beschreibungen der ersten drei Bände der Reihe unter dem Titel „Die Welt 1250–1700“ sollen unseren Lesern dieses Unternehmen bekannt machen.

Der Bedarf an Werken zur Globalgeschichte kann eigentlich nicht überraschen. Schließlich waren gegen Ende des 20. Jahrhunderts Entwicklungen augenscheinlich geworden, die aufgeschreckte Beobachter ein neues Zeitalter ausrufen ließen: die Epoche der Globalisierung. Wirtschaftliche Aktivitäten werden weltweit nach stark vereinheitlichten Prinzipien abgewickelt. Handel und Kapitalkreisläufe stoßen auf keine Grenzen mehr, oder zumindest auf deutlich weniger als früher. Englisch ist zur allgemeinen Verkehrssprache geworden. Eine global agierende Unterhaltungsindustrie, weltweite Werbestrategien und die neuen Kommunikationstechnologien haben zu globalen Moden, Konsummustern und Freizeitverhalten geführt. Migrationsströme sind im Gang, die alle Grenzen und hektisch errichtete Sperrlinien überwinden und sich von den Opfern, die das kostet, nicht abschrecken lassen. Dabei werden Interdependenzen immer deutlicher, die durch die Gründung internationaler, tendenziell alle Staaten umfassender

Institutionen gesteuert werden sollen. Darüber hinaus hat sich mit den verschiedensten Zielsetzungen eine mittlerweile unüberschaubare Zahl von nichtstaatlichen Organisationen etabliert, die globale Netzwerke und Strukturen aufgebaut haben. Der systemische Zusammenhalt der Welt ist so groß geworden, dass das historisch aufsehenerregendste politische Mittel zwischenstaatlicher Konfliktlösung, der Krieg, zumindest zwischen den Hauptakteuren auf der Weltbühne zunehmend unpraktikabel erscheint. Keine Großmacht kann es sich heute leisten, die andere zu besiegen. Die Kosten des Hightech-Kriegs sind zu hoch, die wirtschaftlichen Schäden, die dem Sieger aus der Beschädigung des Verlierers erwachsen würden, zu groß geworden. Nach dem Zusammenbruch der großen Ideologien des 20. Jahrhunderts hat Francis Fukuyama (1992) deshalb für die Welt der freien Marktwirtschaft das Ende der Geschichte erklärt.

Parallel dazu haben die postmoderne und die postkoloniale Kritik seit den 1970er Jahren die Wissenschaftlichkeit historischer Forschung im Allgemeinen und ihren okzidentalen Blick auf fremde Kulturen und Gesellschaften im Speziellen in Frage gestellt (Blaut 1993; Said 1978). Diese Entwicklung bedeutete für die Geschichtswissenschaft eine bedrohliche Herausforderung. Wäre die Welt mit der Globalisierung wirklich in eine völlig neue, alle historischen Wurzeln kappende und folglich mit nichts vergleichbare Epoche eingetreten, dann hätte das Studium vergangener Zeiten deutlich an Reiz verloren. Und wäre die Geschichte als Prozess wirklich zu Ende, dann hätte die Geschichte als gesellschaftlich relevante Wissenschaft ausgespielt. Zum Glück – und man muss leider sagen: auch zum Unglück – ist es anders gekommen. Die „alten Leidenschaften“ der Vergangenheit haben sich gegen das neue System erhoben (Friedman 1999), und die Welt des freien Waren-, Kapital- und Informationsverkehrs des beginnenden 21. Jahrhunderts sieht sich von zahlreichen sehr geschichtsträchtigen Faktoren gestört. Ethnische und nationale Konflikte erschüttern die verschiedensten Teile der Erde, religiöse Fundamentalisten erheben ihre Stimme, ‚Schurkenstaaten‘ und Terrornetzwerke treiben ihr Unwesen, Migranten beunruhigen die Gemüter der wohlhabenderen Teile der Menschheit. Der *Clash of Civilizations* wurde ein neues Schlagwort der Welterklärung (Huntington

1996). Die Geschichte ist ganz offensichtlich noch nicht zu und die Geschichtswissenschaft nicht am Ende.

Fraglos müssen in einer Zeit wie der heutigen, in der das Bewusstsein globaler Interaktionen und Interdependenzen selbst die Stammtische erreicht hat, die Historiker ihre Konzepte und Parameter neu überdenken und neu definieren. Die beherrschende Dominanz der Nationalgeschichte ist unhaltbar geworden. Gerade die deutsche Geschichtswissenschaft tut sich mit dieser Erkenntnis schwer, unter anderem angesichts des ungebrochenen Drangs, die von Deutschland ausgehenden wie über das Land hereingebrochenen Katastrophen des 20. Jahrhunderts aufzuarbeiten und zu erklären. Anderswo hat man solche Probleme nicht, und so hat sich ausgehend besonders vom angelsächsischen Raum und von Frankreich früh eine wachsende Zahl von Historikern darum bemüht, eine den Bedürfnissen der Zeit entsprechende Interpretation der Geschichte zu entwerfen. Dabei konkurrieren evolutionistische, vergleichende und interaktionsgeschichtliche, makro- und mikrohistorische Ansätze miteinander, und in der Zwischenzeit hat die Debatte eine solche Vielfalt und Dynamik erreicht, dass es schwierig geworden ist, mit ihr Schritt zu halten (Grandner u.a. 2005). Insgesamt steht Globalgeschichte weniger im Zentrum des Zusammenpralls der Zivilisationen, sondern an der Schnittstelle der Interaktion, oder wenn man so will: des Konflikts zwischen globalen, weiträumigen Entwicklungen und lokalen und regionalen Reaktionen (Barber 1995).

Die Globalgeschichte des zweiten Jahrtausends in 8 Bänden will globalgeschichtliche Entwicklungslinien gleichrangig in verschiedenen räumlichen Kontexten darstellen. Ihre Bände folgen einer im Kern pragmatischen Periodisierung und sind intern nach Großregionen gegliedert. Das mag im ersten Moment als nicht gerade originell und der Komplexität des Gegenstandes unangemessen erscheinen. Mit dieser Reihen- und Bandstruktur soll allerdings keine neue Periodisierung und Raumordnung der Globalgeschichte propagiert werden. Statt die Weltgeschichte in eine inhaltlich nur mit Verkürzungen und diversen Zentrismen argumentierbare Epochenabfolge zu zwingen, wurde vielmehr eine pragmatische Lösung gewählt, die inhaltlichen wie narrativen Bedürfnissen entgegenkommt. So kann ein Panorama der *longue durée* der Glo-

balgeschichte ausgebreitet werden. Dafür werden konkrete globalgeschichtliche Entwicklungen, mit ihren integrativen wie fragmentierenden Folgen, in konkreten Räumlichkeiten dargestellt, ohne dass dadurch eine statische Ordnung vermittelt oder die Diskursivität von Großregionen oder Zivilisationen weitergeschrieben werden soll. Zur Darstellung dieser Prozesse verschiedener Reichweite wird der gewählte räumliche Rahmen das eine Mal überschritten werden, das andere Mal unausgefüllt bleiben. Dieses weite wie lockere Raum-Zeit-Raster erlaubt, die globalgeschichtliche Vielfalt, ihre verschiedenen Chronologien und Raumfigurationen zu beleuchten. Die Reihe ist nicht komparatistisch angelegt, ihre Struktur soll aber Vergleiche zwischen Prozessen, Regionen und Epochen erleichtern und auch anregen. Dabei sollen kleinräumigere innerregionale Prozesse der Integration und Fragmentierung nicht einem starren globalgeschichtlichen Kontext externer Einflüsse und Beziehungen untergeordnet werden. Die möglichst genaue Kenntnis der Entwicklungen innerhalb der Regionen scheint vielmehr grundlegend. Ohne sie blieben die über die Zeit variable Spezifik von Interaktionsprozessen, ihre Agenten und Akteure nicht fassbar (Manning 1996). Deshalb werden typische Interaktionsräume, wie etwa das Mittelmeer, der Indische Ozean, die Ostsee oder der Atlantik (Bentley u. a. 2007), nicht immer den Rahmen der einzelnen Texte abgeben. Versucht wird vielmehr, eine Dialektik zwischen weiträumigen, externen Beziehungen und räumlichen Integrationsprozessen (die zwangsläufig immer auch zu Grenzziehungen und Fragmentierungen führen muss), zwischen Verdichtung und Differenzierung darzustellen.

Es geht dabei nicht um die Nachzeichnung der Europäisierung der Welt, sondern um die Interaktion verschiedener Weltteile bei der Konstruktion unserer Gegenwart. So wie der Blick auf die außereuropäische Geschichte die analytische Enge der Nationalgeschichten aufbrechen soll, so soll der globalgeschichtliche Zugriff den Universalismus der europäischen Geschichte relativieren. Der Blick auf die *longue durée* globalgeschichtlicher Prozesse rüttelt nahezu zwangsläufig an den gängigen Epochengliederungen und den dahinter stehenden Modernisierungsparametern, die aus europäischen Entwicklungen abgeleitet wurden (aber selbst in ihrem Kontext schon diskutierbar sind). Allein das macht eine zeitliche Erweiterung der Unter-

suchungen, etwa über den ‚Beginn der Moderne‘ im 18. Jahrhundert oder – im globalgeschichtlichen Kontext – über die Anfänge der europäischen Expansion im 16. Jahrhundert hinaus, für eine Geschichtswissenschaft unentbehrlich, die auch die Art und Weise hinterfragt, wie das von ihr produzierte Wissen organisiert ist. Deshalb wurde als Beginn der Reihe auch das Jahr 1000 gewählt, obwohl man mit guten Gründen viel weiter hätte zurückgreifen können.

Ein Problem bleibt bei alledem bestehen: Zweifellos ist von einer Gruppe von überwiegend deutschsprachigen Historikern, die sich für diese Reihe zusammengefunden haben, ein spezifischer Blick auf die Welt zu erwarten, weil sich niemand trotz allen redlichen Bemühens von seinem kulturellen Hintergrund lösen kann. Die daraus resultierende Version der Globalgeschichte sollte aber angesichts der herrschenden angloamerikanischen Dominanz auf diesem Feld einen alternativen Zugang markieren, bei allen Anregungen, die wir unseren nordamerikanischen Kollegen verdanken. Selbstverständlich gilt es bei alledem, die Arbeiten der Historiker aus den behandelten Regionen auszuwerten und ihre Forschungsergebnisse und Sichtweisen zu berücksichtigen.

Es scheint höchste Zeit, außereuropäischen Weltgegenden eine eigene historische Existenz zuzuerkennen und sie nicht in der

geschichtswissenschaftlichen Peripherie des europäischen bzw. nationalen Zentrums zu verorten. Dazu muss auch ihre Sicht auf die Geschichte, ihre historische Erinnerungsarbeit ernst genommen werden. Lippenbekenntnisse zu einem solchen Standpunkt gibt es mittlerweile genug, konkrete Umsetzungen weniger. Globalgeschichte kann die Dünkel westlicher Überlegenheit fördern oder untergraben. Sie hat (wie jede Geschichtsschreibung oder wie überhaupt jede Wissenschaft) daher auch eine ethische Komponente, ja wenn man so will, eine moralische Verpflichtung (Bentley 2005). Dazu gehört es unter anderem, der Abschottung Europas oder der reichen Teile der Welt im Allgemeinen entgegenzutreten. Die Welt war nie statisch, sondern immer in Bewegung; ihre Teile bildeten nie voneinander getrennte und geschützte ‚Inseln der Seligen‘, sondern standen immer in Interaktion. Das hat auch Opfer gekostet; Konflikte sind wohl unvermeidlich und müssen auch ausgetragen werden. Sich der Bewegung und dem Wandel zu verschließen ist aber nicht nur unmöglich, sondern bedeutet auch, das Wesen der Geschichte zu verkennen und sich einem Trugbild hinzugeben. Die Geschichte aber, das sind – globalgeschichtlich gesprochen – wir alle.

** von der Redaktion überarbeitet*

LITERATUR

- B. BARBER, *Jihad vs. McWorld: How Globalism and Tribalism Are Reshaping the World*. New York 1995.
- J. H. BENTLEY, *Myths, Wagers, and Some Moral Implications of World History*, in: *Journal of World History* 16/1 (2005).
- J. H. BENTLEY/R. BRIDENTHAL/K. WIGEN (Hg.), *Seascapes. Maritime Histories, Littoral Cultures, and Transoceanic Exchanges*. Honolulu 2007.
- J. M. BLAUT, *The Colonizer's Model of the World. Geographical Diffusionism and Eurocentric History*. New York 1993.
- T. FRIEDMAN, *The Lexus and the Olive Tree*. New York 1999.
- F. FUKUYAMA, *The End of History and the Last Man*. New York-Toronto 1992.
- M. GRANDNER/D. ROTHERMUND/W. SCHWENTKER (Hg.), *Globalisierung und Globalgeschichte*. Wien 2005.
- S. P. HUNTINGTON, *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*. New York 1996.
- P. MANNING, *The Problem of Interactions in World History*, in: *The American Historical Review* 101/3 (1996).
- E. SAID, *Orientalism*. New York 1978.

Die Welt 1250 bis 1500

Vormoderne Verflechtungen von Dschingis Khan bis Christoph Columbus*

Die Folgen der Entdeckung Amerikas sowie der europäischen Expansion in der Frühen Neuzeit waren zweifellos tiefgreifend und können als ein früher Schub einer Globalisierung betrachtet werden (Gruzinski 2004). Diese Periode wird im Rahmen des einflussreichen Konzepts von Immanuel Wallerstein als einer der Ausgangspunkte des Entstehens eines kapitalistischen Weltsystems gesehen, das die Basis der weltweiten wirtschaftlichen Interdependenz darstellt, die die Länder der Dritten Welt an die industrialisierten Länder Europas und Nordamerikas bindet (Wallerstein 1974ff.).

Wie steht es nun um die globale Dimension der Zeit vor der Entdeckung Amerikas? Bereits lange vor der europäischen Expansion fand ein intensiver Austausch von Waren, Menschen und Ideen auf globaler Ebene statt (Mc Neill/Mc Neill 2003; Bayly 2002). Die Welt des Islam, die sich seit dem 7. Jahrhundert über weite Teile Asiens und Afrikas ausgebreitet hatte, stellte nicht nur eine religiöse Einheit dar, sondern trug auch zu einem kommerziellen und kulturellen Zusammenhalt des Raumes zwischen Sevilla und Samarkand bei. Ein verbindendes Element bildete auch das Weltreich der Mongolen, das sich im 13. Jahrhundert von den Steppen Zentralasiens ausgehend von China bis Europa erstreckte. Janet Abu Lughod (1989) vertrat die Ansicht, dass man bezüglich des 13. Jahrhunderts von ei-

ner frühen Weltwirtschaft sprechen kann, die eine große Ausdehnung sowie eine beachtliche Dichte von Austauschbeziehungen aufwies. Den Kern dieser vormodernen Weltwirtschaft bildeten Asien, der Indische Ozean und die arabische Welt. Neben dem arabischen Nordafrika erfasste das hochmittelalterliche Handelsnetzwerk auch einen Teil des subsaharischen Afrika, von wo Karawanen Gold, Elfenbein und Sklaven nach Norden und Osten transportierten.

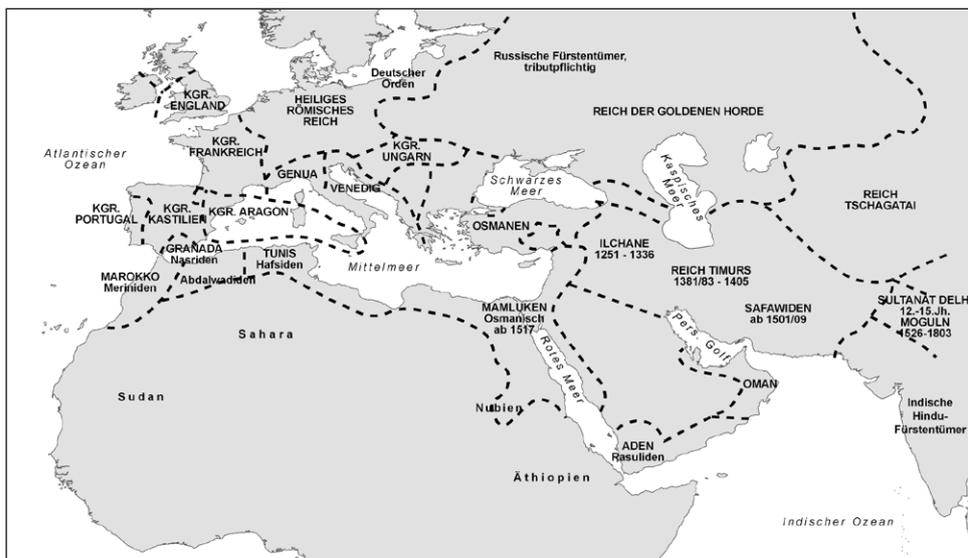
Europa war in erster Linie über Handelskontakte im östlichen Mittelmeerraum in dieses Handelssystem eingegliedert, wobei Händler aus den italienischen Stadtrepubliken Genua und Venedig die wichtigsten Mittelsmänner waren. Auch wenn in dem hier behandelten Zeitraum noch nicht alle Weltregionen miteinander verbunden waren – denn Amerika war abgesehen von einigen Expeditionen nordeuropäischer Wikinger noch nicht in Kontakt mit Asien, Europa und Afrika – so bestanden doch Zusammenhänge, die wesentlich zur Kommunikation innerhalb der Alten Welt beitrugen. Dabei darf freilich nicht aus dem Auge verloren werden, dass ein großer Teil der Menschheit nur sehr indirekt von den interkontinentalen Handelsströmen berührt wurde. Ein Großteil des Handelsverkehrs wie auch der Horizont der Mehrheit der Menschen war regional ausgerichtet.

Ein Kennzeichen der Welt zwischen 1250 und 1500 war also ein zunehmend hoher Grad der Verflechtung. Diese *connectedness* Eurasiens dauerte bis 1750 an. Erst danach entstand auf verschlungenen Pfaden, gegen großen Widerstand und mit viel Kontingenz die global-imperiale Welt der europäischen Hegemonie. Die Beschäftigung mit diesen Interaktionsprozessen vor diesem Zeitraum bietet die Möglichkeit, unbelastet von den Schwierigkeiten bei Studien frühmoderner und moderner Globalgeschichte, sich der nicht zu leugnenden eurozentrischen Perspektiven der europäischen Expansion, der Kolonialgeschichte oder des (von Europa ausgehenden und auf Europa ausgerichteten) modernen Weltsystems zu entziehen. Dies erleichtert eine Vorgangsweise, die „das Entwerfen von Deutungen, die polyzentrisch argumentieren und regionale Unterschiede bzw. Ungleichzeitigkeit erfassen“ (Schäbler 2007, 37) in den Mittelpunkt stellt.

Periodisierung

Der hier behandelte Zeitraum 1250–1500, im europäischen Kontext als „Spätmittelalter“ bezeichnet, ist eine pragmatische Einteilung. Eine Gliederung der Geschichte in Zeitabschnitte gestaltet sich besonders schwierig, wenn man versucht, verschiedene Weltregionen zu behandeln und miteinander zu vergleichen. Dennoch hat diese Periode eine globalgeschichtliche Dimension. Die weiträumige Vernetzung und Interaktion sind historisch nicht kontinuierlich angewachsen, sondern entwickelten sich in Wellen der Intensivierung wie auch in rückläufigen Phasen. Dabei sind zudem verschiedene räumliche Schwerpunkte zu diagnostizieren. Das späte Mittelalter scheint zumindest in manchen Weltregionen eine Phase beschleunigter Verdichtung gewesen zu sein.

Vieles spricht etwa dafür, dass die Einigung der eurasischen Landmas-



Euro-Méditerranée, Naher Osten und Vorderindien zwischen Spätmittelalter und früher Neuzeit (13.–16. Jahrhundert). Die Welt 1250–1500, 177, © genius graphics

se unter der Herrschaft der Mongolen den Beginn eines Verdichtungsprozesses darstellte. Von den Steppen Zentralasiens ausgehend erstreckte sich das Reich auf dem Höhepunkt seiner Ausdehnung von China bis Europa. Dieser Machtbereich ermöglichte einen relativ sicheren und schnellen Handelsverkehr auf dem Landweg entlang der alten Seidenroute, deren Ursprünge in die vorhistorische Zeit zurückreichen. Es wurde ein Verkehrs- und Kommunikationsraum geschaffen, der im Aufbau eines transkontinentalen Netzes von Poststationen eine Infrastruktur erhielt. Während die politische Bindung an den in Peking residierenden Großkhan nachließ und es zu einer Aufteilung in Teilreiche kam, blieben die Handelswege durch Eurasien offen. Man könnte diese Entwicklung unter dem Begriff der Pax Mongolica zusammenfassen. Der „mongolische Friede“ brachte Eurasien zwar keinen völligen Frieden, schuf aber doch einen einheitlichen Verkehrs- und Kommunikationsraum, in dem Personen, Waren und Ideen schneller als jemals zuvor die Kontinente durchwanderten. Darüber hinaus setzte die mongolische Expansion an ihren äußersten Endpunkten, von China und Japan im

Osten, über Südostasien und die Inselwelt Indonesiens, über Indien, Persien, Kleinasien, bis Ost- und Ostmitteleuropa tiefgreifende Prozesse in Bewegung, die von politischer und militärischer Reaktion über kommerzielle Veränderungen bis zu kulturellen und technologischen Transfers reichten.

Manche Weltregionen profitierten stärker als andere von den Möglichkeiten der neuen Grenzenlosigkeit. Während aber die früheren Epochen asiatischer Integration unter dem muslimischen Kalifat und der chinesischen Tang-Dynastie praktisch ohne Beteiligung Europas stattgefunden hatten, konnte nun der Venezianer Marco Polo unter dem Schutz des Großen Khans bis nach China reisen und von der reichen Zivilisation des fernen Asien berichten. Diese Kenntnisnahme europäischer Kaufleute und Gesandten von den Welten jenseits des Islam war von großer Bedeutung. Erst dadurch konkretisierten sich die Möglichkeit und der Wunsch einer Kontaktnahme mit dem Fernen Osten und des Herstellens von Handelsbeziehungen. Asien fand somit Eingang in das Weltbild der Europäer, auch wenn das Bild noch sehr ungenau und die Grenzen zwischen dem

Legendarischen und dem Tatsächlichen undeutlich blieben.

Auch im Mittelmeerraum wandelten sich die Verhältnisse im 13. Jahrhundert, vor allem durch das Erstarken neuer Mächte wie der ägyptischen Mamluken und der italienischen Stadtstaaten. Im vorhergehenden Jahrhundert war der Mittelmeerraum angesichts des Antagonismus zwischen dem Islam und dem sich emanzipierenden lateinischen Christentum zu einem Kriegsschauplatz geworden. Nach dem Ende der ersten Auseinandersetzungen der Kreuzzüge stellte sich ein pragmatischer Modus vivendi ein. Im Westen zerbrachen das Umayyaden-Kalifat von Cordoba sowie das Reich der Almohaden in kleine Fürstentümer, die wiederum mehr und mehr der christlichen Reconquista weichen mussten.

Einen weiteren Einschnitt bildete die Mitte des 14. Jahrhunderts, die unter anderem von der großen Pestepidemie zwischen 1346 und 1352 gekennzeichnet war. Die Verbreitung der Pest vom östlichen Zentralasien über das Schwarze Meer und das Mittelmeer nach Europa war eine Folge der zunehmenden Verflechtung Eurasiens. Händler sowie mongolische Reiter übertrugen die infizierten Flöhe ebenso schnell oder noch schneller als technologische Neuerungen oder Handelswaren. Die wohl schwerste Epidemie des Jahrtausends forderte ca. 25 Millionen Menschenleben in Europa, die Folgen für die Welt des Islam waren von vergleichbarem Ausmaß. So spricht man für Ägypten und Syrien von einem Bevölkerungsverlust von ca. einem Drittel. Die Krise des 14. Jahrhunderts traf die Landwirtschaft vom iranischen Osten bis zum marokkanischen Westen überall schwer. Auch in Europa ist von einer allgemeinen Krise die Rede, die sowohl das wirtschaftliche als auch das politische und das kulturelle Leben erfasste. Es kam zu einem Stillstand der agrarischen Expansion, die seit dem 11. Jahrhundert im Gange war, sowie zu Hungersnöten. Dazu

kamen in Westeuropa die Folgen des Hundertjährigen Kriegs.

Ungefähr zur selben Zeit zerbrach mit dem Ende der mongolischen Herrschaft in China und Persien die Pax Mongolica. Im Laufe des 14. Jahrhunderts kam es auch in Südostasien zu einer Neuordnung der politischen Landkarte, während der die Nachfolge-Reiche Sri Vijayas, nämlich Malakka, Majapahit und Aceh, entstanden. Der Niedergang des mongolischen Reichs bedeutete einen Rückschlag für die kommerziellen Interessen der Europäer. Der Zugang zu den Märkten Ostasiens und sogar Persiens und Turkestans wurde dadurch erschwert und war, wie vor der mongolischen Expansion, wiederum beschränkt auf den ägyptischen Flaschenhals. Dies bildete eines der Hauptmotive für die Suche nach einem anderen Zugang zu den Reichtümern des Ostens, was letztendlich zur Erschließung des Seewegs entlang der afrikanischen Küste und der Entdeckung Amerikas führte. Der Rückzug Chinas aus der maritimen Expansion hatte in diesem Zusammenhang weitreichende Folgen, indem er längerfristig den Portugiesen die Vorherrschaft im Indischen Ozean ermöglichte.

Räumliche Einteilung – Weltregionen

Die unterschiedlichen Entwicklungen innerhalb verschiedener Weltteile, aber auch die unterschiedliche Kenntnislage über verschiedene Regionen haben dazu geführt, die Grobeinteilung in Kontinente zu verfeinern und eine Einteilung in sogenannte Weltregionen vorzunehmen. Weltregionen sind als Großräume zu verstehen, die nach innen eine gewisse kulturelle, wirtschaftliche oder aber religiöse Einheit sowie ein erhöhtes Maß an Interaktionsprozessen aufweisen. In dem Band „Die Welt 1250 bis 1500“ finden sich daher Beiträge zu den folgenden Weltregionen: Japan, China, Südostasien, Indien und Zentralasien,

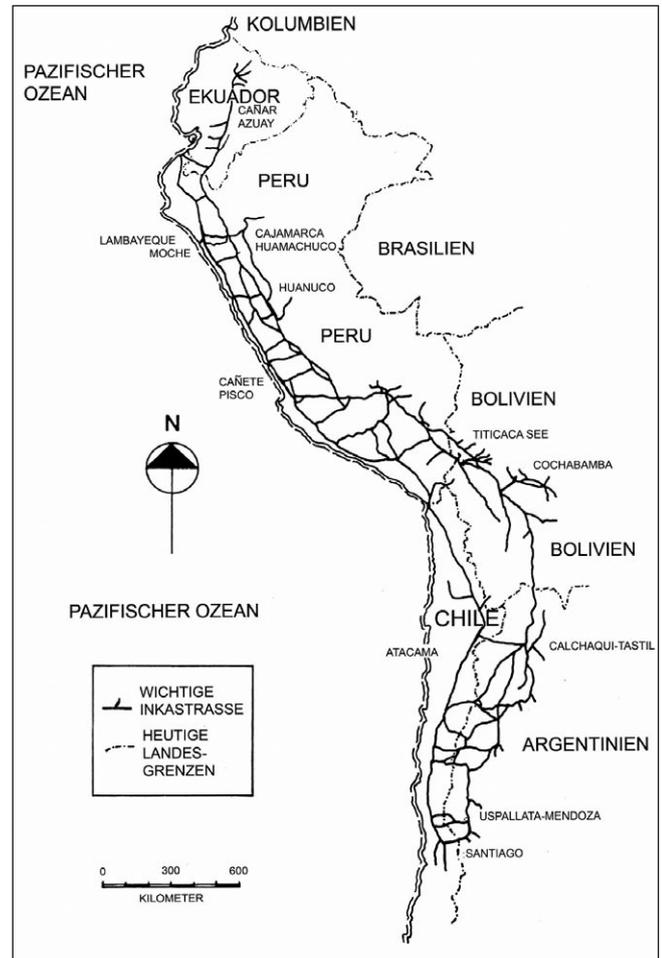
was den asiatischen Kontinent angeht. Der Nahe Osten wird gemeinsam mit Nordafrika im Rahmen eines Kapitels über die Welt des Islam besprochen. Dieser wird ergänzt durch einen Beitrag über Afrika südlich der Sahara. In Amerika widmet sich ein Kapitel der Geschichte Südamerikas. Europa kommt ausführlich zum Zug, mit Artikeln über Westeuropa, Osteuropa, Zentral- und Mittelmeerraum und den Ostseeraum. Man könnte in dieser verhältnismäßig ausführlichen Behandlung Europas einen Widerspruch zum globalgeschichtlichen Ansatz sehen. Wir sehen die ungleiche Verteilung als einen Fokus auf die für die meisten Leser am nächsten gelegenen und am besten bekannten Weltregionen, der eine feinere Differenzierung möglich macht.

Der Akzent der einzelnen Beiträge liegt auf den gegenseitigen Verflechtungen. Von großem Interesse ist jedoch auch die Darstellung von relativ oder gänzlich isolierten Weltregionen, wie etwa Amerika. Denn erst das Aufzeigen von historischen Alternativen belegt jene Vielfalt historischer Entwicklungsmodelle, welche der „Vielfalt der Moderne“ (S. N. Eisenstadt) eine „Vielfalt der Vormoderne“ gegenüberstellt. Zudem lässt sich durch den Vergleich das jeweilige „Innovationspotenzial“ einer Weltregion diskutieren. Dies war innerhalb der behandelten Regionen eigentlich nur bei Südamerika der Fall. Alle anderen Regionen, von Afrika bis Ostasien, standen bereits in einer mehr oder weniger starken Interdependenz. Interessanterweise wies der südamerikanische Kontinent ebenso wie Eurasien einen ho-

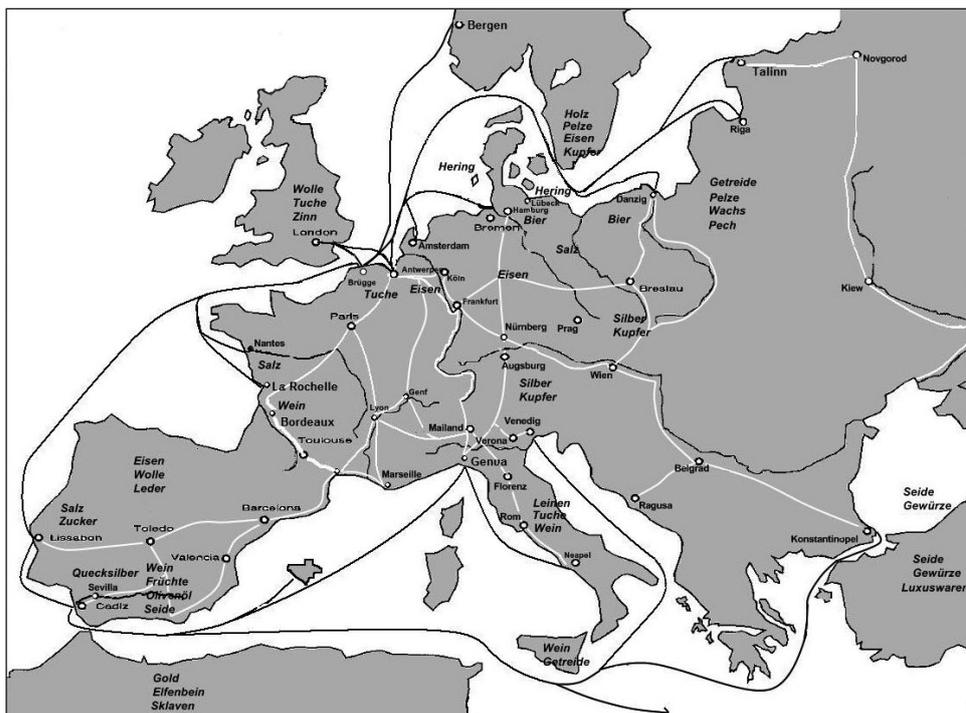
hen Grad an wirtschaftlicher Vernetzung auf. Die verschiedenen Regionen, die sich durch eine höchst unterschiedliche Wirtschaftsstruktur auszeichneten, waren durch regelmäßige Handelsnetzwerke untereinander verbunden. Die politische Macht der Inka zielte auf die Kontrolle dieser Austauschprozesse, wenn auch die Machtstrukturen auf anderen Prinzipien beruhten als in Eurasien.

Thematische Schwerpunkte

Ein wesentlicher Unterschied zu früheren Weltgeschichten liegt in der besonderen Rücksichtnahme auf die Interaktion der behandelten Weltregionen untereinander. Damit soll kein Primat der Außenbeziehungen postuliert werden. Es geht vielmehr darum, die Konstituierung



Die Hauptinkastraßen. *Die Welt 1250–1500*, 266



Europäische Handelsrouten im 14. und 15. Jahrhundert. Die Welt 1250–1500, 44

von historischen Räumen durch Interaktion mit ihrem Umfeld darzustellen und zu klären, welchen Einfluss diese externen Beziehungen auf die Binnenintegration, auf Fragmentierungserscheinungen und auf die Ziehung von Grenzen nahmen. Grenzübergreifende und weiträumige Interaktion und Vernetzung, die zu globalen Interdependenzen und damit auch zur Konstituierung von Weltregionen führten, realisierten sich auf den verschiedensten Ebenen. Dies geschah überdies auf der Basis technologischer Entwicklungen, die diese erst ermöglichten. Die Beschäftigung mit den vielfältigen Austauschprozessen zwischen den vormodernen Weltregionen im Mittelalter stellt, zumindest was den deutschsprachigen Raum betrifft, einen methodischen Neuansatz dar.

1. Wirtschaftsbeziehungen: Auf wirtschaftlichem Gebiet zeichnet sich die Periode durch einen verstärkten Austausch innerhalb des eurasischen Kontinents mit Einbeziehung Afrikas aus. Während des 13. Jahrhunderts erstreckte sich

zwischen China und Westeuropa ein weit verzweigtes und äußerst komplexes Wirtschaftssystem, das seinen Kern im arabisch-persischen Raum hatte und dessen Hauptverkehrswege die zentralasiatischen Karawanenrouten, die auch unter dem Namen Seidenstraße bekannt sind, sowie der Indische Ozean waren. Europa war über das Mittelmeer, das Schwarze Meer bzw. die Route von der Ostsee zur Wolga und zum Dnepr in diesen transkontinentalen Handel einbezogen, spielte aber im Vergleich zu den Arabern, Indern oder Chinesen eine untergeordnete Rolle. Die Drehscheibe dieses großen Wirtschaftsraums befand sich im Nahen Osten, wo die Handelssysteme des Mittelmeers mit denen Indiens und Zentralasiens aufeinandertrafen. Die Periode um 1300 war der Höhepunkt dieses ersten Weltsystems, das seinen Ursprung zwischen dem 8. und 11. Jahrhundert hatte.

Eine große Rolle im Fernhandel spielten Rohstoffe, einschließlich Lebensmittel, vor allem Gewürze, aber auch handwerkliche Produkte.

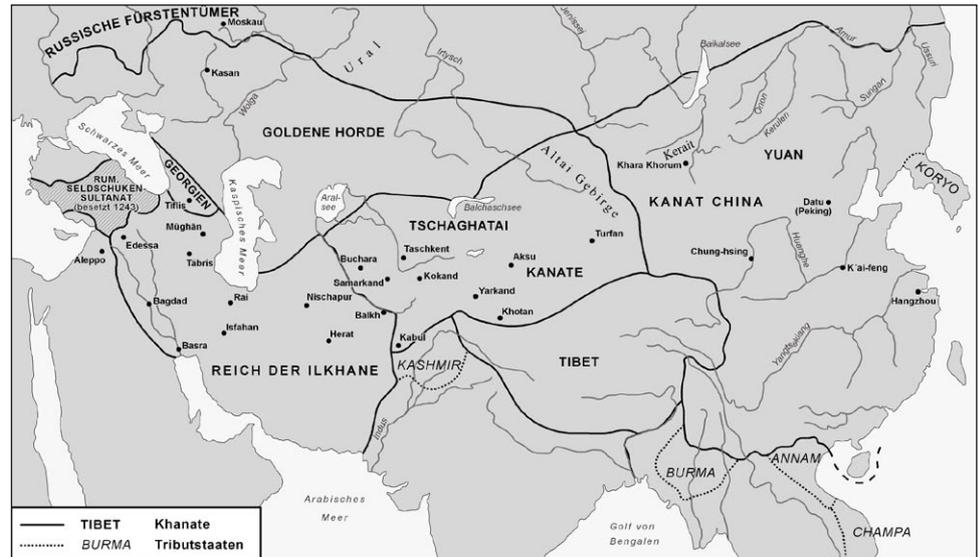
Die Kontakte innerhalb dieses Netzwerks waren zwar extensiver Natur, aber dennoch waren viele Orte in das Netzwerk integriert – obwohl es Monate, ja sogar Jahre dauern konnte, bevor man von einem Ende des Weltsystems bis ans andere gelangte. Die meisten Kontakte waren indirekt und gingen über verschiedene Stationen, weshalb auch keine Einheitsprache und keine Einheitswährung notwendig waren. Der Anteil des Welthandels am gesamten Handelsvolumen war zweifellos sehr gering. Aber allein die Tatsache, dass es bereits im Mittelalter so etwas wie eine Weltwirtschaft gab, scheint beachtenswert.

Das spätmittelalterliche Weltssystem war keine homogene Einheit, sondern bestand ebenso wie die heutige Weltwirtschaft aus Sub-Systemen. Diese waren durch Sprachen, Religionen und Reiche bestimmt, ebenso durch die Dichte der kommerziellen Kontakte. Diese wurden wiederum von Hauptstädten aus sowie von Handelsklaven dominiert, die kaum ein eigenes Hinterland hatten. Die Interaktionen zwischen diesen regionalen Subsystemen charakterisierten die Struktur des Systems. Die Verbindungen verliefen über Schifffahrtswege, Flüsse und Karawanenrouten, die zum Teil schon seit der Antike existierten. Insgesamt können wir drei Subsysteme unterscheiden: Erstens den europäischen Handelsraum mit dem Atlantik und dem Mittelmeer, zweitens den Nahen Osten, der aufgrund der Landverbindung nach Zentralasien und der Seeverbindung zwischen dem Mittelmeer und dem Indischen Ozean eine Brückenfunktion besaß, sowie drittens den ostasiatischen Handelsraum, der Indien, Südost-Asien, China und Japan umfasste. Am einflussreichsten waren die beiden asiatischen Bereiche. Europa war nur lose mit dem Rest des Systems verbunden, und auch Afrika bildete eine periphere Weltregion, die von muslimischen Händlern von der Mittelmeerküste, von Ägypten sowie dem

Indischen Ozean her in das Handelsnetzwerk integriert wurde.

Die mongolische Expansion begünstigte für einige Jahrzehnte den Austausch verschiedenster Güter – von Pfeffer und Seide bis zu Feuerwaffen und Pferden – in nahezu allen Regionen Eurasiens. Somit stellte die Pax Mongolica einen wesentlichen Beitrag zur Blüte des Fernhandels zwischen Ostasien und dem Nahen Osten dar. Das Auseinanderfallen der mongolischen Reiche sowie die Krisenerscheinungen des 14. Jahrhunderts brachten eine fundamentale Veränderung in den kommerziellen Verhältnissen mit sich. Während die Handelsbeziehungen zwischen dem islamischen Raum und Südostasien sowie China ebenso wie der Karawanenhandel auf der Transsahararoute aufrechtblieben, wurde der Zugang zu den asiatischen Märkten für Europäer beschränkt. Sie waren angewiesen auf die Häfen des östlichen Mittelmeers, vor allem Alexandria, das unter der Kontrolle der Mamluken stand. Während die westeuropäische Nachfrage nach Gewürzen und anderen Luxusgütern aus dem Osten ebenso wie nach afrikanischem Gold zunahm, blieben der Zugang limitiert und die Preise hoch. Da die Möglichkeiten einer kommerziellen Expansion im Osten somit reduziert waren, richtete Europa seinen Blick nach Afrika beziehungsweise auf den Atlantik (Feldbauer/Liedl/Morrissey 2001). Die im 15. Jahrhundert einsetzende Expansion der Portugiesen entlang der afrikanischen Westküste durchbrach das muslimische Monopol im afrikanischen Außenhandel und bildete somit einen entscheidenden Umbruch in der afrikanischen und in der globalen Geschichte.

2. Politische Strukturen: Auch auf politischer Ebene zeigt sich eine starke Verflechtung zwischen den verschiedenen Teilen Eurasiens. Die Expansion des Mongolenreichs prägte einen großen Teil des eurasischen Kontinents und führte zu



Die mongolischen Reiche um 1300. Die Welt 1250–1500, 301

tiefgreifenden Veränderungen von China, Südostasien, der islamischen Welt bis in den Osten Europas. Neben der Eroberung von China, großen Teilen von Zentralasien, Iran, Irak und Russland kam es zu Angriffen auf Japan, Indonesien und Zentraleuropa, die zwar nicht gelang, aber dennoch die örtlichen Machtverhältnisse beeinflussten. So stärkten die gescheiterten Mongoleninvasionen von 1274 und 1281 die Position des Herrscherhauses in Japan und riefen politische und kulturelle Abgrenzungsmechanismen hervor. In China, wo die mongolische Yuan-Dynastie bis 1368 regierte, folgte unter der darauf folgenden Ming-Dynastie eine Reaktion auf die mongolische Fremdherrschaft, die sich in einer langfristigen Abkehr von der Außenwelt manifestierte.

Angesichts der vorrückenden Mongolen verließ der birmanische König seine Hauptstadt Pagan und setzte sich in den Süden des Landes in die neu gegründete Residenzstadt Ava ab, die bis in das 19. Jahrhundert das politische Zentrum Birmas bleiben sollte. Die Mongolen lösten auch eine Migration der Thai-Völker und die Begründung neuer Staaten im heutigen Thailand und Laos aus. Im östlichen Zentraleuropa waren die Zentralgewalten durch die An-

griffe der Mongolen im 13. Jahrhundert geschwächt, und erst nach 1300 bildeten sich dann wieder größere Herrschaftsgebilde heraus, wie das polnisch-litauische Reich und das Reich von Moskau. In Ägypten sowie im Nahen Osten konnten sich die Mamluken dank ihres Sieges gegen die Mongolen des Ilkhan-Reichs als neue starke Zentralmacht des Islam profilieren, deren Herrschaft bis ins 16. Jahrhundert andauerte. Der Niedergang des Reiches der Ilchane, des westlichsten der mongolischen Teilreiche, führte im 14. Jahrhundert zu einer politischen Fragmentierung Asiens bis zur Entstehung des Timuridenreichs in Transoxanien und Persien sowie bis zum Aufstieg der Osmanen von einem kleinen türkischen Fürstentum zu einem mächtigen Reich.

Insgesamt traten im Laufe des behandelten Zeitraums politische Zentralisierungs- ebenso wie Fragmentierungstendenzen auf. Aufstieg und Konsolidierung neuer Staaten verliefen in gegenseitiger Konkurrenz und damit nicht parallel, sondern in Auf- und Abschwüngen von territorialer Expansion und Kontraktion. Das Mongolenreich selbst zerfiel bald nach dem Tod Dschingis Khans in vier Teilreiche, nämlich China unter der Yuan-Dynastie, das Reich des



Das Großfürstentum Moskau. Die Welt 1250–1500, 119

Tschagatai in Zentralasien, die Goldene Horde in Russland und der Ukraine und das Ilchanat in Iran und Irak. Auch das byzantinische Reich hat seit dem 13. Jahrhundert viel von seiner früheren Macht verloren und war im 14. und 15. Jahrhundert ständigen Angriffen des expandierenden Osmanenreichs ausgesetzt. In Südostasien trat um 1300 an die Stelle der bisherigen Staaten Angkor, Pagan oder Sri Vijaya ein Flickenteppich von mehr als 20 Territorialstaaten unterschiedlicher Ausdehnung und Stärke.

Europa erlebte Ende des 13. Jahrhunderts den Niedergang der Universalgewalten des Papsttums und des römisch-deutschen Kaisertums. An ihre Stelle traten die Könige von England, Frankreich, Kastilien und Aragon im Westen sowie Polen und Ungarn im Osten. Im islamischen Mittelmeerraum entstanden im

13. Jahrhundert einige Reiche beachtlicher Größe, wie die bereits erwähnten Reiche der Mamluken und der Osmanen sowie das Hafside Reich und das marokkanische Merinidenreich. Sie wiesen alle eine bemerkenswerte Kontinuität auf und bestanden bis zum 16. Jahrhundert.

Neben Großreichen und kleineren Territorialstaaten bestand noch ein dritter anscheinend sehr erfolgreicher Herrschaftstypus, nämlich jener der kleineren Stadtstaaten, die vor allem bei kommerziellen Emporien weitverbreitet waren. Das Panorama reicht hier vom südostasiatischen Malakka über Novgorod bis Venedig und Genua. Einen besonderen Status hatte hierbei die Hanse, die einen Städtebund mit einer ansehnlichen politischen Machtfülle bildete. Sowohl die italienischen

Stadtstaaten als auch die Hanse übten weiträumige Macht zur See aus und können darum als Thalassokratien bezeichnet werden. Auch die kleinstaatlichen Gebilde der Taifas im muslimischen Spanien sind in diesem Zusammenhang bemerkenswert. Ihr politischer Charakter lässt eine klare Unterscheidung zwischen dem historischen Geschick von Territorial- und Großreichen und kleinen Gebilden – Stadtstaaten – zu. Granada war eines dieser Taifa-Gebilde, das in der Lage war, die christlichen Königreiche trotz ihrer militärischer Überlegenheit in seine politische Strategie einzubeziehen und so lange Zeit der Eroberung zu entgehen.

Auch auf der Ebene der Herrschaftspraktiken kam es zu Austauschprozessen. Die mongolische Expansion bildete den Auftakt eines Prozesses der *warrior globalization*

(Bayly 2002), wobei nomadische Soldatengruppen Territorien eroberten und sich dabei bestehende politische Herrschaftsformen aneigneten und umstrukturierten. So bezogen sich die Ilchane und Timuriden auf Dschingis Khan. Die Mamluken und Osmanen bezogen sich auf das Sultanat, das im Gegensatz zum religiös-politischen Charisma der Kalifen eher auf einer genealogischen Basis beruhte. Der Herrschertitel des Sultans verbreitete sich über einen Großteil der islamischen Welt. Die Osmanischen Sultane konnten schließlich zu Beginn des 16. Jahrhunderts infolge ihrer zunehmenden Expansion den Status eines Ghazi-Führers mit türkischen Herrschaftstraditionen und später dem byzantinischen Kaisertum und dem Kalifat verbinden.

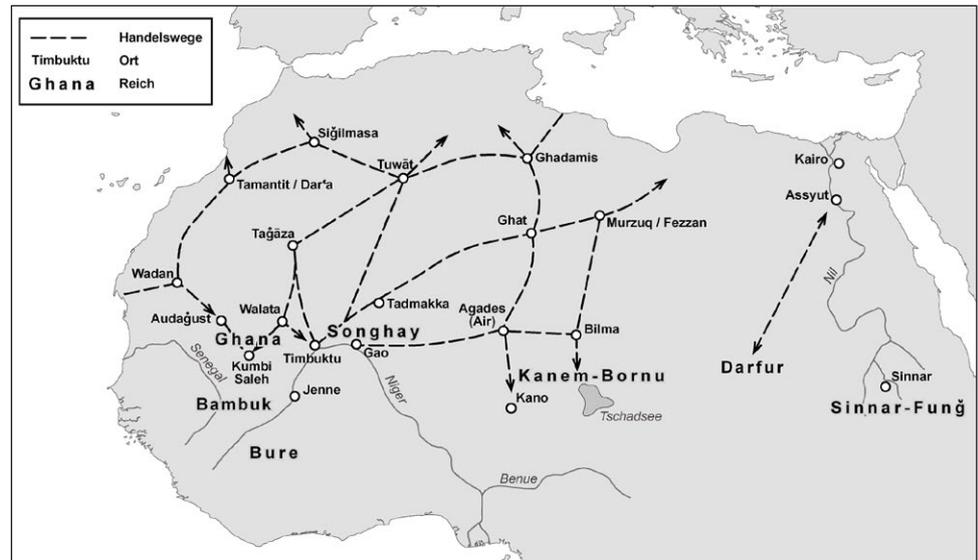
Auch die altrussischen Fürsten ließen sich von der politischen Kultur der Mongolen inspirieren, während sich in der politischen Ideologie und Herrschaftslegitimation wiederum der Einfluss von Byzanz zeigte; in Repräsentation und Herrschaftsarchitektur machten sich zudem westliche Einflüsse bemerkbar. Auch in den westslawischen Königreichen sowie in Ungarn sind derartige westeuropäische Einflüsse auf dem Gebiet der Hofkultur festzustellen. In der islamischen Welt traten an die Stelle der traditionellen Herrschaftsstrukturen des Kalifats, bei dem Politik, Religion und Recht in einer engen Verbindung zueinander standen, Herrschaftsformen auf einer genealogischen Basis. Altperische Titel sowie mongolische oder ägyptische Traditionen spielten hierbei eine bedeutende Rolle.

3. Religion: Die politischen und wirtschaftlichen Verschiebungen des späten Mittelalters hatten auch Einfluss auf die religiöse Weltkarte. Die mongolische Expansion trug zu großräumigen Transferprozessen bei. Die Mongolen waren gegenüber anderen Religionen wie dem Christentum, dem Islam und dem Judentum tolerant. Dies erlaubte

einerseits das Vordringen christlicher Missionare bis China, andererseits trug es auch wesentlich zur Verbreitung des Islam nach Zentral- und Südasien bei. Durch die Islamisierung der Ilchane und die Expansion des Reichs von Timur verbreitete sich in Persien, Afghanistan, Nordindien sowie im südlichen Zentralasien eine muslimische Hochkultur türkisch-persischer Ausprägung.

Der Islam bildete zwar spätestens mit der Zerstörung des Ayyubiden-Khalifats 1258 keine politische Einheit mehr, expandierte aber weiterhin, besonders im Gebiet des Osmanenreichs, in Süd- und Südostasien ebenso wie in Afrika. Durch diese Verbreitung entstanden neue Ausdrucksformen des Islam sowie kulturelle Mischformen, in denen sich arabische Elemente mit denen der entsprechenden Region vermengten. Gleichzeitig bildete sich in den neu vom Islam erfassten Gebieten die für den Islam typische Form der Koexistenz zwischen muslimischen Gruppen mit nichtmuslimischen Gemeinschaften heraus. Christen, Juden, aber auch Hindus erhielten den Status der ‚Völker der Schrift‘. Daneben kam es zur Konversion breiter Bevölkerungsgruppen durch Sufi-Orden.

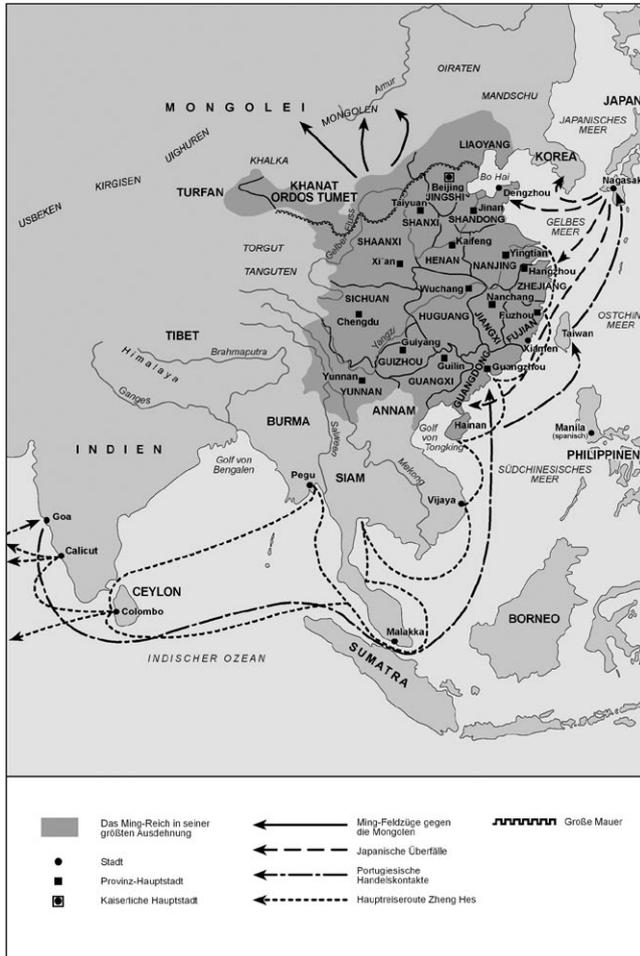
Das Osmanische Reich expandierte im 14. Jahrhundert immer weiter in Nordwestanatolien und auf dem Balkan, wodurch ehemals christliche Gebiete unter islamische Herrschaft gelangten, ohne dass es jedoch zu einer vollständigen Bekehrung der Bevölkerung kam. Im 15. Jahrhundert verbreitete sich der Islam auch in Südostasien. Zu den dort ansässigen Fremden aus Indien und China gesellten sich als dritte bedeutende Gruppe muslimische Händlergemeinschaften, die aus dem Vorderen Orient, Persien und vielleicht auch schon aus Indien stammten. Auch deren Netzwerk spannte sich über das südostasiatische Archipel bis nach China. Über diese Handelsaktivitäten wurde der Islam allmählich für Südost-



Die wichtigsten afrikanischen Königreiche und Handelszentren. Die Welt 1250–1500, 217

asien bedeutsam, indem einzelne lokale Herrscher zum Islam übertraten. Muslimische Händler hatten bereits seit dem 8. bis 9. Jahrhundert den Indischen Ozean bis nach China befahren und in vielen Hafentädten und Emporien Händlerkolonien gegründet. Mit der Konversion der Herrscher von Aceh (um 1300) und Malakka (1414) wurde der Islam schließlich von einer Minderheitenreligion allmählich zu einer indigenen Religion. Auch in Afrika gingen Handel und Islamisierung Hand in Hand. Bereits ab dem 11. Jahrhundert wurden auch afrikanische Herrscher bekehrt, beispielsweise jene von Mali im 13. Jahrhundert und jene des Songhay-Reiches im 15. Jahrhundert. Durch Handelskontakte, aber auch durch religiöse Rituale wie die Pilgerfahrt nach Mekka entstand eine kulturelle Verbindung mit dem Kernraum des Islams. So hatten die Mekka-Fahrten der afrikanischen Herrscher von Mali und des Songhay-Reiches die Einführung muslimischer Architektur und die Niederlassung muslimischer Gelehrter in Timbuktu und Djenné zur Folge. Bei alledem ist die Scheidung zwischen Schiiten und Sunniten nicht zu übersehen, die zu erheblichen Spannungen innerhalb der Welt des Islam sorgte.

Die Grenzen des Christentums wurden von der mongolischen Expansion nur indirekt betroffen. Die christlichen Missionsversuche in verschiedenen Teilen Asiens konnten im 13. Jahrhundert zwar den Schutz der mongolischen Herrscher genießen, fanden jedoch nach der Islamisierung der mongolischen Teilreiche sowie der Machtübernahme der Ming-Dynastie in China im 14. Jahrhundert ein jähes Ende. Dagegen erfuhr das lateinische Christentum eine ansehnliche Erweiterung im Norden und Osten Europas, auch wenn diese vom Umfang nicht mit jener des Islam vergleichbar war. Die Christianisierung Skandinaviens wurde im 13. und 14. Jahrhundert mit der schwedischen Eroberung Finnlands abgeschlossen. Die Vereinigung Polens und Litauens, aber auch die Aktivitäten des deutschen Ordensstaats in Preußen trugen zur Expansion im Nordosten Europas bei. Im Laufe des 14. Jahrhunderts wurden die westslawischen Königreiche in die lateinisch-christliche Staatenwelt integriert. Im östlichen Mittelmeer hingegen ging durch den Verlust der Kreuzfahrerstaaten gegen das Ende des 13. Jahrhunderts der christliche Einfluss zurück. Auch der Vorstoß des Osmanischen Reichs nach Anatolien und auf den Balkan sorgten



Das Ming-Reich. Die Welt 1250–1500, 369

für ein Vordringen des Islam in ehemals christliche Gebiete. In der Reconquista Spaniens ergaben sich zwischen 1250 und 1480 kaum Verschiebungen. Erst 1482 begann eine neuerliche Expansionswelle mit der Eroberung Granadas, die schließlich 1492 abgeschlossen war.

In Europa nahm mit der Schwächung von Byzanz die Vorherrschaft des lateinischen Christentums zu. Die Haltung gegenüber Andersgläubigen, aber auch orthodoxen Christen wurde mehr und mehr durch Intoleranz geprägt. Jüdische Gemeinden waren regelmäßig Verfolgungen oder der Ausweisung ausgesetzt. Die Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner spielten eine wichtige Rolle als Theologen, aber auch bei der Bekämpfung von Häresien und bei der Missionstätigkeit.

Im 14. Jahrhundert sind innerhalb der katholischen Kirche Regi-

onalisierungstendenzen festzustellen. Es kam in zunehmendem Maße zu national organisierten Kirchenverbänden, deren Würdenträger eng mit den weltlichen Herrschern zusammenarbeiteten. Nationale Heilige symbolisieren das religiöse Selbstbewusstsein der Völker – oft waren dies Könige, wie der heilige Wenzel in Böhmen, der heilige Stefan in Ungarn oder Ludwig der Heilige in Frankreich. Ein Faktor dieser nationalen Differenzierung war die starke Mobilität innerhalb Europas, die nicht nur zu einem ausgeprägten Einheitsgefühl nach außen hin beitrug, sondern auch zu einem wachsenden Bewusstsein der internen Unterschiede. Diese Prozesse sorgten auch für eine zunehmende Differenzierung in kosmopolitische Gemeinschaften wie etwa im östlichen Mitteleuropa. Auch die Humanisten förderten mit ihrem herrschaftsunterstützenden Diskurs das Entstehen von regionalen Identitäten und das Große Schisma trug zu einer wachsenden Distanzierung zum Papsttum und einem gleichzeitigen Machtzuwachs der Könige sowie der nationalen Kirchenverbände bei.

Im 15. Jahrhundert verbreiteten sich schließlich mehr und mehr reformatorische Gedanken innerhalb des lateinischen Christentums. In Zentraleuropa führte die Verurteilung von Johannes Hus zu einem Bürgerkrieg, der soziale und proto-nationalistische wie auch religiöse Aspekte umfasste (Ertl 2004).

Im östlichen Mittelmeerraum waren neben dem römischen Christentum das griechisch-orthodoxe sowie die monophysitischen Gruppen der Armenier, Syrer, Kopten und Nestorianer vertreten. Der Nestorianis-

mus war vor allem durch Turkvölker über Zentralasien nach China gekommen. Innerhalb des Einflussgebiets des Islam sowie des Christentums bestanden jüdische Gemeinden, vor allem in städtischen Siedlungen kommerziellen Charakters. Die Position der Juden war in den muslimischen Gebieten durch das System der Dhimmi relativ geschützt, während in christlichen Königreichen pragmatische Toleranz und Diskriminierung einander abwechselten. Seit dem 13. und 14. Jahrhundert nahm die Verfolgung europaweit zu und es kam zu einer Massenemigration nach Polen-Litauen sowie in das Osmanische Reich und in andere muslimische Länder.

Der in China heimische Buddhismus sowie der Daoismus konnten sich auch unter der Mongolenherrschaft halten. Die Yuan selbst hatten sich dem aus Tibet stammenden lamaistischen Buddhismus zugewendet und förderten buddhistische Klöster mit Schenkungen. In Südostasien wurde der Buddhismus zur Volksreligion auf dem Festland und die Herrscher sahen sich als Verteidiger des Buddhismus und intensivierten ihre Kontakte mit Indien und Sri Lanka.

4. Kultur- und Technologietransfer:

Die verstärkten Kontakte und Verflechtungen auf wirtschaftlichem, politischem wie religiösem Gebiet bildeten die Ausgangsbasis für eine Reihe kultureller und technologischer Austauschprozesse. Gemeinsam mit Warenströmen förderte die mongolische Expansion ebenso wie die weitläufigen Netzwerke des Islam die Migration von Menschen, den Transfer von Ideen, Technologien und Künsten in nahezu alle Regionen Eurasiens und große Teile Afrikas. Hierbei lassen sich verschiedene Wege von Transferprozessen beobachten, die von intellektuellen Transfers in Form von Büchern bis hin zur Assimilation bestehender Geschäftspraktiken und selbst militärischer Strategien

reichten. Der exakte Ablauf von kulturellen und technologischen Transfers war vielschichtig und komplex. Sie waren die Folge von Reisen und Migrationsprozessen verschiedenster Art, des Austausches von kulturellen oder geschäftlichen Praktiken in einem interkulturellen Kontext oder aber des materiellen Austausches von technischen Neuerungen oder von Texten, in denen Wissen vermittelt wurde.

Das Entstehen eines weit ausgedehnten Handelsraums von Ostasien bis Afrika und Westeuropa ging Hand in Hand mit überregionalen Kontakten, Reisen von Händlern von einem Kulturraum in einen anderen, aber auch mit der Entwicklung von weitreichenden Netzwerken auf ethnischer, religiöser oder persönlicher Basis. Über ihre Kontakte übernahmen mediterrane Händler die kommerziellen und finanziellen Techniken der indisch-jüdisch-arabischen Welt. Viele der kommerziellen Neuerungen des 13. und 14. Jahrhunderts, wie die Comenda oder der Wechselbrief, hatten arabische Vorläufer. Entlang der Seidenstraße gelangten auch technologische Errungenschaften wie die Kenntnis der Papierherstellung, die Seidenproduktion oder Praktiken im Bereich von Seefahrt und Navigation vom Fernen Osten nach Westen. Eine ähnliche Rolle spielten auch die überregionalen Handelsnetzwerke Europas. Auf diesem Weg kamen nicht allein kommerzielle, sondern auch andere technologische Neuerungen vom Mittelmeer nach Nordwesteuropa und in den Ostseeraum.

Die Verbreitung von technologischen Neuerungen war häufig mit wissenschaftlicher Kenntnisvermittlung verbunden. So waren für die Anwendung nautischer Geräte entsprechende astronomische Kenntnisse nötig. Religiöse Gemeinschaften bildeten Kommunikationsnetze, die eine Verbreitung von Wissen und Kultur beförderten. In der Folge der Islamisierung Indiens kam es ebenfalls zu



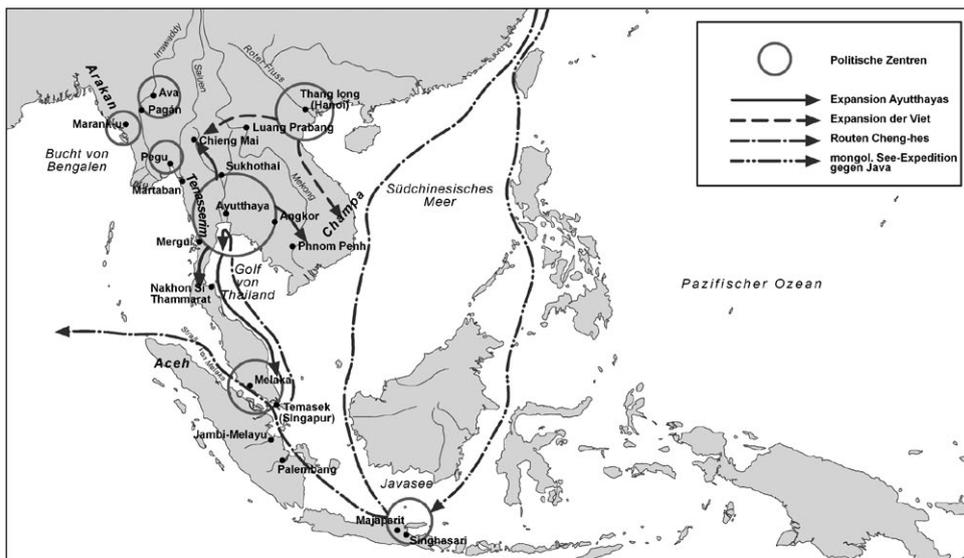
Der Hanseraum im 14. Jahrhundert. Die Welt 1250–1500, 101

einem Austausch indischer und islamischer wissenschaftlicher Texte, die schließlich auch in Europa bekannt wurden. Auch Afrika südlich der Sahara wurde im Rahmen der Islamisierung in das intellektuelle Netzwerk des Islam integriert. Der Herrscher des Sudan, Mansa Musa, brachte von seiner Wallfahrt nach Mekka im Jahr 1325 Gelehrte, Architekten und Künstler mit.

Innerhalb des Christentums bildeten religiöse Orden sowie die Universitäten Netzwerke für wissenschaftlichen Austausch. Seit dem 14. Jahrhundert kamen hierzu auch humanistisch gebildete Laien, die ein großes Interesse für die Schriften der klassischen Antike hatten. Auch hier beteiligten sich Fürsten an diesen Transferprozessen, stifteten Bibliotheken und regten die Übersetzer-tätigkeit an. Durch die Interaktion dieser Milieus kam es zu einem verstärkten Informationstransfer. Als herausragende Zentren des intellektuellen und wissenschaftlichen Austausches in Europa galten dabei Toledo, das sich ab 1085 in Händen des christlichen Königreichs Kastilien befand, und Byzanz. Während zwischen der Wissenschaftstradition des Islam und des Christentums eine lebhaftere Austauschbewegung bestand, entwickelte sich die chinesische Wissenschaft lange Zeit

relativ isoliert. Unter der mongolischen Herrschaft wurden jedoch die wissenschaftlichen Kontakte zwischen China und dem Islam intensiviert. Es kam zu regelmäßigen Transfers auf dem Gebiet der Astronomie, der Mathematik und der Medizin. Dahingegen blieben derartige Austauschbeziehungen mit Europa auf technologische Kenntnisse beschränkt. Europa nutzte den verstärkten Informationsfluss und assimilierte eine ganze Reihe von östlichen Techniken und Neuerungen – unter anderem in den Bereichen der Astronomie, der Mechanik, der Medizin, der Metallurgie und der Optik (Al-Hasan 2000).

Politische sowie religiöse Verhältnisse konnten einen Einfluss auf die intellektuellen Austauschbeziehungen ausüben. So trug der Untergang des byzantinischen Reichs ebenso wie die Vertreibung jüdischer Gemeinschaften zu Migrationsbewegungen von Gelehrten und deren Wissen bei. In Indien fanden infolge der mongolischen Invasionen Zentralasiens Migrationsströme nach Süden statt, die auch Gelehrte, Dichter, Künstler und Handwerker umfassten und somit die Basis einer neuen kulturellen Blüte bildeten. Die erzwungene Migration von Architekten, Künstlern und Handwerkern nach Samarkand un-



Politische Zentren, Expansionen und Expeditionen in Südostasien. Die Welt 1250–1500, 339

ter der Herrschaft Timurs bildete einen Sonderfall. Insgesamt sorgten die Ilchane und Timuriden in Iran, Afghanistan und Zentralasien für eine kulturelle Blüte, die Elemente aus Iran und China kombinierte. Vor allem auf dem Gebiet der Astronomie und Mathematik wurden große Errungenschaften gemacht. Technologische Innovationen wurden innerhalb der islamischen Welt ausgetauscht und kamen über die Seidenstraße nach China, von wo im Gegenzug Seide und Porzellan nach Westen ausgeführt wurde. Künstlerische Einflüsse gelangten von China nach Iran, während umgekehrt Waffenbauer aus dem Nahen Osten die chinesischen Armeen unterstützten. Viele dieser technischen und kulturellen Innovationen gelangten über arabische oder jüdische Mittelsmänner auch nach Europa, wo etwa das muslimische Spanien, die italienischen Handelszentren sowie Byzanz wichtige Zentren des Kulturtransfers waren. Mathematisches Wissen, Astronomie, Geographie sowie Navigationstechnik gelangten so zunächst in den Mittelmeerraum und anschließend in den Rest Europas. Der Islam bildete somit eine Brücke, über die asiatische Einflüsse nach Westen transferiert wurden.

Ein Feld des Technologietransfers, dem in diesem Zusammenhang große Bedeutung zukommt, war die Militärtechnologie. Eine Neuerung war hier die erneute Einführung umfangreicher Infanterietruppen – einer Tradition, die in Europa seit dem Zerfall des römischen Reichs in Vergessenheit geraten war – sowie der schnellen, mit Pfeil und Bogen bewaffneten Kavallerietruppen zentralasiatischen Ursprungs. Die Mongolen trugen zudem wesentlich zur Verbreitung des Schießpulvers bei. Obwohl dessen Wirkungsweise in China schon des längeren bekannt war, dauerte es bis ins 13. Jahrhundert, bis man es für die Kriegsführung nutzen konnte. Nachdem sich die Mongolen zunächst in China selbst Feuerwaffen gegenübersehen, verwendeten sie bereits einige Jahre später bei ihren Feldzügen im Westen Kanonen. Im 14. Jahrhundert war der Gebrauch von Kanonen sowohl in Europa als auch in Indien und in den islamischen Reichen bereits weit verbreitet. Um 1350 hatten europäische und turkoarabische Schusswaffen ihre chinesischen Vorgänger im Hinblick auf die Menge wie auch auf die Qualität bereits überholt.

Ein Überblick über die Welt von 1250 bis 1500 zeigt also einen hohen Grad von wirtschaftlichen, politischen, religiösen und kulturell-technischen Verflechtungsprozessen, die große Teile der eurasischen Landmasse sowie Teile Afrikas erfassten. Die aus diesen Verflechtungsprozessen resultierenden Netzwerke waren komplementär und wirkten aufeinander ein. Die Auswirkungen historischer Ereignisse wie politischer Machtwechsel, die Schließung von Handelswegen, die Einführung neuer Technologien oder aber der Ausbruch von Seuchen wurden über die verschiedenen Interaktionssysteme weitergeleitet und konnten bedeutsame Folgen für weit abgelegene Weltregionen haben. Ohne hierfür auf den aktualitätsbeladenen Begriff der Globalisierung zurückzugreifen, kann man zweifellos von einer ‚Welthaftigkeit‘ bzw. ‚Connectedness‘ sprechen, die die Epoche charakterisiert.

Die dominante Rolle in diesem Integrationsprozess spielte im 13. Jahrhundert das mongolische Reich, dessen Nachfolgereiche im 14. Jahrhundert zerfielen. Der Islam expandierte weiterhin und war wohl die einflussreichste Weltreligion. Eine Hegemonie Europas über den Rest der Welt zeichnete sich noch keineswegs ab. Auf wirtschaftlichem Gebiet spielte der kleine Kontinent eine untergeordnete Rolle in der auf den Nahen Osten und den Indischen Ozean zentrierten Weltwirtschaft. Auch auf politischem und kulturellem Gebiet war von einem Übergreifen auf andere Weltteile noch kaum die Rede. Wurden in dieser Zeit bereits die Weichen gestellt für die hegemoniale Stellung einiger europäischer Staaten in späterer Zeit? Eine Ursache für den späteren „Aufstieg Europas“ könnte im Zugang zur Welt des Ostens mit allen seinen Reichtümern gelegen haben, der sich den Europäern zunächst mit den Kreuzzügen und danach mit der Pax Mongolica eröffnete. Samuel Adshear umschreibt diesen Zusammenhang mit den Worten: „If Euro-

pe came to dominate the world, it was possibly because it first perceived there was a world to dominate. There is a straight line from Marco Polo to Christopher Columbus, the eastward looking Venetian to the Westward looking Genoese.“ (Adshead 1993)

* von der Redaktion überarbeitet

LITERATUR

J. ABU-LUGHOD, *Before European Hegemony. The World System A.D. 1250–1350*. Oxford u. a. 1989.

S. A. M. ADSHEAD, *Central Asia in World History*. London 1993.

A. Y. AL-HASAN, Knowledge and Science, in: M. A. Al-Bakhit, *History of Humanity. Scientific and Cultural Development, Bd. IV: From the Seventh to the Sixteenth Century*. Paris–London–New York 2000, 96–119.

Ch. A. BAYLY, ‚Archaic‘ and ‚modern‘ globalization in the Eurasian and African arena, c. 1750–1850, in: A. G. Hopkins (red.), *Globalization in world history*. London 2002, 47–73.

T. ERTL, Mission im späten Mittelalter. Kontinuitäten und Neuansätze zwischen Spanien und China, in: B. Hausberger (Hg.), *Im Zeichen des Kreuzes. Mission, Macht und Kulturtransfer seit dem Mittelalter*. Wien 2004, 51–78.

P. FELDBAUER/G. LIEDL/J. MORRISSEY (Hg.), *Vom Mittelmeer zum Atlantik. Die mittelalterlichen Anfänge der europäischen Expansion*. Wien 2001.

F. FERNANDEZ-ARMESTO, *Before Columbus: Exploration and Colonization from the Mediterranean to the Atlantic, 1229–1492*. Basingstoke–London 1987.

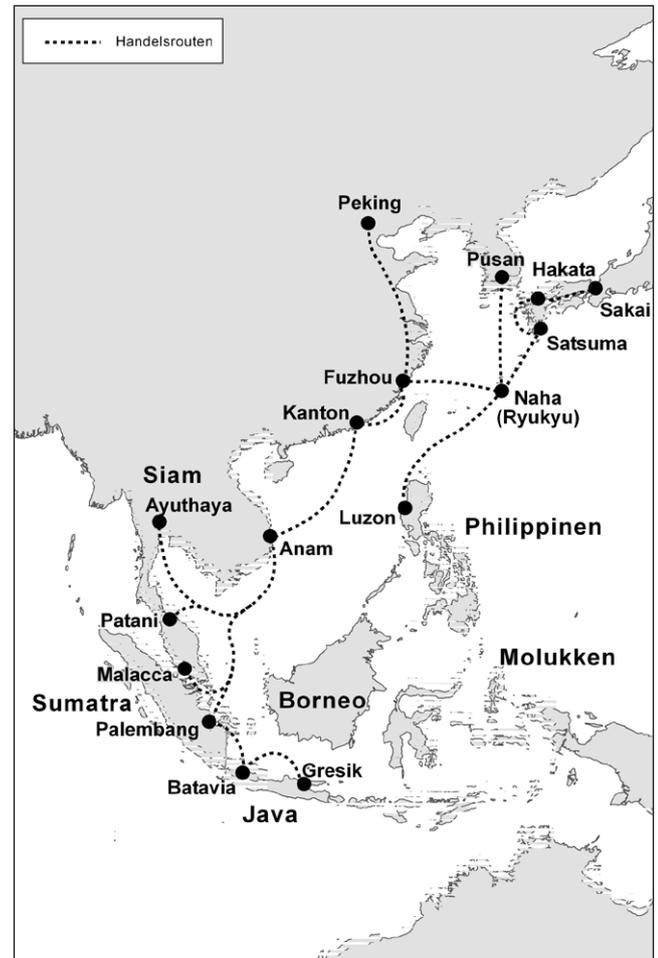
S. GRUZINSKI, *Les quatre parties du monde: Histoire d'une mondialisation*. Paris 2004.

W. MC NEILL/J. MC NEILL, *The Human Web: A Bird's Eye View of World History*. New York 2003.

J. R. S. PHILIPS, *The Medieval Expansion of Europe*. Oxford 1988.

B. SCHÄBLER (Hg.), *Area Studies und die Welt. Weltregionen und neue Globalgeschichte*. Wien 2007.

I. WALLERSTEIN, *The Modern World-System, Bd. I: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*. New York–London 1974; *Bd. II: Mercantilism and the Consolidation of the European World-Economy, 1600–1750*. New York 1980; *Bd. III: The Second Great Expansion of the Capitalist World-Economy, 1730–1840's*. San Diego 1989.



Der Außenhandel Ryūkyūs. Die Welt 1250–1500, 395

Die Welt im 16. Jahrhundert*

Zweifellos ist das Erscheinen europäischer Seefahrer und Händler vor den Küsten eigentlich aller Kontinente eine der bemerkenswertesten Entwicklungen des 16. Jahrhunderts. Diese Geschichte weiterhin als eine der „Europäischen Expansion“ zu schreiben, kann nicht mehr das Ziel einer zeitgemäßen Globalgeschichte sein. Andererseits kann Europa und sein wachsender Einfluss nicht aus der Welt des 16. Jahrhunderts ausgeblendet werden. Ein Eingehen auf die internen Verhältnisse und die innere Dynamik der Gesellschaften in Asien, Afrika und Amerika vor Beginn der atlantischen Expansion ermöglicht für sich allein noch keine plausible Erklärung ihrer späteren ökonomischen, technologischen und militärischen Unterlegenheit gegenüber dem auf dem Weg zu Moderne und Kapitalismus befindlichen Westeuropa. Denn einerseits bestanden schon lange vor dem 15. Jahrhundert nachhaltige Handels-, Kultur- und Migrationskontakte zwischen weit voneinander entfernten Weltregionen. Dies gilt insbesondere für die durch zahlreiche Karawanen- und Meeresrouten verbundenen Gesellschaften Europas und Asiens, trifft aber in geringerem Maß auch für Teile Afrikas zu, die entweder vom Indischen Ozean her oder durch die Sahara vom Mittelmeer aus erreicht wurden (Chaudhuri 1985). Andererseits bewirkten die Jahrhunderte des westlichen Kolonialismus und Imperialismus in den meisten davon betroffenen Gebieten massive Veränderungen, die sich keinesfalls

nur als Folgen einer bereits vorher historisch entfalteten, kulturell bedingten – oder gar klimatisch bzw. rassistisch determinierten – Stagnation und Entwicklungsunfähigkeit interpretieren lassen.

Man kann die Expansion einiger glaubensgewisser, land-, macht-, gold- und profithungriger europäischer Aristokraten, Kaufleute, Abenteurer und letztlich auch Staaten ab der Mitte des zweiten Jahrtausends mit guten Gründen als Teil eines die gesamte Menschheitsgeschichte und sukzessive den gesamten Erdball umfassenden Interaktions- und Kommunikationsprozesses sehen, mit Phasen der Verdichtung und Entflechtung. Dessen Analyse kann eine fruchtbare Zugangswiese für eine neue Globalgeschichte abgeben, die sowohl den Eurozentrismus der älteren Expansions-, Übersee- und Kolonialgeschichte abzustreifen versucht, als auch jenen radikalen Kulturrelativismus vermeiden möchte, der jeden Vergleich mit europäischen historischen Entwicklungen für unzulässig erklärt. Die wachsende Aufmerksamkeit für das ganze Ausmaß transkontinentaler wirtschaftlicher, politischer und kultureller Interaktionsprozesse im Rahmen der sogenannten ‚alten Welt‘ – die lange vor dem Ausgreifen der Europäer nach Übersee begannen –, lässt die vormals als Lehrbuchwahrheit tradierte Vorstellung immer fragwürdiger erscheinen, derzufolge bis ins 20. Jahrhundert ausschließlich Europäer das Gesetz des Handelns im Weltmaßstab bestimmt hätten. Glo-

balisierung beginnt nicht erst mit dem Vordringen europäischer Konquistadoren, Kaufleute und Missionare nach Amerika und um das Kap der Guten Hoffnung. Man sollte folglich die Geschichte der Globalisierung auch nicht als linearen Prozess konzipieren, der von einstmalig gänzlich voneinander isolierten lokalen Gesellschaften zu einer zunehmenden Vereinheitlichung und Interdependenz auf Weltebene unter europäischer bzw. westlicher Vorherrschaft geführt habe.

Lange vor der Jahrtausendwende und bis zum 15. Jahrhundert war Europa Teil, aber sicherlich nicht Zentrum eines eurasiatischen Kommunikationsnetzwerkes, das besonders zwischen 1250 und 1350 eine enorme Verdichtung im Zeichen der Pax Mongolica erfuhr. Bestimmend für diese Verdichtung waren die politisch-militärische Stärke der Reitervölker des zentralasiatischen Raumes sowie die ökonomische und kulturelle Attraktivität Ostasiens und der islamischen Welt (Abu-Lughod 1989). Danach begann die maritime Expansion der Portugiesen und Spanier. Sie weitete die bereits bestehenden Netzwerke aus – Amerika wurde erstmals einbezogen – und vertiefte sie zugleich, wodurch das Antlitz der Welt sich grundlegend veränderte. Wieso der große Expansionsschub des 15. Jahrhunderts letztlich von Westeuropa und nicht etwa von China oder vom islamischen Mittelmeerraum ausging, ist eine viel diskutierte, noch immer nicht zufriedenstellend beantwortete Frage einer global ansetzenden Geschichtswissenschaft (Anregend dazu: Braudel 1974 bzw. Wallerstein 1974, 59-71; Steensgaard 1990, 343-361). Welcher Antwort man aber auch zuneigen mag: Der Sieg der Europäer stand vor dem Durchbruch der industriellen Revolution keineswegs von vornherein fest, und die Bewohner der anderen Kontinente mit ihren vielfältigen Ökonomien, politischen Organisationsformen und Kulturen waren sicherlich nirgends nur passive Opfer

entschlossen handelnder oder gar überlegener Europäer.

Soll eine Kolonialgeschichte aus europäischer Perspektive durch eine umfassende Interaktions- und Kommunikationsgeschichte abgelöst werden, erweisen sich zeitliche und räumliche Differenzierungen als unabdingbare methodische Voraussetzungen. Die europäische Expansion erreichte die außereuropäische Welt zu unterschiedlichen Zeitpunkten, und die von ihr erfassten Gesellschaften traten in ganz unterschiedlicher Weise mit den Europäern in Kontakt. Dieser Kontakt reichte von der kolonialen Durchdringung (Lateinamerika, Karibik) über die Organisation von Beutezügen (Westafrika) bis hin zu Handelskontakten mit wirtschaftlich attraktiven, politisch durchaus stabilen Gewerberegionen im osmanischen, mogulischen, chinesischen oder japanischen Herrschaftsbereich. Die europäische Expansion muss daher in ihren Auswirkungen auf die verschiedenen Weltregionen differenziert werden. Umgekehrt pflegten außereuropäische Reiche und Kulturen vor und nach den ersten Kontakten mit Europäern eigenständige zwischenregionale Beziehungen, die ihrerseits ganz unterschiedliche Ziele verfolgten und unterschiedlichen Dominanz- und Abhängigkeitsverhältnissen unterlagen.

16. Jahrhundert?

Wenngleich sich eine Eingrenzung auf den Zeitraum eines – um mit Braudel zu sprechen – ‚langen‘ 16. Jahrhunderts, d.h. von etwa 1450 bis ca. 1620, aus der Innensicht keiner der großen Weltzivilisationen und Weltregionen zwingend ableiten lässt, so scheint es aus mehreren Gründen – deren stärkster der sich beschleunigende globale Interaktions- und Kommunikationsprozess ist – doch sinnvoll zu sein, eben diese Zeit von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum ersten Drittel des 17. Jahrhunderts als globalhistorische Epoche zu analysieren.

Kulturelle Begegnungen, wirtschaftliche Verflechtung und politisch-militärische Auseinandersetzungen zwischen Asien, Afrika und Europa hatte es schon sehr viel früher gegeben, wozu neben weit zurückreichenden maritimen Kontakten insbesondere die von Beduinen- bzw. Tribalverbänden dominierten Transsahararouten und Seidenstraßen sowie die staatenbildende Kraft der Nomadenvölker Zentralasiens und Arabiens beitrugen. Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts stellt in dieser Hinsicht keine klare Zäsur dar, obgleich sich mit dem Aufstieg dauerhafter Schießpulverreiche – die Osmanen, Safawiden und Großmoguln bezogen ihre militärisch-politische Stärke zunehmend aus dem Einsatz gut beweglicher Feldartillerie – ein folgenreicher Wandel anbahnte. Ähnliches gilt mit Blick nach Westen, da zu diesem Zeitpunkt die

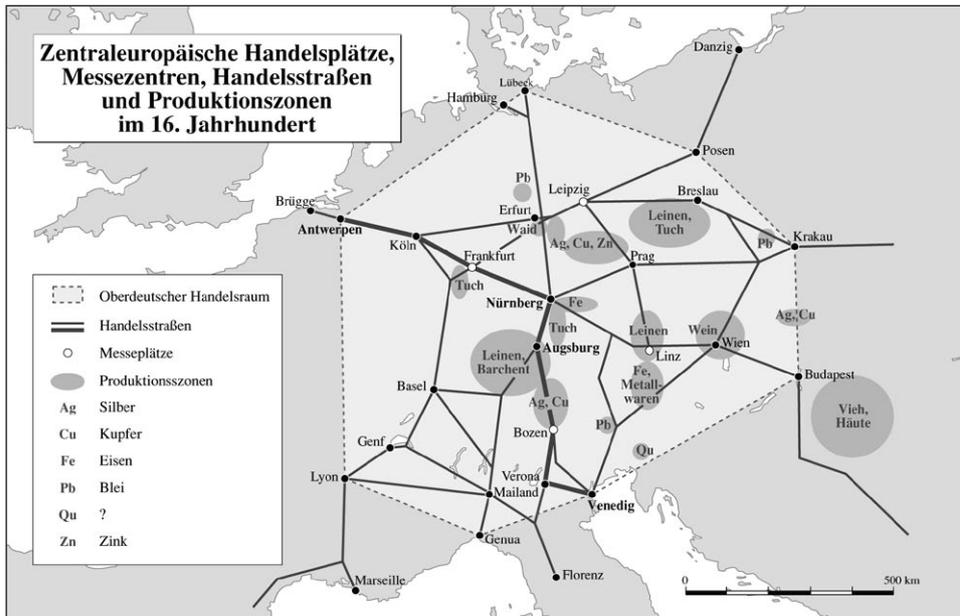
‚(Neu-)Entdeckung‘ Amerikas zwar noch nicht abzusehen, die iberische Atlantikexpansion aber schon angelaufen war. Folgte in Amerika nach den ersten Kontakten fast umgehend die europäische Eroberung und Durchdringung der politischen und wirtschaftlichen Verdichtungszonen, so blieben die sich intensivierenden maritimen Kontakte zwischen Afrika, den meerzugewandten Regionen Süd- und Ostasiens und den expandierenden Europäern auf wenige Küstenstriche und Stapelplätze beschränkt. Ausgehend von diesen Stützpunkten boten sich insbesondere Niederländern und Briten langfristig große ökonomische und kolonialpolitische Möglichkeiten, die in den nächsten Bänden der Globalgeschichte behandelt werden. Schon vorher setzte aber eine Verdichtung aller Arten von Kommunikation und Interaktion zwischen vorerst noch gleich-

rangigen und jedenfalls autonomen Partnern ein.

Von Westasien aus rückte in der Zeit von 1450 bis 1620 das militärisch überaus mächtige Osmanische Reich von den bereits seinem Imperium einverleibten Balkanprovinzen weiter in den Kern Zentraleuropas bis Westungarn und an die Grenzen des Habsburgerreiches vor. Das ruft zwei welthistorisch wichtige Tatbestände in Erinnerung. Zum einen die jahrhundertelange enorme historische Dynamik der zentralasiatischen Nomadenvölker, deren Einflussbereich vom Schwarzen Meer bis zur Chinesischen Mauer reichte. Das karge und meeresferne ‚Barbarenland‘ zwischen den großen Agrarzivilisationen wurde zum Kernland der Seldschuken, Mongolen, Türken. Hier bildeten sich die Reiterheere Timurs, sammelten sich die usbekischen Gegner des Mogul-



Nordwesteuropa im 16. Jahrhundert. *Die Welt im 16. Jh., 35*



Zentraleuropäische Handelsplätze, Messezentren, Handelsstraßen und Produktionszonen im 16. Jahrhundert. Die Welt im 16. Jh., 55

reichs und die manjurischen Bezwin- ger der Ming-Dynastie, hier traten erfolgreiche Staatsgründer hervor, unter deren Herrschaft weitreichende Wirtschafts- und Kulturkontakte über enorme Distanzen zustande kamen (Osterhammel 2000, 435ff) Zum zweiten erinnern der osmanische Vormarsch sowie der Aufstieg des Mogul- und Safawidenreiches daran, wie problematisch es wäre, die Anfänge der europäischen Expansion nach Übersee allzu geradlinig als erste Etappe eines irreversiblen globalen Kolonialisierungs- und Unterwerfungsprozesses zu begreifen, an dessen Ende dem siegreichen Westen nicht nur die wirtschaftliche Ausbeutung und politisch-militärische Beherrschung der Neuen Welt, sondern auch aller asiatischen, afrikanischen und pazifischen Gesellschaften alternativlos zufallen musste. Bezogen auf das China der Ming-Dynastie, für das das lange 16. Jahrhundert als Periode wirtschaftlicher Prosperität und erst langsam schwindender politischer Stabilität gilt, wäre eine entsprechende eurozentrische Deutung sicherlich fehl am Platz (Frank 1998).

Gibt die Mitte des 15. Jahrhunderts also keine weltweit stimmige Epochengrenze ab, so bietet sie sich

doch als hilfreiche Zäsur an, um die Anfänge jener verdichteten Interaktions- und Kommunikationsprozesse im Weltmaßstab in den Blick zu nehmen. Nach der Überwindung tiefgreifender Krisen in großen Teilen Eurasiens und Nordafrikas – die Krise des 14. Jahrhunderts hatte den demografischen und wirtschaftlichen Aufwärtstrend umgedreht und jahrhundertealte Beziehungen unterbrochen – nahmen die iberischen Mächte regelmäßige Kontakte zu Afrika südlich der Sahara und nach Amerika auf. Dieser Vorstoß der Europäer erfolgte am Beginn einer Phase massiven Wandels von Gesellschaften, Ökonomien und Kulturen im Weltmaßstab. Die Radikalität dieses Wandels lässt es sinnvoll erscheinen, vom Anbruch einer neuen Epoche zu sprechen, für die die Bezeichnung ‚Frühneuzeit‘ trotz der mit dem Begriff häufig assoziierten eurozentrischen Untertöne, durchaus brauchbar ist, wenn gleich es auch Kritik an der Übertragung dieser – für die Geschichte Europas und des Westens inzwischen fest etablierten – Bezeichnung auf asiatische und afrikanische Gesellschaften gibt (Schulze 1999; Plott/Dolin/Mays 1999; Rothermund 2003). Die wichtigsten der seit dem

späten 15. Jahrhundert weltweit zu beobachtenden Veränderungen dürften das allgemeine Bevölkerungswachstum, die Etablierung weltumspannender Schifffahrtsrouten, der Aufstieg einer sich dauerhaft verdichtenden Weltwirtschaft, die Intensivierung der Landwirtschaft, die Ausformung großer stabiler Staaten sowie die globale Diffusion neuer Technologien, Kultur- und Religionsmuster gewesen sein (Richards 1997).

Analog zu 1450 lassen sich die Jahre um 1620 als pragmatische Periodengrenze sehen. Dies deshalb, weil im Anschluss an die in verschiedenen Weltregionen fast zeitgleich auftretenden ökonomischen, demografischen und soziopolitischen Schwierigkeiten – deren Etikettierung als Krise des 17. Jahrhunderts freilich nicht unproblematisch ist, wie die ganz unterschiedlichen Positionen anerkannter Asienhistoriker (Subrahmanyam 1994; Reid 1993; Richards 1990) belegen – ein neuer Verdichtungsschub globaler Wirtschaftsbeziehungen und weltpolitischer Kommunikation bzw. Konfrontation einsetzte. Dieser Verdichtungsschub war begleitet von einem fallweise tiefgreifenden Reform- und Restrukturierungsprozess krisen-geplagter Staaten und Großreiche wie etwa China, Indien, das Osmanische Reich, Frankreich und England (Goldstone 1988). Zum anderen erfuhren die europäischen Kolonialreiche und der aufkommende Kapitalismus durch den Aufstieg der nordwesteuropäischen Metropolen und Handelskompanien folgenreiche Transformationen. Migrationsprozesse zwischen Afrika, Amerika und Teilen Asiens erreichten ab dem 17. Jahrhundert ebenfalls ganz neue Ausmaße, mit nachhaltigen Folgen für die Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung.

Weltregionen: Vergleich und Interaktion

Eine Globalgeschichte des ‚langen 16. Jahrhunderts‘ wirft nicht nur

hinsichtlich der gewählten Epochen­grenzen, sondern auch in Bezug auf die Gliederung nach Weltregionen gewisse Probleme auf. Während beispielsweise Südasien seit vorgeschichtlicher Zeit als einer der großen Kulturräume der Menschheit gilt, trifft dies auf Ostasien offenbar etwas weniger zu. In Ostasien steht einem in seinen Grenzen zwar ständig fluktuierenden, im Kerne aber extrem stabilen riesigen Reich China, dessen globalhistorische Bedeutung in den Bereichen Wirtschaft, Kultur und Geopolitik kaum überschätzt werden kann, das relativ selbstständige, wenngleich ökonomisch und kulturell immer mit dem Reich der Mitte eng verbundene Japan gegenüber. In der Literatur findet sich der Oberbegriff Ostasien erst sehr spät, was freilich nichts daran ändert, dass Japan und Korea nicht zuletzt die Schrift, zumindest teilweise die von einem Beamtenapparat getragene Verwaltung, sowie die buddhistische Religion von China übernommen haben – alles Belege für einen integrativen Kulturräum. Die Region Südostasien wiederum war noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts sowohl in den einschlägigen Wissenschaften als auch in der politischen und historischen Diskussion nahezu unbekannt. Erst seit den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts beschäftigte sich die deutschsprachige Ethnologie mit den zahlreichen ethnischen, kulturellen und linguistischen Gemeinsamkeiten der Völker dieses Raumes. Ziemlich zeitgleich begann man in der Geographie von einer Großregion Südostasien zu sprechen, während unter Historikern die entsprechenden Länder noch immer als Übergangszone zwischen China und Indien charakterisiert wurden. Südasien wiederum galt schon seit frühester Zeit als große kultur­räumliche Einheit. Die meerzugewandten Landstriche dieser Weltregionen waren zwar durch die insbesondere durch den Indischen Ozean ermöglichten regelmäßigen kommerziellen und kulturellen Kon-



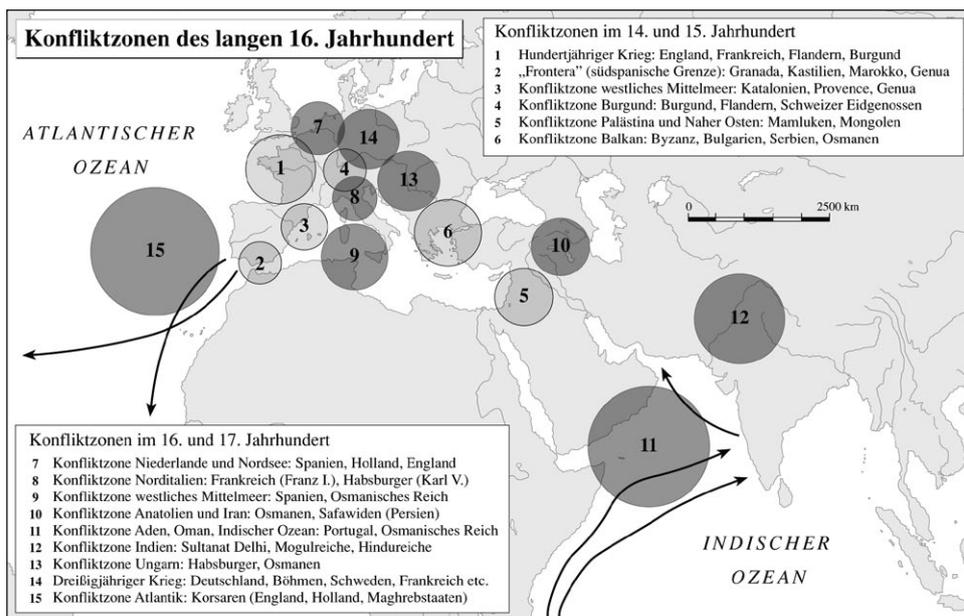
Osteuropa im eurasischen Kontext. Die Welt im 16. Jh., 85

takte vielfältig miteinander verbunden, sie stellten aber keine wie auch immer geartete Einheit dar, was für die Landmassen Asiens in noch größerem Maße gilt. Erst aus der Sicht der Europäer wurde es allmählich möglich, Verallgemeinerungen über Asien als Ganzes und dessen Bewohner, die Asiaten, anzustellen, wofür häufig ‚Orient‘ und ‚Orientalen‘ als Überbegriffe gewählt wurden. Neben Chinesen und Indern fielen immer auch Perser und Osmanen unter diese Sammelbezeichnungen, und selbst Ägypten wurde in der Antike und erneut im 18. und 19. Jahrhundert häufig als Außenposten der asiatischen Ökumene betrachtet (Osterhammel 1998).

Bezüglich Lateinamerikas haben die Herausgeber eines Sammelbandes unlängst die Frage formuliert, ob sich hinter dieser Bezeichnung überhaupt eine Weltregion verbirgt: „Als die iberische Kolonialherrschaft in Amerika zusammenbrach, gab es noch nicht einmal den Begriff. Er entstand erst Jahrzehnte später, als die allgemeine Desillusionierung über den Lauf der Entwicklung zu einer breiten Auseinandersetzung über das Wesen und die Zukunft der neuen Nationen geführt hatte, deren Wurzeln teilweise weit

in die Kolonialzeit zurückreichen. Lateinamerika bezeichnet in diesen bis heute anhaltenden Debatten keinen primär geographisch definierten, sondern einen mit historisch-kulturalistischen Argumenten konstruierten Raum und ist somit zuerst einmal ein diskursives Phänomen.“ (Edelmayer/Hausberger/Potthast 2005, 8) Und der karibische Raum schließlich, der im vorliegenden Band zwar unter dem Über­titel ‚Lateinamerika‘, jedoch relativ eigenständig behandelt wird, gilt nur selten als spezifische Weltregion nach dem Zuschnitt von Südasien oder gar Afrika. Meist als Wirrwarr großer und kleiner Inseln, unterschiedlicher Sprachen und vielfältiger Kulturen wahrgenommen, dem es an räumlicher Geschlossenheit und historischer Identität fehlt, beschreibt sich die Karibik – die in vielen Köpfen zweifellos eine fest umrissene Vorstellung auslöst – vor allem aus ihrer inneren Heterogenität und Vielfalt, nicht jedoch aus ihren Gemeinsamkeiten, was in gewisser Weise auch auf Südostasien und auf Afrika südlich der Sahara zutrifft (Hausberger/Pfeisinger 2005, 11f.).

Der Vergleich der westeuropäischen Geschichte mit jener ande-



Konfliktzonen des langen 16. Jahrhunderts. Die Welt im 16. Jh., 119

rer Gesellschaften in der Frühphase der atlantischen Expansion – pragmatisch in Weltregionen unterschiedlichen Bedeutungskerns zusammengefasst – wird den Blick für die Besonderheiten des okzidentalen Entwicklungsgangs schärfen oder das Konzept eines exklusiven europäischen Sonderwegs relativieren. Er bietet aber nicht aus sich heraus die erhoffte Hilfe bei der Einschätzung des sozioökonomischen und politischen Entwicklungspotenzials asiatischer, afrikanischer oder amerikanischer Gesellschaften, da die Suche nach Abweichungen vom westlichen Erfolgspfad und den dahinter vermuteten Defiziten – kapitalismushemmende Faktoren aller Art oder dem Wandel generell abträgliche Sozial-, Politik-, Rechts-, Religions- und Wirtschaftsformen – leicht zu unangemessenen, anachronistischen Maßstäben führt. Es sind daher viel Augenmaß und Geduld für transkulturelle Vergleiche gefragt, die einen Mittelweg zwischen Eurozentrismus und radikalem Kulturrelativismus suchen.

Bei der Darstellung der zwischen 1450 und 1620 allmählich stärker zusammenrückenden Weltregionen geht es in dem Band „Die Welt im 16. Jahrhundert“ also nicht vorran-

gig darum, was den Gesellschaften Afrikas, Amerikas und Asiens gegenüber dem expandierenden Europa ‚fehlte‘: etwa kapitalistische Wirtschaftsgesinnung, kommerzielle Landwirtschaft, technologischer Fortschritt, städtische Autonomie, bürgerliche Freiheit, Individualismus und Säkularisierung (Was selbst in hervorragenden Monographien oft noch explizit oder implizit so geschieht: vgl. Mitterauer 2003). Damit ist naturgemäß weder ein Verzicht auf den Vergleich von außereuropäischen und europäischen Entwicklungen noch die Ausblendung der Kontakte mit Europa bzw. zwischen den Kontinenten angestrebt. Sehr wohl aber werden bei der historischen Analyse der allmählich zusammenwachsenden Weltregionen recht unterschiedliche Problemfelder und Sichtweisen zu berücksichtigen sein.

Problemfelder

Nehmen wir als erstes Beispiel die Vielfalt der Agrarentwicklung, die ohne Berücksichtigung der unterschiedlichen kulturökologischen Rahmenbedingungen unverstanden bleibt. Während die Zivilisationen Javas, Burmas, Vietnams, von Teilen

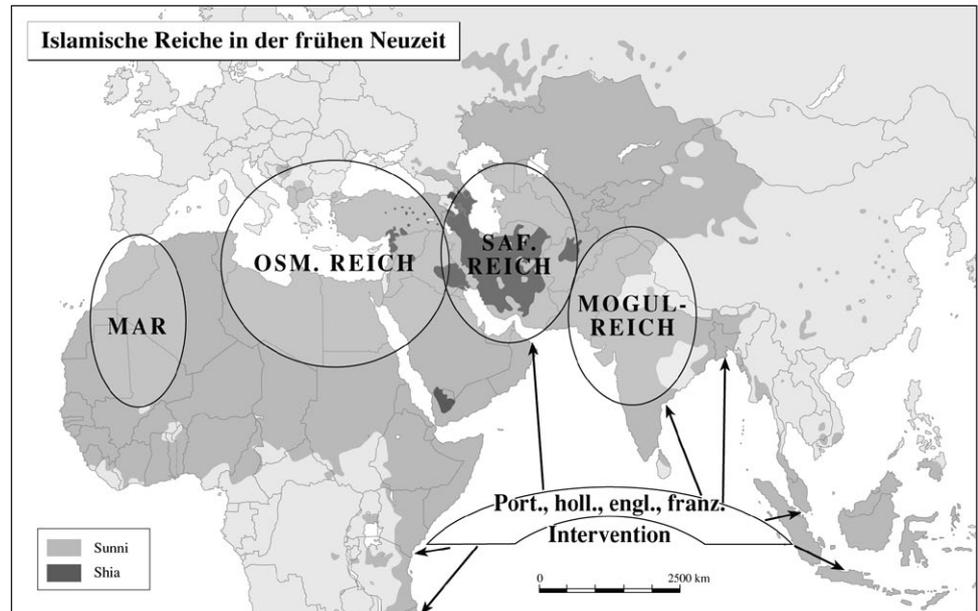
Chinas und Indiens auf intensiver Nassreiskultivierung basierten – die produktivste Form von Landnutzung in der vormodernen Welt –, wiesen die semiariden Zonen der islamischen Welt und des Hochlands von Mexiko bewässerungsabhängige, äußerst ertragreiche Einsprengsel gartenbauartiger Landwirtschaft auf. Die Böden mit tiefer Humusschicht in großen Teilen Europas wiederum boten im Verbund mit Klima und technologischen Innovationen – Pflugformen, Düngemethoden – besonders gute Voraussetzungen für nachhaltige Produktions- und Produktivitätssteigerungen.

In Teilen Asiens und Europas erfuhr die Städte ein bemerkenswertes Wachstum, wofür die Fortschritte der Landwirtschaft unabdingbar waren. Die aufstrebenden Städte aller Kontinente wiesen neben vielen gemeinsamen Funktionen und Merkmalen auch wichtige Unterschiede auf, für deren Verständnis idealtypische Kontrastierungen nach dem Muster ‚okzidentale versus orientalische Stadt‘ nur beschränkt hilfreich sind (Bruhns/Nippel 2000; Feldbauer/Mitterauer/Schwentker 2002). Besonders aufschlussreich dürfte in diesem Zusammenhang die selbst innerhalb Europas recht vielfältige Entwicklung der Stadt-Umland-Beziehungen sein, aber auch die Parallelen und Unterschiede hinsichtlich der sakralen und politischen Zentralortsfunktion großer Städte verdienen größte Aufmerksamkeit.

Die Entwicklung der asiatischen Großreiche – etwa der spektakuläre Aufstieg der Schießpulverreiche –, der jungen europäischen Nationalstaaten, einiger afrikanischer Protostaaten sowie der staatsähnlich organisierten europäischen Überseekolonien verlief in mancherlei Hinsicht trotz aller Wirtschafts- und Kulturunterschiede erstaunlich ähnlich, vielfach aber auch in sehr spezifischen Bahnen, man denke etwa an die Rationalisierung von Zivilverwaltung und Kriegsführung, die Entfaltung politischer Öf-

fentlichkeit oder den Umgang mit ethnischen bzw. religiösen Minderheiten. Die Frage der Behandlung ethnischer Minderheiten meinte im christlichen Europa nach Abschluss der Reconquista im Wesentlichen die häufig gewalttätige Homogenisierung der polyethnischen Bevölkerung der späteren Nationalstaaten – der habsburgisch-österreichische und der russische Vielvölkerstaat blieben diesbezüglich dauerhaft Ausnahmen – sowie in zunehmendem Maß den ausgrenzenden Umgang mit Außenseitern und stigmatisierten Randgruppen. Die großen Staaten Asiens außer Japan blieben hingegen allesamt polyethnische Gebilde, oft sogar mit landesfremden Macheliten. Deshalb konnten sie die Probleme des sozialen Zusammenlebens und der politischen Ordnung nicht mit Homogenisierung, Ausgrenzung und Marginalisierung nach europäischem Muster bewältigen. Die Stabilität der asiatischen Reiche beruhte durch die Jahrhunderte weitgehend auf einem interethnischen Interessenausgleich (Osterhammel 2000, 439). Vielfältige Formen eines solchen Interessenausgleichs kennzeichneten auch frühe Staatsbildungsprozesse in Afrika sowie erste kleinräumige Kolonialversuche der Europäer in Asien. Bei der kolonialen Unterwerfung Amerikas setzten die Kolonisierenden hingegen zunächst fast ausschließlich auf Zwangsmittel und spirituelle Conquista.

Tribale Gesellschaftsformen, die im Europa des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit keine Rolle mehr spielten, hatten in großen Teilen Asiens, Afrikas und auch Amerikas weiterhin erhebliches Gewicht, mit vielfältigen Folgen für die Agrarentwicklung (nomadischer Pastoralismus), den Fernhandel, den Kulturaustausch (Seidenstraße, Transsaharakarawanen) und die Staatsstrukturen (zentralasiatische Großreichsbildungen) (Khazanov 1984). Eine angemessene Einschätzung der Dynamik und der Leistungen nomadischer Gesellschaften fällt



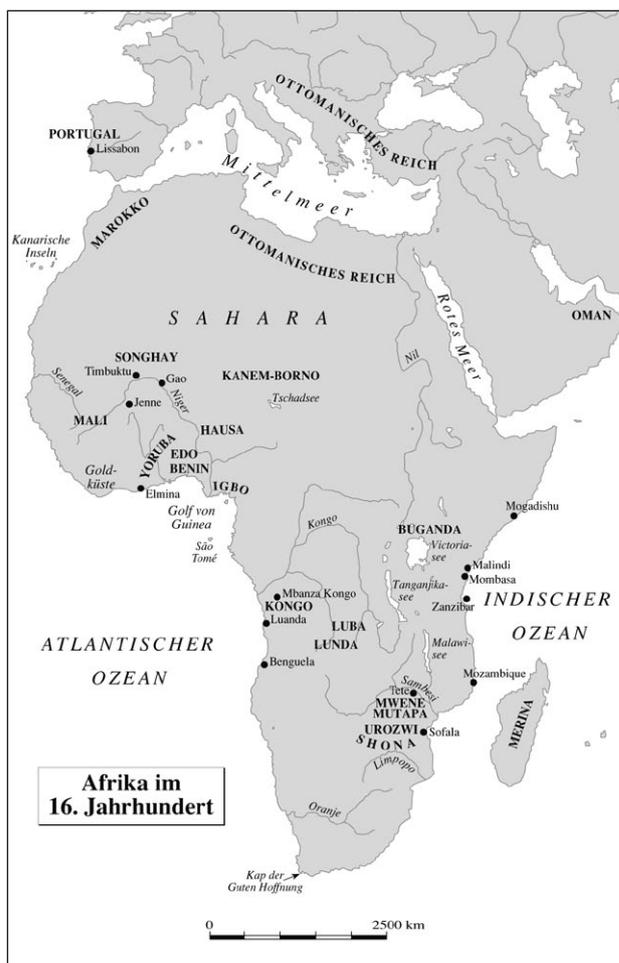
Islamische Reiche in der Frühen Neuzeit. Die Welt im 16. Jh., 157

aus europäischer Perspektive überaus schwer, da die ältere Geschichtsschreibung beispielsweise im Falle der Mongolen und der Berber häufig Negativurteile und Gräuelszenarios beschwor. Sie schrieb von der Ausrottung der Bevölkerung ganzer Städte, von der Zerstörung der Landwirtschaft, von der Unfähigkeit zu einer ausgereiften Administration. Sie verschwieg hingegen die gut belegten Erfolge in vielen Bereichen von Wirtschaft, Politik und Kultur. Es ist an der Zeit, die Stärken, Vorzüge und die welthistorische Bedeutung von Nomaden- und Tribalgesellschaften mehr als bisher zu berücksichtigen.

Protoglobalisierung?

Die Geschichte(n) der Religionen, Künste, Wissenschaften, Technologien und anderer Lebensbereiche könnte(n) weitere Beispiele für den Tatbestand liefern, dass das Zusammenwachsen der Welt seit dem 15. Jahrhundert nicht bloß die Durchsetzung westlicher Errungenschaften bedeutete. Neben Homogenisierungsprozessen infolge gesteigerter Kommunikation und Interaktion, deren außereuropäische Anteile nicht leicht zu gewichten,

aber evident sind, verstärkten sich auch neue Formen der Abgrenzung und lokalen Identität. Was seit dem späten 20. Jahrhundert mit dem strapazierten Begriff ‚Globalisierung‘ verbunden wird, gab es ansatzweise bereits seit dem 15. Jahrhundert, vielleicht auch schon vorher. Neben dem ökonomischen und militärtechnologischen Zusammenwachsen der Welt war es insbesondere die missionarische Verbreitung der universalistischen Religionen Christentum und Islam, die ab dem 16. Jahrhundert verstärkt zu umfassenden Wellen von Wissens- und Kulturtransfer beitrug. Amerika, Afrika und Asien waren damals, abgesehen von ihrer internen Vielfalt, zweifellos sehr verschieden von Europa; sie waren aber nicht das völlig fremde, undurchdringliche ‚ganz Andere‘. Und sie waren sicherlich auch nicht einfach das ganz Unterlegene, wenngleich Europas Aufstieg zu weltweiter militärischer Überlegenheit exakt in der Frühen Neuzeit einsetzte (Black 1998 bzw. Black 1999). Andre Gunder Frank ging sogar noch einen Schritt weiter und schrieb, Europa und der Westen seien bis ins 18./19. Jahrhundert marginal geblieben im Vergleich zu den großen Reichen und



Afrika im 16. Jahrhundert. Die Welt im 16. Jh., 181

Kulturen Asiens (Frank 1998; dagegen: Arrighi 1999 und Wallerstein 1999). Die spätere Dominanz der nordwesteuropäischen Metropolen über China, Indien, Persien und das Osmanische Reich lässt sich in der Ära der iberischen Expansion aber tatsächlich noch nicht erahnen, und die Erfolge der europäischen Expansion waren Ende des 16. Jahrhunderts erst in wenigen Weltgegenden bis heute irreversibel.

Im Unterschied zu Lateinamerika, wo die Kernräume präkolumbianischer Hochkulturen im Zuge der militärischen und spirituellen Conquista der Spanier in verhältnismäßig kurzer Zeit unter kastilische Kontrolle gestellt wurden, und im Unterschied auch zu den relativ kleinräumigen Staatsgebilden Afrikas, wiesen die großen Agrarbürokratien des Ostens – insbesondere China, das Mogulreich und das Os-

manische Reich, aber auch Japan und Persien – zumindest bis zur Krise des 17. Jahrhunderts hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Leistungskraft, ihrer staatlichen Verwaltungskompetenz und ihres militärischen Potenzials kein niedrigeres Niveau auf als die führenden Nationalstaaten und Imperien in West- und Zentral-europa. Man sollte allerdings nicht übersehen, dass die nordwesteuropäischen und iberischen Metropolen in dieser schwierigen und konfliktreichen Phase bereits wichtige Teile Amerikas und Osteuropas kontrollierten sowie eine Kette von Stützpunkten an den Küsten der Weltmeere besaßen, was infolge systematischer Ausbeutung, internationaler Arbeitsteilung und steigender Handelsprofite einen kontinuierlichen Kapitaltransfer nach Westeuropa erlaubte. Diese Tatsache aber stellte im Rahmen des sich konstituierenden kapitalistischen Weltsystems zweifel-

los einen Vorteil gegenüber China, Indien und den islamischen Großreichen dar (Wallerstein 1974).

Ein gutes Beispiel für Veränderungen und Verdichtungen weltweiter Kommunikationsnetze, zu denen unterschiedliche Akteure aus vier Kontinenten beitrugen, die aber mittelfristig den führenden Staaten Europas überproportionalen Nutzen brachten, ist das kontinuierliche Wachstum der Hochseeschifffahrt, der globalen Handelsbeziehungen und Edelmetallströme. Die Etablierung regelmäßig befahrener Seewege zwischen den Kontinenten war naturgemäß die unabdingbare Voraussetzung für die Verstärkung des allmählich globale Dimensionen erlangenden Fernhandels und die rapide Ausweitung der transkontinental ausgetauschten Warenmengen. Darüber hinaus gab es bedeut-

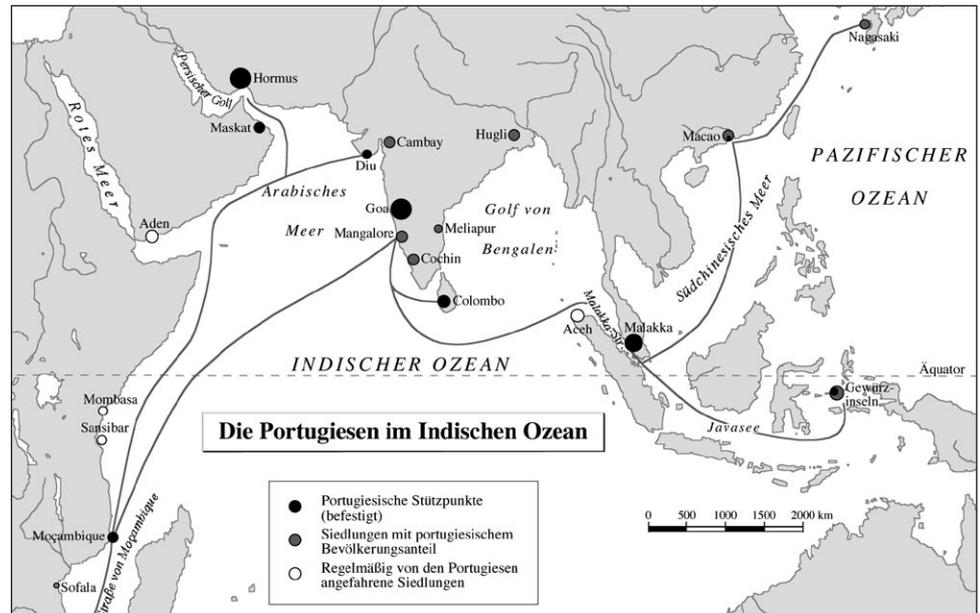
same indirekte Gewinne aus dem frühneuzeitlichen Hochseefernhandel. Sie bestanden einerseits in brauchbareren Vorstellungen von der Beschaffenheit des Globus, andererseits in der Verfügbarkeit von hochwertigen Fasern, Farbstoffen, Drogen und Heilmitteln aus allen Weltregionen oder auch in Kenntnissen über Verfahrenstechniken für die Verarbeitung auswärtiger Rohstoffe (Beck 1999, 4).

Edelmetalle und die eine Welt

Am spektakulärsten lassen sich Frühformen von Globalisierung am Beispiel der Edelmetalle zeigen. Eine durch den portugiesischen Zugriff auf Westafrikas Gold vorbereitete und den kastilischen Vorstoß nach Amerika rasch spürbar werdende wirtschaftliche Konsequenz der europäischen Expansion war der stark anschwellende Zufluss von Edelmetallen nach Europa, in die Levanteländer und weiter nach Asien. Die Verfrachtung beachtlicher amerikanischer Silbermengen über den Atlantik machte den mitteleuropäischen Silberbergbau unrentabel und trug möglicherweise zur sehr kontrovers diskutierten ‚Preisrevolution‘ (Abel 1966, 113-120; North 1994, 93-96; Munro 1998) bei. Sie leistete aber vor allem einen gewichtigen Beitrag zur Finanzierung der spanischen Großmachtpolitik. Zudem verschaffte sie den westeuropäischen Kaufleuten eine begehrte Ware, die die Intensivierung des Levante- und Asienfernhandels überhaupt erst ermöglichte. In weiterer Folge förderte das auch über den Pazifik zuströmende amerikanische Silber die Monetarisierung asiatischer Ökonomien – die abgesehen von Japan über keine größere eigene Silberproduktion verfügten –, was sich in gesteigerter Wirtschaftsdynamik niederschlug. Ob damit in China, Indien und anderswo ähnliche Rahmenbedingungen für Agrarkommerzialisierung und Protoindustrialisierung entstanden wie in Europa, ist eine

spannende Frage (Flynn/Morineau/von Glahn 1998; Perlin 1983).

Das mit Zwangsmitteln in Mexiko und im Andenraum geförderte Silber wurde zum Träger eines wahrhaft globalen Handelsverkehrs bereits im 16. Jahrhundert. Es wurde von Spanien zum Ankauf nordwesteuropäischer Gewerbeprodukte und orientalischer Luxuswaren verwendet, außerdem zur Besoldung von Söldnerarmeen; es erlaubte Portugiesen und Niederländern in den Weiten des Indischen Ozeans den Erwerb von Pfeffer, Gewürzen, Porzellan und Baumwollstoffen, die ihrerseits eine wichtige Rolle beim Kauf von westafrikanischen Sklaven spielten, die für den Ausbau profitabler Kolonialökonomien in der Neuen Welt bald unentbehrlich waren oder wenigstens schienen. War Silber auch keineswegs das alleinige transkontinentale Zahlungsmittel des 16. Jahrhunderts, so trug es zusammen mit Gold doch ganz maßgeblich dazu bei, dass venezianisches Glas oder holländische Uhren via Goa und Malakka nach Japan gelangten oder Gewürznelken ihren Weg von Ternate über Lissabon bis Marokko und Amerika fanden. Amerikanisches Silber wurde nicht bloß auf der Kaproute und den westasiatischen Karawanenwegen, sondern seit etwa 1570 auch via Manila nach China und Südostasien exportiert. Das förderte vielfältige Kommerzialisierungsprozesse in der Welt des Indischen Ozeans und führte auf den europäischen Märkten zu einer weiteren Steigerung des Angebots von Asienwaren – Seide, Porzellan, Gewürze etc. –, mit denen sich große Gewinne erzielen und weltweite frühkapitalistische Handelsnetzwerke stabilisieren ließen. Dass das enorme Angebot asiatischer Waren, die im Mittelmeerraum und im atlantischen Westen stark nachgefragt wurden – was einen gewaltigen Zustrom des Zahlungsmittels Silber nach Asien bewirkte – geradezu der Motor dieses frühen, auf Edelmetallkreisläufen basierenden Welthandels war (ohne



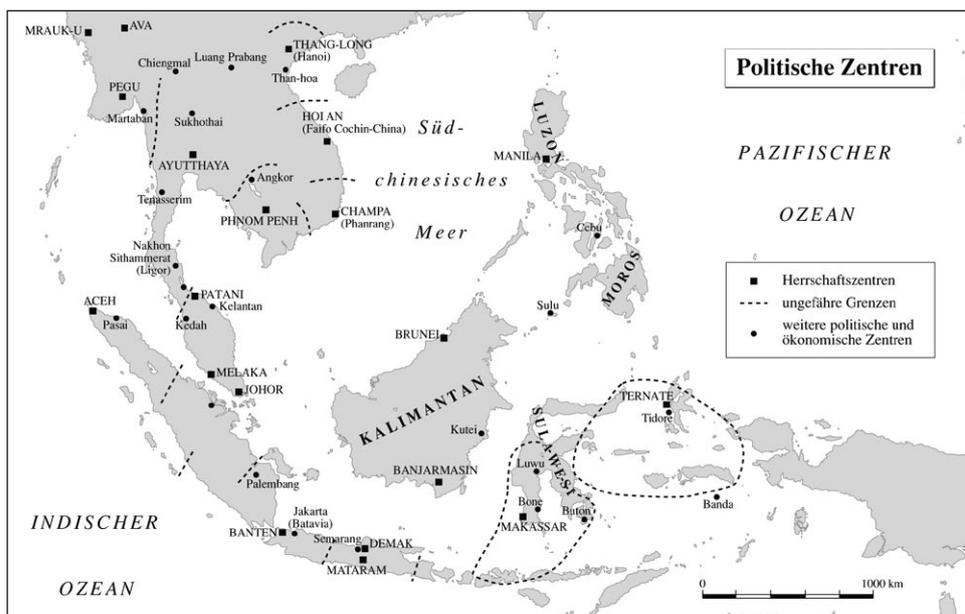
Die Portugiesen im Indischen Ozean. Die Welt im 16. Jh., 213

Chinas und Indiens breites Warenangebot und unerschöpfliche, Edelmetall aufnehmende Märkte und ohne die enorme Warennachfrage der spanischen Kolonien wären viele amerikanische Minen möglicherweise bald unrentabel geworden), verweist darauf, dass diese embryonale Weltwirtschaft nicht ausschließlich auf Europa zentriert war, sondern mehrere Mittelpunkte besaß. Und sie alle wiesen ein hohes Maß an politischer Autonomie, kultureller Eigenart sowie ökonomischer Stärke auf. Noch standen sich nicht einfach Sieger und Verlierer gegenüber (Landsteiner 2001; Flynn/Giráldez 1995; Russel-Wood 1998; Feldbauer 2005).

Transkontinentale Handelshäuser, globale Lebensläufe

Es waren selbstverständlich nicht nur Edelmetallströme, Technologietransfer und vielfältige Formen von Kulturaustausch, die das 16. Jahrhundert zu einer frühen Phase von ‚Globalisierung‘ machten. Wohl ebenso wichtig waren die vielen Menschen, die aus wirtschaftlichen, politischen, militärischen und verschiedensten anderen Grün-

den große Strecken zurücklegten, Ozeane überquerten, politische, religiöse oder kulturelle Grenzen überwand und bisweilen jahrzehntelang fern von ihrem Herkunftsland im Spannungsfeld weitreichender, globalgeschichtlicher Vernetzungen agierten (Hausberger 2006). Selbstverständlich gab es solche Menschen schon lange vor dem 16. Jahrhundert. Seit der Jahrtausendwende stößt man in der Geschichte Ost- und Südasiens, Europas und der islamischen Welt immer wieder auf sie. Im Zeitalter der europäischen Expansion seit etwa 1450 haben dann die Innovationen von Schiffstechnologie, Navigation und Kartographie die Möglichkeiten von Mobilität und transkontinentalen Aktivitäten erheblich erweitert, was naturgemäß die weltwirtschaftliche Vernetzung förderte und vielfältige Prozesse von Akkulturation ermöglichte, auch wenn die islamische und italienische Expansion im Mittelmeerraum schon viel früher ähnliche Konsequenzen gehabt hatte (Liedl/Pittioni/Kolnberger 2002). Ein aus der Geschichte Zentraleuropas wohlbekanntes Beispiel sind etwa die Familienmitglieder des Augsburger Handelshauses der Fug-



Politische Zentren. Die Welt im 16. Jh., 269

ger. Dieses spielte ja nicht nur in der europäischen Finanzgeschichte eine herausragende Rolle, sondern agierte im Rahmen seines vielfältigen Engagements in Lateinamerika und in Portugiesisch-Asien lange Zeit als typischer Global Player (vgl. Feldbauer 2005, 132-166). Noch wichtiger als ihre wiederholte Beteiligung an den Geschäften der portugiesischen Krone auf der Kaproute waren sicherlich die Aktivitäten im Zusammenhang mit Spaniens Kolonialpolitik in Amerika. So hatten sie mit einer kurzen Unterbrechung von 1525 bis 1645 die Quecksilberminen von Almadén gepachtet, von wo aus der mexikanische und teilweise auch der südamerikanische Bergbau der Andenregion mit dem für die Amalgamation unverzichtbaren Metall versorgt wurden. Die diesbezüglich erfolgreichste Zeit der Fugger fiel in die Zeit knapp nach der Wende zum 17. Jahrhundert, nachdem sie schon 1553 einen Vertrag mit der kastilischen Krone ausgehandelt hatten, der ihnen die Anwerbung von 160 deutschen Bergbaufachleuten nach Spanien erlaubte. In weiterer Folge trafen im kastilischen Guadacamal immer wieder deutsche und

lateinamerikanische Bergbauspezialisten aufeinander, wodurch der Ort zu einem Zentrum des Technologieaustausches zwischen Zentraleuropa und dem spanischen Weltreich wurde (Bayly 2004, 41ff.). Dazu passt, dass die Faktoren der Fugger in Sevilla 1537 eine Mine in Sultepec erwarben und deutsche Fachleute nach Mexiko schickten, was vermutlich die Einführung zentraleuropäischer Technologien vorantrieb (Pieper 1992, 353-368). Ohne das Beispiel strapazieren zu wollen, dürfte wohl klar sein, dass die Geschicke der Fugger – und somit Zentraleuropas – auf vielfältige Weise schon im 16. Jahrhundert global vernetzt waren. Die Reichweite von Kaufleuten anderer Weltregionen war damals in aller Regel etwas geringer, wengleich Juden, Araber und Perser ihre Vermittlerrolle zwischen den Anrainerkontinenten des Mittelmeeres nicht völlig verloren hatten und Armenier, Inder oder Chinesen ihre kommerziellen Netze über große Teile Asiens spannen (Nagel 2007, 24f.).

Es waren nicht bloß Mitglieder und Angestellte von Handelshäusern, die über längere Zeiträume auf verschiedenen Kontinenten wirkten

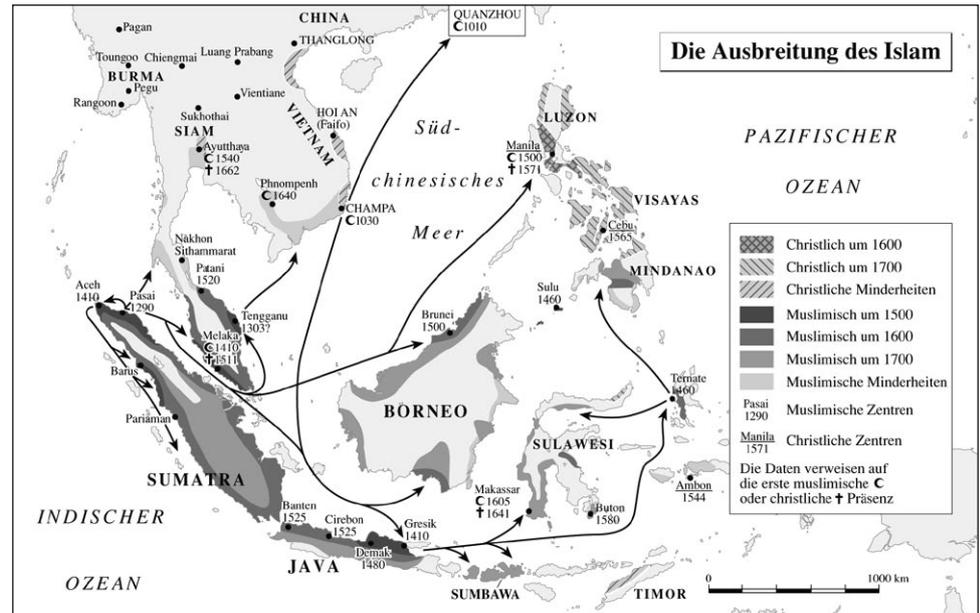
und in kulturell höchst unterschiedlichen Gesellschaften lebten. Und es war auch nicht immer freiwillig, dass einem dieses Geschick widerfuhr: Al-Hassan Ibn Muhammad al-Wazzan alias Leo Africanus beispielsweise musste sich als Gefangener in einer fremden und feindlichen Umgebung durchschlagen. Aus dem heutigen Andalusien vertrieben, lebte er zunächst im marokkanischen Exil, wurde schließlich auf einer Seereise verschleppt, versklavt und Papst Leo X. geschenkt. Sein unterwegs erworbenes Wissen ermöglichte es ihm, sich aus dem einfachen Sklavenschicksal zu befreien und erlaubte letztendlich sogar die Rückkehr des inzwischen Getauften ins muslimische Nordafrika (Zemon Davies 2006; Mukherjee 2006).

Schluss

Die vorangegangene, im Vergleich zu anderen Aspekten eher ausführliche Erläuterung der silberinduzierten Etablierung eines weltumspannenden Handelsnetzes und der Verweis auf unterschiedliche ‚globale Lebensläufe‘ illustrieren die Bedeutung verstärkter Kommunikation zwischen allen Weltregionen, bzw. der sich allmählich globalisierenden ökonomischen und sozialpolitischen Interaktionsmuster. Im Band der Globalgeschichte, der das 16. Jahrhundert behandelt, geht es vielfach um die Darstellung dieser Phänomene. Des Weiteren wird das Augenmerk vor allem auf die regionalspezifische Wirtschafts- und Staatsentwicklung gerichtet. Gemeinsam sollen die Beiträge eine Skizze jener weltgeschichtlichen Epoche ergeben, die man häufig als Startphase der ‚Europäisierung‘ der Erde bzw. des ‚Europäischen Weltsystems‘ bezeichnet. Weniger eurozentrisch formuliert handelt es sich bei der Periode von 1450 bis 1620 um eine erste Etappe auf dem Weg zu jenem engmaschigen, fast alle Bereiche von Wirtschaft, Politik und Kultur erfassenden weltwei-

ten Kommunikationsnetzwerk, das im Zeichen beschleunigter Globalisierung heute mit Recht als ‚eine Welt‘ gilt.

* von der Redaktion überarbeitet



Die Ausbreitung des Islam. Die Welt im 16. Jh., 275

LITERATUR

- W. ABEL, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter. Hamburg-Berlin 1966, 2. Aufl.
- J. ABU-LUGHOD, Before European Hegemony. The World System A.D. 1250–1350. Oxford u. a. 1989.
- G. ARRIGHI, The World According to Andre Gunder Frank, in: Review 22/3 (1999).
- Ch. A. BAYLY, The Birth of the Modern World 1780–1914. Global Connections and Comparisons. Malden-Oxford 2004.
- T. BECK, Ist der Faden gerissen? Die ‚europäische Geschichte‘ im Konflikt mit ‚neuer Ethnizität‘ und Globalisierung, in: T. Beck/H. Gründer/H. Pietschmann/R. Ptak (Hg.), Überseegeschichte. Beiträge der jüngeren Forschung (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte 75). Stuttgart 1999, 1–17.
- J. BLACK (Hg.), War in the Early Modern World. London 1999.
- J. BLACK, War and the World. Military Power and the Fate of Continents 1450–2000. New Haven-London 1998.
- F. BRAUDEL, Europäische Expansion und Kapitalismus 1450–1650, in: E. Schulin (Hg.), Universalgeschichte (Neue Wissenschaftliche Bibliothek 72), 1974, 258 f.
- H. BRUHNS/W. NIPPEL (Hg.), Max Weber und die Stadt im Kulturvergleich (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 140). Göttingen 2000.
- K. N. CHAUDHURI, Trade and Civilisation in the Indian Ocean. An Economic History from the Rise of Islam to 1750. Cambridge 1985.
- F. EDELMAYER/B. HAUSBERGER/B. POTTHAST, Lateinamerika 1492–1850/70: Eine Einleitung, in: dies. (Hg.), Lateinamerika 1492–1850/70 (Edition Weltregionen 12). Wien 2005.
- P. FELDBAUER/M. MITTERAUER/W. SCHWENTKER (Hg.), Die vormoderne Stadt. Asien und Europa im Vergleich (Querschnitte. Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte 10). Wien-München 2002.
- P. FELDBAUER, Die Portugiesen in Asien 1498–1620. Essen 2005.
- D. D. FLYNN/A. GIRÁLDEZ, Born with a ‚Silver Spoon‘. The Origin of World Trade in 1571, in: Journal of World History 6/2 (1995), 201–221.
- D. O. FLYNN/M. MORINEAU/R. V. GLAHN (Hg.), Monetary History in Global Perspective (Proceedings of the Twelfth International Economic History Congress B6), in: Ciencias Económicas y Empresariales 40. Sevilla 1998.
- A. G. FRANK, ReORIENT. Global Economy in the Asian Age. Berkeley-Los Angeles 1998.
- J. GOLDSTONE, East and West in Seventeenth Century. Political Crises in Stuart England, Ottoman Turkey, and Ming China, in: Comparative Studies in Society and History 30/1 (1988), 103–142.
- B. HAUSBERGER/G. PFEISINGER (Hg.), Die Karibik. Eine Einleitung, in: dies. (Hg.), Die Karibik. Geschichte und Gesellschaft 1492–2000 (Edition Weltregionen 11). Wien 2005.
- B. HAUSBERGER, Globalgeschichte als Lebensgeschichte(n), in: ders. (Hg.), Globale Lebensläufe. Menschen als Akteure im weltgeschichtlichen Geschehen (Globalgeschichte und Entwicklungspolitik 3). Wien 2006, 9–27.

- A. M. KHAZANOV, *Nomads and the Outside World*, Cambridge 1984.
- E. LANDSTEINER, Nichts als Karies, Lungenkrebs und Pellagra? Zu den Auswirkungen des Globalisierungsprozesses auf Europa 1500–1800, in: F. Edelmayer/E. Landsteiner/R. Pieper (Hg.), *Die Geschichte des europäischen Welthandels und der wirtschaftliche Globalisierungsprozeß*, Wien-München 2001, 104-139.
- M. F. LANG, *El monopolio estatal del mercurio en el México colonial. 1550–1710*. México D. F. 1977.
- G. LIEDL/T. KOLNBERGER/M. PITTIONI, *Im Zeichen der Kanone. Islamisch-christlicher Kulturtransfer am Beginn der Neuzeit (Expansion. Interaktion. Akkulturation 2)*. Wien 2002.
- M. MITTERAUER, *Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs*. München 2003.
- R. MUKHERJEE, *Leo Africanus (1486/88–1535 ?). Ein andalusischer Exilant in Afrika und im Europa der Renaissance*, in: B. Hausberger (Hg.), *Globale Lebensläufe. Menschen als Akteure im weltgeschichtlichen Geschehen (Globalgeschichte und Entwicklungspolitik 3)*. Wien 2006, 28-45.
- J. M. MUNRO, *Precious Metal and the Origins of the Price Revolution Reconsidered. The Conjunction of Monetary and Real Forces in the European Inflation of the Early to Mid-16th Century*, in: D. O. Flynn/M. Morineau/R. v. Glahn (Hg.), *Monetary History in Global Perspective 1500–1808*. Sevilla 1998, 35-50.
- J. G. NAGEL, *Abenteuer Fernhandel. Die Ostindienkompanien*. Darmstadt 2007.
- M. NORTH, *Das Geld und seine Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. München 1994.
- J. OSTERHAMMEL, *Asien. Geschichte im euroasischen Zusammenhang*, in: A. Völker-Rasor (Hg.): *Frühe Neuzeit*. München 2000.
- J. OSTERHAMMEL, *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*. München 1998.
- F. PERLIN, *Proto-Industrialization and Pre-Colonial South Asia*, in: *Past and Present* 98 (1983), 30-95.
- R. PIEPER, *Innovaciones tecnológicas y problemas del medio ambiente en la minería novohispana. Siglos XVI al XVIII*, in: *IX Congreso internacional de Historia de América. Actas*. Sevilla 1992.
- J. C. PLOTT/J. M. DOLIN/P. D. MAYS, *Das Periodisierungsproblem*, in: *Polylog. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren* 2/1 (1999), 33-51.
- J. F. RICHARDS, *Early Modern India and World History*, in: *Journal of World History* 8/2 (1997), 197-209.
- J. F. RICHARDS, *The Seventeenth-Century Crisis in South-Asia*, in: *Modern Asian Studies* 24/3 (1990), 625-638.
- D. ROTHERMUND, *Südasiens in der „Neuzeit“*, in: Karin Preisendanz/Dietmar Rothermund (Hg.), *Südasiens in der „Neuzeit“. Geschichte und Gesellschaft 1500–2000 (Edition Weltregionen 5)*. Wien 2003, 12-15.
- R. SCHULZE, *„Neuzeit“ in Außereuropa*, in: *Periplus. Jahrbuch für außereuropäische Geschichte* Bd. 9 (1999), 117-126.
- N. STEENSGAARD, *Before the World grew small. The Quest for Patterns in Early Modern World History*, in: M. Lundahl/T. Svensson (Hg.), *Essays in Honour of Magnus Mörner*. London-New York 1990.
- S. SUBRAHMANYAM, *Precious Metal Flows and Prices in Western and Southern Asia 1500–1700. Some Comparative and Conjunctural Aspects*, in: ders. (Hg.), *Money and the Market in India 1100–1700*. Delhi 1994, 186-218.
- I. WALLERSTEIN, *Frank Proves the European Miracle*, in: *Review* 22/3 (1999), 355-371.
- I. WALLERSTEIN, *The Modern World-System, Bd. I: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*, New York-London 1974.
- N. ZEMON DAVIS, *Trickster Travels. A Sixteenth-Century Muslim Between Worlds*. New York 2006.
-

Die Welt im 17. Jahrhundert

Ein Jahrhundert zwischen Belcanto, Piraterie und Inflation*

Versteht man unter Globalgeschichte die Geschichte grenzüberschreitender Interaktionen, dann war das 17. Jahrhundert globalgeschichtlich betrachtet im Wesentlichen der Erbe des 16. Jahrhunderts. Da historisch jede Zeit in der einen oder anderen Form auf der vorangehenden Epoche aufbaut – mögen die Umbrüche noch so tief und radikal gewesen sein –, mag das als eine banale Feststellung erscheinen. Im vorliegenden Zusammenhang hat sie aber eine besondere Berechtigung. Die von der bahnbrechenden iberischen Expansion geschaffenen Beziehungs- und Interaktionsnetzwerke, die erstmals in der Geschichte der Menschheit den gesamten Globus umspannten, wurden von einer sich diversifizierenden Schar von Akteuren mit sich diversifizierenden Methoden, Techniken und Strategien weitergenutzt und transformiert, verdichtet, teilweise aber auch wieder ausgedünnt. Da der Aufbau transkontinentaler Beziehungen von Europa aus initiiert wurde, ergibt sich daraus eine Periodisierung, die eurozentrisch erscheinen mag, gegen die sich aber schlecht argumentieren lässt, solange man dem Aufbau und der Verdichtung von grenzüberschreitenden, transkulturellen oder transkontinentalen Interaktionen – so wie hier – historisches Gewicht beimisst. Da tut die etwa von Andre Gunder Frank mit großer Leidenschaft angestoßene Debatte, ob nicht etwa China oder Indien

die wahren Motoren der Entwicklung waren, nichts zur Sache (Frank 1998). Das 16. Jahrhundert bedeutete zweifellos eine Epochenschwelle der Globalgeschichte. Ob man für deren Beginn das Jahr 1492 mit der Fahrt des Kolumbus über den Atlantik, 1521 mit der ersten Weltumsegelung oder 1571 mit dem Zusammenschluss der globalen Edelmetallströme durch die Gründung von Manila und den regelmäßigen Handel zwischen China und Mexiko ansetzt, hat dann nur mehr sekundäre Bedeutung.

Abgesehen davon, dass sich der Zeitraum zwischen 1600 und 1700 in ein globalgeschichtliches Kontinuum einordnet, lässt sich aber auch fragen, ob er sich durch spezielle Auffälligkeiten auszeichnet oder, mit anderen Worten, ob ihm globalgeschichtlich eine besondere Bedeutung zukommt. Das 17. Jahrhundert war zum Beispiel das Jahrhundert der Oper: 1637 öffnete in Venedig das erste öffentliche Opernhaus seine Pforten, und 1678 folgte Hamburg als erste Stadt in Deutschland diesem Beispiel (Muir 2006). Das Jahrhundert war auch ein Zeitalter der Krise. Allerdings ist die von Europa ausgehende, von Eric Hobsbawm ausgelöste (Hobsbawm 1954a und 1954b) und 40 Jahre lange sehr heftige geführte Diskussion über die Krise des 17. Jahrhunderts inzwischen nahezu verstummt. Unbestritten bleibt, dass verschiedene Weltgegenden – wenngleich nicht alle zur gleichen Zeit – im 17. Jahr-

hundert sehr bewegte Perioden erlebten, und vielerorts war auch ein ausgeprägtes Krisenbewusstsein zu beobachten (Ogilvie 1992; Maravall 1975; Cressy 2006). Der Machtverfall des Osmanischen Reichs und Spaniens, der Dreißigjährige Krieg, die Puritanische und die Glorreiche Revolution in England, die Zeit der Wirren und die folgende Machtübernahme der Romanows in Russland, der Sturz der Ming-Dynastie in China, deutliche Verwerfungen insbesondere im Fernhandel und eine dramatische Verstärkung kolonialer Abhängigkeiten in Teilen der südostasiatischen Inselwelt oder die anhaltende demographische Katastrophe in den spanischen Besitzungen Amerikas, Hungersnöte, Rebellionen und Bürgerkriege allenthalben waren die Symptome dieser möglicherweise weltweiten Krise (Richard 1990; Reid 1993). Andererseits lässt sich in Marokko, im Indien der Moguln, im Persien der Safawiden oder auf dem südostasiatischen Festland die Krise viel weniger eindeutig beobachten. Für die Niederlande war das 17. Jahrhundert das ‚goldene Zeitalter‘, und Amsterdam, mit seiner 1609 gegründeten Wechselbank, wurde zum Zentrum des europäischen Kapitalverkehrs, während die traditionellen Handels- und Bankhäuser wie die Fugger zusammenbrachen. England zeigte sich trotz innerer Umwälzungen in seiner Außenpolitik sehr erfolgreich. Die Karibik erlebte – wenn auch auf Kosten verschuldeter europäischer Kontraktarbeiter und immer mehr afrikanischer Sklaven – den Aufstieg der Plantagenwirtschaft (Higman 2000).

Über das Wesen der Krise des 17. Jahrhunderts herrschen sehr kontroverse Meinungen. Die vielleicht gängigste Argumentation sieht ihren Ursprung in einer Kombination demographischer und agrarischer Entwicklungen. Demnach hätte der starke Bevölkerungsanstieg, der sich in weiten Teilen Eurasiens im 16. Jahrhundert beobachten lässt, die Produktionskapazitäten der vormo-



Die Entwicklung der französischen Ostgrenze 1648–1715.
Die Welt im 17. Jh., 52

deren Landwirtschaft zu übersteigen begonnen, was verbunden mit der Preisrevolution und hohen Teuerungsraten im 17. Jahrhundert allgemeine Krisenerscheinungen hervorrief. Die Preisrevolution wiederum wurde unter anderem entweder als Konsequenz derselben Ursache (d. h. einer infolge steigender Bevölkerungszahlen wachsenden Nachfrage bei stagnierender Produktion) oder als Resultat der hohen Edelmetalleinfuhren aus der Neuen Welt und der daraus resultierenden Erhöhung der Geldmenge erklärt. Klimatische Phänomene, die im frühen 17. Jahrhundert zu einer Serie von Missernten und Versorgungsgängen sowie zu einem Wiederaufleben der Pest führten, haben die Probleme verstärkt. Die Politik tat das Ihre. Aus dem 16. Jahrhundert übernommene Staatsschulden, spe-

ner Schwerpunktverschiebung vom Mittelmeerraum und der iberischen Halbinsel in den atlantischen Nordwesten. Welthistorisch sah man in alledem die letzte Etappe der Transition vom Feudalismus zum Kapitalismus, einen Ausdruck des Klassenkampfes zwischen feudalen Grundherren und Bauernschaft oder des Gegensatzes zwischen altem Feudaladel oder mittelalterlichen Ständevertretungen und dem vom Königtum getragenen Streben nach einem zentralistisch-absolutistischen Staat mit größerer Steuereffizienz zum Aufbau einer wirksamen Bürokratie und eines immer größeren Heeres.

Ob es sich hierbei nun um eine gemeinsame Entwicklung oder nur um eine zufällige Anhäufung räumlich autonomer Entwicklungen, vielleicht nicht einmal stärker gehäuft

als zu anderen Zeiten, handelte, blieb aber umstritten, genauso ob sie nur einige Regionen wie besonders Spanien, Deutschland oder den Mittelmeerraum betraf oder es sich tatsächlich um eine allgemeine europäische, eurasische oder gar globale Entwicklung handelte. Selbst unter den Befürwortern der Krisenthese konnte man sich nicht einmal über den Beginn und die Dauer der Krise einigen. Ruggiero Romano (1993, 14-16; vgl. auch: Turchin/Hall 2003; Barendse 2002, 209) verfocht etwa die Jahre 1619–1622 als Beginn eines negativen, aber auf Europa beschränkten Entwicklungszyklus und sah seine Ursachen in Widersprüchen der Agrarstrukturen, die in Form von Missernten und Hungersnöten offen zu Tage traten und vom Dreißigjährigen und anderen Kriegen noch verschärft wurden. Dagegen lassen andere das „lange 17. Jahrhundert“ schon um 1570 mit der Krise Frankreichs, dem Aufstand der Niederlande, den politischen Schwierigkeiten Ivan des Schrecklichen in Russland, den Bürgerkriegen in Japan und dem Einsetzen der aus dem andinischen Potosí nach Europa hereinschwappenden Silberschwemme beginnen. René J. Barendse (Barendse 2002) wieder sieht für Indien die „vagen Konturen einer Krise des 17. Jahrhunderts“ für den Zeitraum zwischen 1660 und 1690, die auch in Ostafrika und in Persien zu spüren war. Damit ist die Bandbreite der Meinungen nur angedeutet.

kulative Münzverschlechterungen und daraus folgende Währungskrisen, Steuererhöhungen und immer teurere Kriege trugen wenig zur Lösung der Probleme bei (Kindleberger 1991; Steensgaard 1990). Verstärkte Konflikte innerhalb der Eliten und zwischen Regionen, Staaten und Imperien, steigende Armut auf dem Land, religiöse Fanatisierung bis hin zum Hexenwahn, eine Welle sozialer Proteste und Aufstände, eine Schwächung der Staatsstrukturen und schließlich eine demographische Krise infolge allgemeiner Instabilität und Schädigung der Produktivität waren die Folgen. Aufgrund verschiedener Ausgangslagen, etwa unterschiedlicher Kulturen und Sozialstrukturen, brachte die Krise in den verschiedenen Ländern dann verschiedene Ergebnisse. In Europa kam es unter anderem zu einer

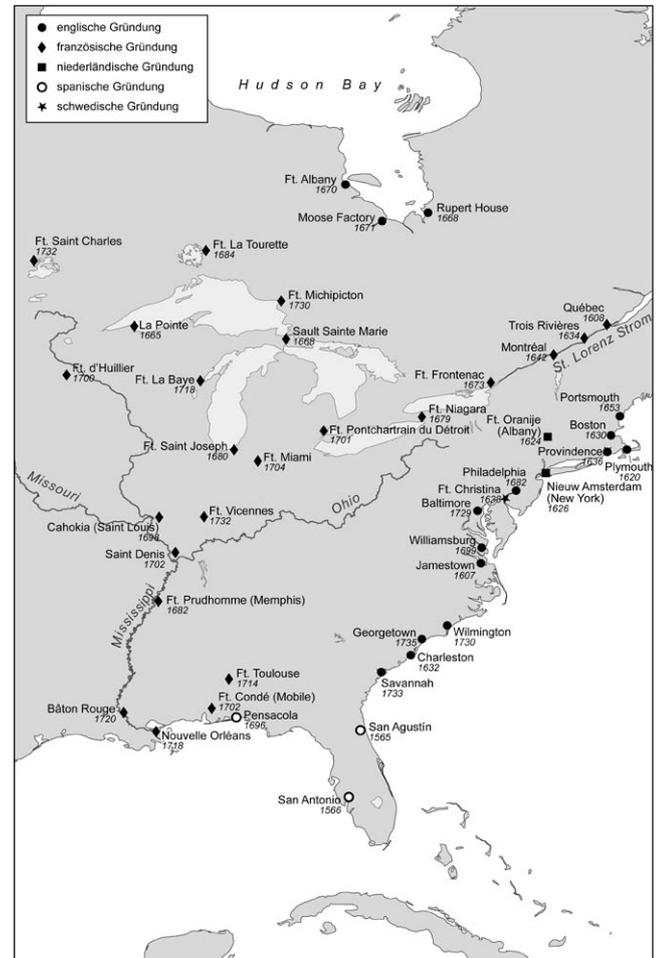
Man kann die Ereignisse zum Beispiel als für vormoderne, agrarisch geprägte Gesellschaften typischen säkularen Zyklus zwischen alternierenden Phasen politischer Konzentration mit Bevölkerungswachstum und politischer Dezentralisierung mit Bevölkerungsabnahme interpretieren (Turchin/Hall 2003, 40f.). Das ungefähr gleichzeitige Auftreten von Schwierigkeiten in weiten Teilen Eurasiens würde dann nicht mehr als einen nach wie vor annähernd gleichen Entwicklungsstand mit diesen inhärenten, nahezu gleichen Problemen der verschiedenen

eurasischen Gesellschaften belegen. So ist es nur folgerichtig, dass einige Welthistoriker vielfach nicht der Krise selbst, sondern ihren Ergebnissen die größte Beachtung schenken. Zum Beispiel sieht Jack A. Goldstone (1988 oder Ogilvie 1992, 183-186 und Steensgaard 1990, 696f.) in den verschiedenen Formen der Bewältigung der Krise des 17. Jahrhunderts den entscheidenden Anstoß zur Differenzierung zwischen Ost und West und besonders des Aufstiegs Englands (Hopkins 2002, dagegen: Bayly 2002). Denn, so Goldstone, während überall sonst – ob im kontinentalen Europa oder in Asien – die politischen Eliten die Verhältnisse durch die Stärkung der religiösen und kulturellen Homogenität zu festigen und damit auch soziale Hierarchien und die autoritäre Macht des Staates zu sichern und zu legitimieren versuchten, kam es in England zum Bruch mit der Tradition. Da sich weder die Rekatholisierungspolitik Jakobs II. noch eine protestantische Orthodoxie durchsetzen ließen, entstand eine offene, pluralistische Gesellschaft. Eine solche hatte es in der Geschichte auch schon anderswo gegeben. Nun aber traf sie auf die entstehende, von der Physik Newtons getragene mechanische Weltansicht und verhalf ihr und einer neuen „engineering culture“ zum Durchbruch. Damit waren für das 18. und dann endgültig für das 19. Jahrhundert der Weg zur Mechanisierung von Transport und Produktion und England der Weg zur Weltmacht geebnet. Im Sinne dieser Argumentation lässt unter anderem eine Gruppe renommierter Historiker um A. G. Hopkins – aus einem mehr strukturalen interaktionsgeschichtlichen Ansatz – gerade im 17. Jahrhundert eine Epoche der Protoglobalisierung beginnen, während sie das 16. Jahrhundert nur als letzte Stufe einer archaischen Globalisierung interpretieren. Sie charakterisieren diese Protoglobalisierung durch ein akzentuiertes Ineinandergreifen politischer und wirtschaft-

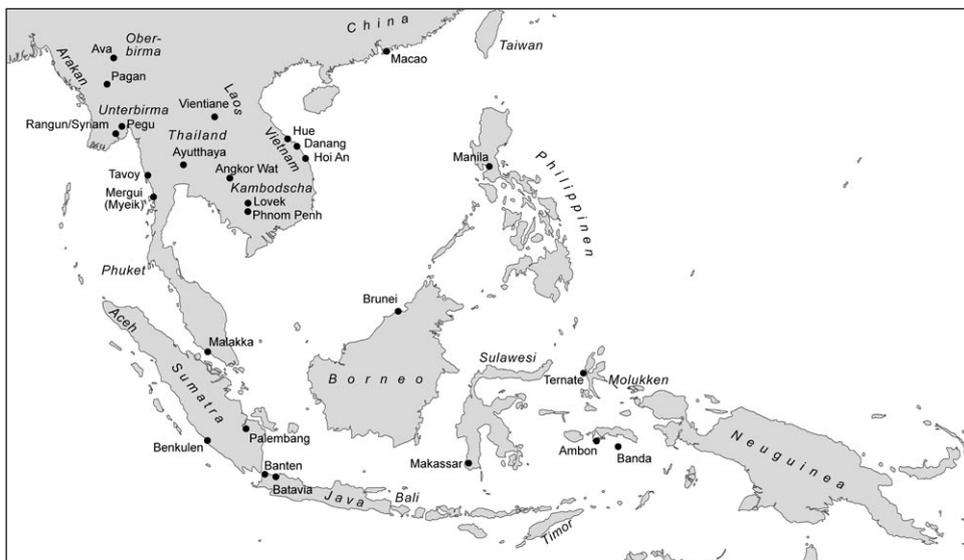
licher Entwicklungen, die zwischen 1600 und 1800 in Europa, Asien und Teilen Afrikas zu einer Neuordnung des Staatensystems und einem starken Wachstum von Finanzwesen, Dienstleistungen und vorindustriellen Manufakturen führte. Deutlich zeigte sich die Dynamik der Epoche in den verschiedenen Steuersystemen, die allenthalben im Wettstreit zur Finanzierung wachsender Militärapparate entwickelt wurden. Es scheint aber abseits einer sehr angelsächsischen Vision von der Weltgeschichte nur schwer nachvollziehbar, warum dieser Entwicklung eine so viel größere Bedeutung zugeschrieben werden sollte, als dem – wie punktuell auch immer es gewesen sein mag, so trotzdem nachhaltigen – Zusammenrücken der Welt durch die iberische Expansion ab dem Ende des 15. Jahrhunderts.

Für Debatten liefern diese Thesen Stoff genug. Zum Beispiel werden von der Forschung zum kontinentalen Europa unter den Begriffen der Konfessionalisierung und Sozialdisziplinierung Entwicklungen als Modernisierungsprozesse abgehandelt, die Goldstone als traditionalistisch und modernisierungshemmend interpretieren würde. Zu bedenken ist aber vor allem, dass eine Globalgeschichte, die in der europäischen Moderne, konstituiert aus englischer Ingenieurkultur, religiösem Pluralismus, Aufklärung, Industrialisierung, Kapitalismus und modernem Nationalstaat, den alles entscheidenden welthistorischen Umbruch sieht und dafür weder außereuropäischen Ereignissen noch der frühneuzeitlichen europäischen Expansion Bedeutung beimisst, eine Globalgeschichte des 17. Jahrhun-

derts und außereuropäische Geschichte im Allgemeinen (außer für die ihre historische Identität suchenden Opfer der Entwicklung) für letztlich belanglos erklärt. Transkulturelle Interaktionsprozesse, transkontinentaler Fernhandel, Kolonialismus und Imperialismus wären nur Konsequenzen und nicht Ursachen des aus sich selbst heraus geborenen Aufstiegs des Westens. Man kann das für richtig halten, wir tun es aber nicht (So auch: Feldbauer 2003, 172-203). Folglich kann eine Periodisierung, die inner-europäischen Modernisierungsparametern folgt, globalgeschichtlich nicht recht befriedigen. Man muss die postmoderne Kritik an der traditionellen Historiographie (wie kritikwürdig auch diese Kritik selbst wieder sein mag) wenigstens so weit ernst nehmen, dass man de-



Die Gründung europäischer Siedlungen und Stützpunkte in Nordamerika. Die Welt im 17. Jh., 100



Südostasien im 17. Jahrhundert. Die Welt im 17. Jh., 250

ren makrohistorischer Erzählung und Erklärungsmustern nicht unreflektiert und unter dem Deckmantel der großen Fragen über die Globalgeschichte wieder das Spielfeld überlässt.

Gegen den Aufstieg Europas und die spätestens ab dem 19. Jahrhundert eindeutige europäische Hegemonie lässt sich aber kaum argumentieren, auch wenn sie in der Zwischenzeit auf die USA übergegangen ist und heute von Staaten wie Japan, Indien oder China herausgefordert wird. Nun hat sich die Geschichtsforschung mit dem Fortschritt Europas, Englands, des Kapitalismus oder der westlichen Moderne schon seit eh und je beschäftigt, und es stellt sich die Frage, was hier die Globalgeschichte noch beitragen soll. Eine stärkere Kontextualisierung oder zum Beispiel ein Vergleich Englands mit China kann natürlich die Argumentation schärfen, vielleicht auch relativieren, wie das Goldstone selbst oder Kenneth Pomeranz vorgeführt haben, ansonsten scheint man sich aber auf ausgetretenen Pfaden zu bewegen (Goldstone 1991; Pomeranz 2000). Insgesamt ist die Interaktionsgeschichte hier auf der Strecke geblieben. Natürlich ist Interaktion nicht alles, und innerhalb der verschiedenen Regionen fanden Entwicklungen mit großen,

vielleicht entscheidenden welthistorischen Auswirkungen statt. Wenn Globalgeschichte einen neuen Beitrag zu unserem Verständnis der historischen Abläufe leisten kann, dann indem sie – ohne sie zu verabsolutieren – den grenzübergreifenden Beziehungen, Vernetzungen und Interaktionen eine besondere Aufmerksamkeit schenkt und die Geschichte von Regionen, Nationen und Zivilisationen in deren Kontext untersucht.

Einer interaktionsgeschichtlichen Deutung ginge es nun darum, nicht alle inneren Entwicklungen als Ergebnis externer Einflüsse zu interpretieren, sondern zu untersuchen, wie interne Prozesse, etwa die Industrialisierung in Europa, von grenzüberschreitenden Beziehungen mitgeformt und ihrerseits sofort zum Faktor der Interaktion wurden. Ein solches Vorgehen muss sich vor zwei irrigen Grundannahmen hüten: Ein grundsätzliches Missverständnis ist, dass eine Machtdifferenz meist automatisch mit einem unterschiedlichen Gewicht in der Interaktion gleichgesetzt wird. Zwar hat der Mächtige oft die besseren Karten bei der Durchsetzung seiner Wünsche, doch erstens ist dies bei weitem nicht immer der Fall, und zweitens gelingt es kaum je einem Teil, sich vollstän-

dig durchzusetzen. Die *Weapons of the Weak* sind von der lokalen bis zur globalen Ebene nicht zu unterschätzen (Scott 1985). Macht beeinflusst die Interaktion, bestimmt sie aber nicht. Einem zweiten Trugschluss scheint man aufzusitzen, wenn man die Resultate des (zumindest vorübergehenden) Siegs des Westens mit seinen Projekten gleichsetzt. Die Welt hat sich in der Praxis eben nicht nach westlichen Vorstellungen entwickelt. Interaktionsgeschichte muss diese Verformungen ernst nehmen.

Auf jeden Fall verweist eine solche Debatte darauf, dass die Entwicklung auch im 17. Jahrhundert nicht nur in eingefahrenen Bahnen verlief und dass Globalgeschichte ständig neue oder erneuerte Akteure und Interaktionsformen hervorbrachte. Die wichtigsten sollen hier kurz angesprochen werden.

Imperien und Staaten

Von China über Indien, Persien, das Osmanische Reich und Russland bis zu den Territorien der österreichischen und spanischen Habsburger in Mitteleuropa bzw. auf der iberischen Halbinsel und in Lateinamerika waren auf politischer Ebene auch im 17. Jahrhundert rund um den Globus Imperien die auffälligsten Akteure ihrer Zeit und „Garanten und Schöpfer“ (Münkler 2005, 8) großräumiger Ordnungskonfigurationen auf der Basis universaler Gültigkeitsansprüche. Sie verbanden verschiedene politische Einheiten, Ethnien oder Kolonien und verzichteten dabei weitgehend auf ihre Homogenisierung (Cooper 2004). Sie waren jedoch nicht mehr unangefochten und ihre Geschicke gestalteten sich recht unterschiedlich. Alte Imperien, wie Spanien, das Heilige Römische Reich oder die Osmanen, verließen das Jahrhundert geschwächt. Besonders in Europa, das im 16. Jahrhundert durch Karl V. eine Renaissance imperialer Vorstellungen erlebt hatte, traten nun wieder kleinere, schlag-

kräftigere Akteure, wie Frankreich, die Niederlande und England, in den Vordergrund. Wenn auch sie vorerst imperiale, vorwiegend kommerziell motivierte Strukturen aufzubauen begannen (Tracy 1990 und Tracy 1991), so verwiesen sie doch schon auf die zukünftige nationalstaatliche Ordnung, die nach den Grundsätzen des Westfälischen Friedens von 1648 auch gerne „westfälisches System“ genannt wird (Duchhardt 1999). Die Konkurrenzkämpfe zwischen diesen Mächten waren teilweise heftig. Natürlich ging es dabei in erster Linie um materielle Ziele: um die Kontrolle neuer Territorien, neuer Untertanen und neuer Ressourcen. Interimperiale Konflikte erhielten aber eine zusätzliche diskursiv-ideologische Verschärfung, denn Imperien lassen, wie Herfried Münkler feststellt, infolge ihrer mindestens theoretisch universalen Herrschaftsansprüche keine gleichberechtigten Nachbarn gelten (wenigstens solange sie es sich leisten können). Daraus resultieren mehrere Konsequenzen:

Erstens benötigen Imperien einen entwickelten Abgrenzungsdiskurs gegenüber diesen Nachbarn, der gleichzeitig einen Überlegenheits- und implizit auch einen Herrschaftsanspruch ausdrückt. Im 17. Jahrhundert wurde dieser Diskurs sehr oft von der Religion zur Verfügung gestellt, etwa bei den Spaniern vom Katholizismus, bei den Engländern vom Protestantismus oder bei den Osmanen und Moguln vom Islam. Parallel dazu entstanden ausgefeilte, zum Beispiel beim Jesuiten José de Acosta (1588, 45-48, 169f., 220f.) auf naturrechtlicher Argumentation gründende Barbarendiskurse, und schließlich zeigte auch der europäische Rassismus erste Lebenszeichen, lange bevor er mit Hilfe der aufgeklärten Rationalität, der Biologie und des Darwinismus verwissenschaftlicht wurde. So behauptete ein jesuitischer Missionar in Paraguay 1639, dass das Fleisch eines Afrikaners von minderer Qualität als das eines Indianers wäre,

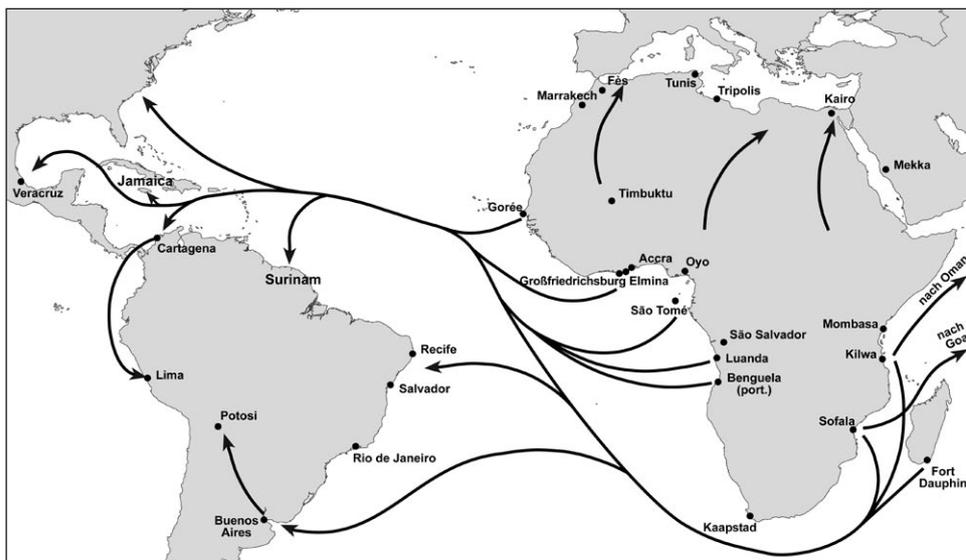
dieses wieder dem eines Weißen nachstünde; ein Jaguar, ein primitives Tier, fresse deshalb, habe er die Wahl, immer zuerst den Afrikaner und als allerletzten den Weißen (Ruiz de Montoya 1639, 53). Der erwähnte Ganzheitsanspruch zeigte sich auch in einer recht restriktiven Außenhandelspolitik. Im 17. Jahrhundert hielten wenigstens in Europa einzig die Niederländer, gestützt auf die größte Handelsflotte ihrer Zeit, vorübergehend die Flagge des Freihandels hoch (Glynn/Giraldez 2007, 5-7). Prinzipiell waren zwar alle am Außenhandel interessiert, doch alle sahen ein zu großes Anwachsen der Importe und eine zu starke Position ausländischer Händler als politische wie wirtschaftliche Bedrohung.

Zweitens setzt diese Diskursbildung Imperien unter den ständigen „Zwang zur politischen und militärischen Intervention“ (Münkler 2005, 8) und stellt diesem gleichzeitig ihre Legitimation zur Verfügung. Daraus resultierte ein permanenter Drang zur Grenzexpansion, aber auch die Entstehung ständig neuer Widerstandsformen und Gegendiskurse. Das führte (und führt) an den Rändern zahlreicher Imperien zu anhaltenden Konflikten und komplexen kulturellen, politischen, militärischen und wirtschaftlichen Interaktionsprozessen. In diesen Kontext lässt sich auch der Aufstieg neuer Imperien einordnen, die sich teilweise als explizite Reaktion und Antwort auf imperiale Ansprüche anderer beschreiben lassen. So fand das katholische Spanien unter dem Einfluss der islamischen Nachbarn zu seiner imperialen Berufung und England legitimierte sich als protestantische Antwort auf die spanische



Lateinamerika am Ende des 17. Jahrhunderts.
Die Welt im 17. Jh., 100

Vormacht (Castro 1962). Die territoriale Expansion der Imperien prägte so auch das 17. Jahrhundert. China festigte nach der Machtübernahme der Mandschu seinen Einfluss in der Mongolei und eroberte 1683 Taiwan (Perdue 2005). Die Moguln besetzten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts fast ganz Südindien. Die österreichischen Habsburger expandierten (auf Kosten der Osmanen) in Ungarn und auf dem Balkan (während ihre Stellung im Reich durch den Dreißigjährigen Krieg irreversibel geschwächt wurde). Russland dehnte seinen Einfluss ab 1580 kontinuierlich über den Ural hinaus aus, erreichte 1648 den Pazifik und regelte 1689 in Nertschinsk erstmals vertraglich seine Beziehungen mit China. Unter Peter dem Großen setzte es sich auch am Schwarzen Meer und im Baltikum fest.



Der Sklavenhandel in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die Welt im 17. Jh., 1671

Besonders nachhaltig entwickelt sich im 17. Jahrhundert auch der westeuropäische Kolonialismus. Da Spanier und Portugiesen ihren Besitzstand in Amerika nur mehr an den Grenzen im Inneren des Kontinents vergrößerten, kamen hierbei besonders die neuen Akteure England, Frankreich und die Niederlande zum Zug. Dabei geriet mit Nordamerika ein neuer Kontinent unter den Zugriff der Europäer. In Asien führte ihr Vordringen zu einer starken Vermehrung der europäischen Präsenz. Sieht man von der allmählichen Besetzung Indoniens, Ceylons und vorübergehend auch Taiwans durch die Niederländer ab, blieben größere territoriale Eroberungen vorerst aus, und man beschränkte sich auf die Anlage bzw. Eroberung von Stützpunkten. An Rückschlägen mangelte es dabei nicht. Japan reduzierte seine Kontakte mit dem Ausland ab 1641 auf ein Minimum. Die Niederländer wurden wieder aus Taiwan vertrieben, und in Thailand wurden den miteinander heftig konkurrierenden Engländern und Franzosen immer wieder die Grenzen ihrer Macht aufgezeigt. Dafür verstärkte sich der europäische Einfluss an den afrikanischen Küsten infolge des transatlantischen Sklavenhandels, der nach seinem noch unspektakulären Be-

ginn im 16. Jahrhundert jetzt eine deutliche Zunahme erfuhr. Doch gleichzeitig verloren die Portugiesen am Ende des Jahrhunderts ihren direkten Zugang zum Gebiet des heutigen Simbabwe (ohne dass deshalb die wirtschaftlichen Beziehungen völlig eingestellt worden wären) (Barendse 2002, 29-34). Diese Entwicklung war von einer Verschärfung der imperialen Rivalitäten gekennzeichnet, ohne dass die ausbrechenden Machtkämpfe noch ein eindeutiges Ergebnis gebracht hätten. Zweifellos besaß die Welt des 17. Jahrhunderts eine polyzentrische Ordnung.

Fernhandel

Schon weil er die notwendigen Mittel zur Aufrechterhaltung aller anderen Interaktionsschienen erwirtschaftete (oder die dafür notwendigen Gewinne zumindest in Aussicht stellte), kam dem Fernhandel beim Aufbau weit gespannter Austausch- und Beziehungsnetze eine besondere Bedeutung zu. Sein Umfang entwickelte sich jedoch schwankend und teilweise widersprüchlich. So brachen die englischen Tuchexporte nach Kontinentaleuropa im frühen 17. Jahrhundert empfindlich ein (Kindleberger 1991, 162f.). Der offizielle Amerikahandel

der Spanier verzeichnete spätestens ab den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts dramatische Rückgänge (Chaunu/Chaunu 1955–1960). Auch der vom portugiesischen König kontrollierte Asienhandel war im 17. Jahrhundert unter dem Druck europäischer und einheimischer Konkurrenten, die sich dem Monopol der Lusitaner entzogen, deutlich rückläufig; alte Erfahrungen, Kontakte und Netzwerke sicherten den Portugiesen jedoch noch lange eine wichtige Position. Im asiatischen Handel waren von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis ca. 1630 das Sultanat Aceh auf Sumatra und besonders in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts das Imanat Oman, mit seinen in Maskat hergestellten Kanonen, auch militärisch beachtliche Faktoren im Wettstreit der Mächte. Im ostasiatischen Raum verkehrten zahlreiche chinesische, indische und zwischen 1600 und 1635 auch japanische Schiffe (Barendse 2002, 9, 16f., 141, 461-471; Feldbauer 2003, 190-194). Daneben trugen private Akteure zur Verdichtung der Handelsbeziehungen bei. Zum Beispiel organisierten Händler aus den englischen Kolonien Nordamerikas Handels-, Schmuggel- und Piratenfahrten in die spanische Karibik, nach Westafrika und Madagaskar sowie in den Indischen Ozean (Earle 2003, 99f., 111-131).

Bei alledem war unübersehbar, dass die staatlich verordnete monopolistische Handelspolitik der iberischen Mächte zurückgedrängt wurde. Im spanischen Amerika absorbierte vor allem der Schmuggel immer größere Anteile des Warenaustausches (ohne dass sich dieses Volumen quantifizieren ließe). Vor allem in Asien wurden privat finanzierte Handelsgesellschaften immer wichtiger. Auch sie vertraten wie die iberischen Königreiche monopolistische Handelspraktiken, waren aber weit eher in der Lage, Kapital zu organisieren und so den Handel auf eine sicherere finanzielle Basis zu stellen. Erste Vorläufer gab es schon im 16. Jahrhundert,

zum Beispiel die 1555 gegründete englische *Muscovy Company*. Auch kleinere Mächte wie Dänemark mit der *Dansk Ostindisk Kompagni* von 1616 oder Portugal mit der nur mäßig erfolgreichen *Companhia Geral do Comércio do Brasil* von 1649 versuchten, von dieser Entwicklung zu profitieren. Die erfolgreichsten Gesellschaften entstanden aber mit militärisch starken Staaten im Rücken: in England die *British East India Company* (1600) und die *Royal African Company* (1660), in den Niederlanden die *Vereenigde Oostindische Compagnie* (1602) und die *West-Indische Compagnie* (1621) und schließlich in Frankreich *La Compagnie Française des Indes Orientales* (1664). Diese Organisationen bestimmten nicht nur den Gütertausch zwischen Europa und der Welt, sondern brachten mit der Zeit auch weite Teile des maritimen Handels innerhalb Asiens unter ihre Kontrolle. Die Aggressivität ihres Vorgehens stand dabei den schlecht beleumdeten Strategien der Spanier und Portugiesen um nichts nach. Im Gegensatz zu den iberischen Händlern, die immer dem Königtum und seinem Staatsapparat unterstellt blieben, besaßen die erfolgreichen englischen und niederländischen Kompanien die Befugnis der Gewaltanwendung und traten damit quasi wie eigene Staaten mit eigenem Militärapparat auf (Barendse 2002, 494f.).

Insgesamt bestanden im 17. Jahrhundert verschiedene, als Austauschnetzwerke konstituierte Handelsräume, in denen teilweise, auch schon in früheren Zeiten, relativ billige Massenwaren wie Holz, Textilien oder Reis verschifft wurden. Das galt für den Indischen Ozean, das Chinesische Meer und für den Atlantik. Aufgrund der hohen Transportkosten war die Länge der Transportwege für die Weiträumigkeit der Handelskontakte entscheidend. Zwischen diesen Räumen wuchs der Handel zwar weiter, beschränkte sich vorerst aber im Wesentlichen auf Edelmetalle und Lu-

xusgüter. An solche maritime Handelsnetzwerke waren dann verschiedene kleinräumigere Binnenmärkte angeschlossen, die oft von Imperien kontrolliert wurden.

Zu einer deutlichen Vermehrung der ausgetauschten Produkte kam es im 17. Jahrhundert durch Veränderungen in der Produktion. So erlebte der Jemen eine regelrechte „Kaffeerevolution“ (Barendse 2002, 172-176), und durch die massive Produktion auf den Plantagen der Karibik oder in Südostasien wurden einstige Luxuskonsummittel wie Zucker (Higman 2000) und Tabak so billig, dass ihr Genuss immer weiteren Bevölkerungsschichten möglich wurde. Kaum über weite Strecken verschifft wurden Produktionsmittel, abgesehen von zwar teuren, aber stets substituierbaren Farbstoffen, vielleicht noch von Holz für den Schiffbau sowie vor allem von Quecksilber. Als ein spanisches Staatsmonopol wurde es seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus Spanien, zu einem kleineren Teil auch aus dem heutigen Slowenien nach Mexiko und Peru, dann auch immer mehr aus Peru nach Mexiko geliefert, um die Amalgamation der Silbererze zu ermöglichen.

Migration

In den Forschungen über das 17. Jahrhundert hat traditionell die transatlantische Migration die größte Aufmerksamkeit erhalten. Die spanische Auswanderung nach Amerika erreichte zwischen 1560 und 1625 ihre höchsten Werte und scheint dann zurückgegangen zu sein. Deutlich wuchs dagegen die Auswanderung nach Nordamerika. Mobil wa-



Das Mogulreich beim Tod Akbars (1605). Die Welt im 17. Jh., 220

ren aber nicht nur die Europäer. Eine erhebliche Zahl chinesischer Migranten gelangte nach Zentralasien, Taiwan und (seit dem 15. Jahrhundert) auch auf die Philippinen. In Manila gab es zudem im frühen 17. Jahrhundert eine beachtliche japanische Kolonie (Mörner 2001, 417; Games 2002, 36-43; Reid 2000; Hoerder 2002, 173-175). Von dort kamen einige Tausend *chinos* (ein Sammelbegriff für alle Menschen aus dem ostasiatischen Raum) auch nach Hispanoamerika. Am beeindruckendsten war jedoch die Zwangsverfrachtung von Afrikanern, die gerade im atlantischen Raum vom 16. auf das 17. Jahrhundert sprunghaft von ca. 1,2 Mio. auf ca. 2,36 Mio. anstieg (noch verhältnismäßig wenig freilich im Vergleich mit den 7,4 Mio. im 18. Jahrhundert). Man schätzt (und die Schätzungen laufen oft weit auseinander), dass im 17. Jahrhundert 292.500 Sklaven ins spanische



Das Mogulreich am Ende des 17. Jahrhunderts.
Die Welt im 17. Jh., 225

Amerika, 463.000 auf die britischen, französischen und niederländischen Zuckerinseln und 560.000 Sklaven nach Brasilien verschleppt wurden. Gleichzeitig ging auch der alte Handel mit Schwarzafrikanern nach Norden und Osten weiter. Insgesamt sollen Sklavenhändler im 17. Jahrhundert 710.000 Menschen durch die Sahara nach Nordafrika und nach Westasien und 300.000 über den Indischen Ozean verfrachtet haben (Curtin 1969, 119; Eltis 2001; Larson 2007). Tausende Afrikaner wurden zum Beispiel von den Portugiesen nach Goa gebracht. In Mozambique lebten bereits schon mehrere hundert Inder (Barendse 2002, 5, 259-263).

Entlang der alten und neu erschlossenen transregionalen und transkontinentalen Interaktionsrouten bauten Migranten oft weit gespannte familiäre und ethnische

Netzwerke auf. Von Afrika und dem östlichen Mittelmeer bis nach China und Zentralasien organisierten armenische und islamische Netzwerke, letztere mit verschiedenen ethnischen Hintergründen, wesentliche Teile des interregionalen Handels (Hoerder 2002, 176). Besonders am Atlantik waren es jüdische Beziehungen, die das portugiesische Afrika mit Hispanoamerika und mit dem neuen Finanzzentrum in Amsterdam verbanden und auch das Mittelmeergebiet umfassten (Böttcher 1995, Seeman 2007). Aber auch im Indischen Ozean kontrollierte etwa eine kleine Gruppe sephardischer Juden den Diamantenhandel. Der portugiesische „Estado da India“ verdankte nach seinem militärisch-politischen Niedergang seine anhaltende wirtschaftliche Bedeutung zu einem guten Teil solchen seit dem frühen 16. Jahrhundert auf-

gebauten privaten und informellen Beziehungsnetzen (Barendse 2002, 106, 326-333; Feldbauer 2003, 105-113). Nachdem im spanischen Bereich echte wie angebliche Juden durch systematische Verfolgung aus dem Geschäft gedrängt worden waren, wurden im 17. Jahrhundert Basken zunehmend einflussreicher (Fernández González 2000). Im Rahmen der neuen Kommunikationsmöglichkeiten und der machtpolitisch unentschiedenen Weltsituation des 17. Jahrhunderts fanden mobilitätsbereite Individuen beachtliche Spielräume zur Konstruktion beeindruckender globaler Biographien. So wurde der Grieche Konstantin Gerakis alias Constantin Phaulkon einflussreicher Berater des thailändischen Königs, bevor ihn seine Feinde 1688 töteten (Sioris 1988). Der chinesisch-japanische Pirat Zheng Chenggong führte einen

Privatkrieg gegen die Mandschu und entriss 1661 den Niederländern Taiwan (Clements 2004; Andrade 2005; Andrade 2006). In der Karibik machte ein buntes Gemisch von Freibeutern und Bukanieren, allen voran der Waliser Henry Morgan, den Spaniern das Leben schwer und stieß bald auch in den Pazifik und gegen Ende des Jahrhunderts in den Indischen Ozean vor. Der englische Meuterer Henry Avery kaperte hier 1695 am Ausgang des Roten Meeres ein Pilgerschiff auf der Rückreise von Mekka, auf dem sich eine Verwandte des Großmoguls befand. Die Beute war eine der größten der Piratengeschichte, und jeder Mann der Besatzung bekam 1.000 Pfund. Avery tauchte 1696 in Irland unter und ward nie mehr gesehen (Pope 1978; Barendse 2002, 471-478; Turley 1999, 62-72; Earle 2003, 126-128). Genauso pittoresk waren die mestizischen *bandeirantes* und ihre Anführer, die auf der Suche nach Sklaven und Gold von São Paulo aus weit ins Hinterland Brasiliens vorstießen und es der portugiesischen Herrschaft unterwarfen (Monteiro 1994). Hinter diesen bekannten Karrieren tummelte sich eine Schar anonym oder wenig bekannter Söldner, Händler, Missionare und Reisender (Green 2002, 43-46).

Insgesamt haben die verschiedenen Migrationsbewegungen die von ihnen erfassten Regionen nachhaltig geprägt. In Nordamerika begann noch langsam die völlige Verdrängung der Indianer; vorerst konnte aber der Irokesenbund aus seinem Kontakt mit den Europäern sogar Nutzen ziehen und seinen Einflussbereich ausbauen. Anderswo ergaben sich komplexe Formen der Vermischung und Hybridisierung. Solches war etwa in den portugiesischen Stützpunkten in Afrika und Asien seit dem 16. Jahrhundert zu beobachten (Barendse 2002, 335-339). Berühmt wurden auch die indianisierten französischen Waldläufer aus dem Inneren Nordamerikas. In Salé an der marokkanischen Atlantikküste schlossen sich 1627 ein-

heimische Berber, aus Spanien vertriebene Morisken sowie englische und niederländische Renegaten zu einer Piratenrepublik zusammen, die 40 Jahre lang Bestand hatte (Willson 2003; Earle 2003, 44-46). In Lateinamerika wurde die Mestizisierung der verschiedenen aus Amerika, Europa und Afrika stammenden Bevölkerungsgruppen gerade im 17. Jahrhundert unübersehbar. Gleichzeitig gibt es ab dem frühen 17. Jahrhundert erste, aber eindeutige Kreolisierungsindizien, d. h. die Entwicklung einer eigenen Identität unter den europäischen Auswanderern, die langfristig zur ersten Dekolonialisierung und zum Abfall fast aller neuweltlichen Kolonien von ihren Mutterländern führen sollte (Lavallé 1982).

Religion und Mission

Einen wichtigen Impuls erhielt die globalgeschichtliche Interaktion (wie eh und je) von den universalistischen Religionen. Wie die universalistischen Imperien, mit denen sie vielfach symbiotisch zusammenarbeiteten, besaßen sie ihre eigene Dynamik der Grenzexpansion (Hausberger 2004a). Ihr Instrument war besonders im Bereich der katholischen Kirche eine konsequent betriebene Mission. Dabei errichteten die Kirche und ihre Teilorganisationen, wie zum Beispiel die Jesuiten, eine Verwaltungs- und Organisationsstruktur, die sich in Amerika den Grenzen der Expansion der katholischen Mächte anpasste, in Asien aber über deren noch schmalen politischen Machtbereich weit hinausging. 1622 etablierte Rom zur Koordinierung der Weltmission die *Congregatio de Propaganda Fide*, wahrscheinlich die erste Institution überhaupt, die sich in Reaktion auf die neuen geographischen Erkenntnisse und die veränderte Weltsituation per definitionem einer den ganzen Globus umspannenden Aktivität widmete und im Übrigen bis heute besteht. Zwar war mit der Bekehrung der Kerngebiete



Das osmanische Reich zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Die Welt im 17. Jh., 186

Lateinamerikas im 16. Jahrhundert die Zeit der größten Missionserfolge fürs Erste vorbei, aber die Aktivitäten besonders in Indien und China erlangten selbst im protestantischen Europa eine sehr positive Aufmerksamkeit. Zu einem regelrechten Mythos wurde die Mission der Jesuiten in Paraguay und anderen Grenzregionen des spanischen Amerika, die es aber mit vergleichsweise wenigen Menschen zu hatte (Hausberger 2004b). Unter den Protestanten war der Missionsgeist lange Zeit geringer ausgeprägt, wofür bei Gruppen calvinistischer Prägung unter anderem das Bewusstsein der eigenen Erwähltheit verantwortlich war. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts sollte sich dies nachhaltig zu ändern beginnen.

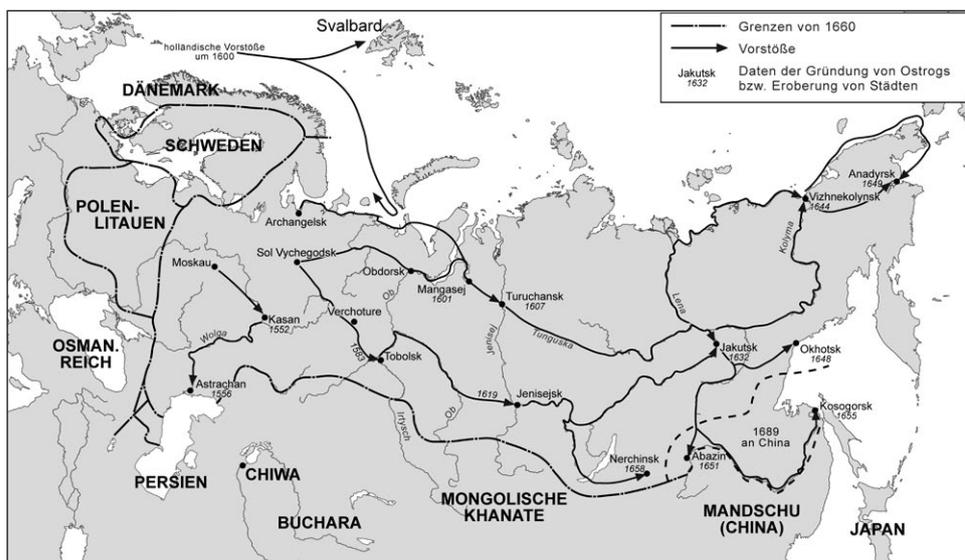
Parallel zum Christentum und wahrscheinlich sogar erfolgreicher erweiterten im 17. Jahrhundert auch andere universalistische Religionen ihren Geltungsbereich. Während das Christentum in Japan 1614 verboten wurde und die Missionare in China und Indien trotz einiger Prestigeerfolge nur wenig erreichten, schritt die Islamisierung Bengalens oder Südasiens im 17. Jahrhundert weiter voran. Auch in China verzeichnete der Islam Erfolge (Eaton 2000; Reid 2000, 140-146; Kauz 2004), während die Manjuren die

Konfuzianisierung des Reiches vorantrieben. In der Inselwelt Südasiens stand die gleichzeitige Ausbreitung von Islam und Christentum mit der stürmischen Entwicklung des Handels in Verbindung. Auf dem südostasiatischen Festland wurde dagegen eine transformierte Form des Buddhismus zum Verbündeten sich zentralisierender Staaten, die den Fernhandel der Region und seine politischen Implikationen eher skeptisch betrachteten (Reid 2000; Strathern 2007).

Durch Mission, Migration und Verschleppung kam es im 17. Jahrhundert zu vermehrten Kontakten zwischen den verschiedenen Religionen, die dann zu neuen Weltansichten verarbeitet wurden. Mit dem Sklavenhandel entstand eine Vielzahl afroamerikanischer Kulte, die von afrikanischen, europäischen wie indianischen Einflüssen gespeist wurden. Aber auch der Katholizismus entwickelte regionale Ausformungen, deren wichtigstes Symbol die amerindische Jungfrau von Guadalupe aus Mexiko war.

Generierung und Transfer von Wissen, Kultur und Technologie

Die Welt als Globus war seit dem frühen 16. Jahrhundert klar erfasst, und besonders von Europa



Die Erschließung Sibiriens im 17. Jahrhundert. Die Welt im 17. Jh., 85

aus trachtete man, das neue Wissen für die Erschließung immer neuer Handelsrouten und Kolonisationsunternehmungen zu nutzen. Während die Versuche der Engländer, eine Nordwestpassage nach Asien zu finden, allesamt im Eismeer scheiterten, tasteten sich die Russen im Laufe des Jahrhunderts an der Nordküste Sibiriens Stück für Stück zum Pazifik vor. Aber auch sie vermochten auf dieser Nordostpassage keinen regelmäßigen Schiffsverkehr einzurichten. So bewegte man sich noch lange auf den im 16. Jahrhundert eröffneten Bahnen. Große seemannische Entdeckungen sollten erst wieder im 18. Jahrhundert im pazifischen Raum stattfinden.

Die Beschreibung und Interpretation der Welt, ihrer Bewohner und Kulturen, besonders der so zahlreichen und beunruhigenden Unterschiede entwickelten sich aber weiter. Zahlreiche Werke über die neu entdeckten Länder, Völker und Produkte erschienen. Beispielhaft kann hier auf die Sammlungen von Reisebeschreibungen verwiesen werden, die überall in Europa herausgegeben wurden. Ihren Prototyp hatten noch im 16. Jahrhundert der Venezianer Giovanni Battista Ramusio mit seinen drei Bänden *Delle navigationi et viaggi* (1550–1559) vorgegeben. In England folgte Richard

Hakluyt diesem Beispiel und veröffentlichte 1582 *Divers voyages touching the discoverie of America* und 1589 *The principall navigations, voiajes and discoveries of the English nation*, das 1598–1600 auch in einer erweiterten dreibändigen Ausgabe erschien. Sein explizites Ziel war es, seine Landsleute zu kolonialistischen Unternehmungen nach dem Vorbild Spaniens anzusporren. Im 17. Jahrhundert setzten Männer wie Samuel Purchas diese Tradition fort. In Deutschland veröffentlichten Theodor de Bry aus Lüttich und seine Erben zwischen 1590 und 1630 14 Bände über Reisen nach Westindien und 13 Bände über Ostindien. Die erste niederländische Sammlung von Reisebeschreibungen, Michiel Colijns *Oost-Indische ende West-Indische voyagien*, erschien 1619.

Auch die katholische Kirche begleitete ihr universales Missionswerk mit einer regen Publikationstätigkeit. 1601 erschien in Spanien die zweibändige *Historia de las misiones* des P. Luis de Guzmán und 1620, aus dem Französischen übersetzt, die erste Sammlung jesuitischer Missionsbriefe *Auß America, das ist, auß der Newen Welt* auf Deutsch. Unter anderem ging es darum, in der ganzen katholischen Welt Personal für den universalen Missionsauftrag

zu motivieren. Die Ausbreitung der Religion wurde triumphal gefeiert, so vom flämischen Jesuiten Cornelius Hazart mit einer dreibändigen *Kirchen-Geschichte, Das ist: Catholisches Christenthum, durch die ganze Welt außgebreitet (...)* mit vilfältigen Kupffern zu füglicher Erkandnuß abgebildet (Wien 1678–1701; niederländisch 1667–71) oder vom Provinzial der Böhmisches Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu, Matthias Tanner, der die Missionsleistungen seines Ordens unter dem eindeutigen Titel *Die Gesellschaft JESU Bis zur Vergiessung ihres Blutes wider den Gotzendienst, Unglauben, und Laster, für Gott, den wahren Glauben, und Tugenden in allen vier Theilen der Welt streitend* (1683, lateinisch 1675) zusammenfasste. Gerade von den Jesuiten stammten auch wichtige wissenschaftliche Werke wie der *Novus Atlas Sinensis* des P. Martino Martini. Die Wissensvernetzung in Europa war groß, die konfessionellen Grenzen waren tief, aber auch im Zeitalter der Glaubenskriege nicht unüberbrückbar, und so erschien der *Novus Atlas Sinensis* 1655 beim angesehenen Verlagshaus Blaeu im calvinistischen Amsterdam.

Aus der hier nur angedeuteten Entwicklung wird eines deutlich: Man wendete sich in Europa der Welt mehr zu als andere und besaß über sie auch schnell genauere Kenntnisse als sonst wer (O'Brien 2006). Ob dieses Wissen richtig oder ein eurozentrisches Zerrbild gewesen ist, kann hier nicht zur Debatte stehen. Es diente jedenfalls als Grundlage und Richtlinie für Entscheidungen und am Ende durchaus erfolgreichen Handelns. Natürlich wusste man in den Ländern rund um den Indischen Ozean bis nach China, also in einem riesigen Raum, oder auch innerhalb der islamischen Welt schon seit alters her sehr gut voneinander Bescheid, und dieses Wissen war in zahlreichen Reiseberichten und Landesbeschreibungen festgehalten. Noch im 17. Jahrhundert reisten auch Nichteuropäer durch die Welt, aber ihre Berichte blieben mehrheitlich

ungedruckt und fanden in ihren Herkunftsgebieten nur begrenzte Verbreitung oder wurden wie die Schilderung der Erlebnisse eines siamesischen Gesandten bei den Hottentotten in Paris veröffentlicht (Matar 2003; Smithies 1999). Der Wissenszuwachs wurde nun zunehmend von den Europäern dominiert und in Texten und Karten fixiert, wenn sie dafür auch ausgiebig auf einheimische Experten zurückgriffen.

Konsequent kam es zu einem praktischen Einsatz der zusammengetragenen Informationen. Nach ihren Anfängen in Italien erlebte zum Beispiel die Wirtschaftspresse in Amsterdam und dann London einen gewaltigen Aufschwung. Bald waren die niederländischen Händler über die aus Amerika nach Europa kommenden Edelmetalle besser informiert als die spanische Steuerverwaltung (McCusker 2005; Morineau 1985). Das Wissen von der Welt diente letztlich nicht nur dem Geschäft, sondern es wurde selbst – transformiert in verschiedene Exotismen und exotische Moden – zur Ware und erfolgreich kommerzialisiert (Schmidt 2002).

Innerhalb der interkontinentalen und interkulturellen Vernetzung wurden zunehmend auch Techniken vermittelt. Die Indianer Nordamerikas übernahmen etwa schnell die europäischen Feuerwaffen, was ihren Kriegen wie auch ihrem Fellhandel eine neue Qualität verlieh. Legendär ist die Spionagetour des russischen Zaren Peter des Großen 1697/98 nach Westeuropa. Besonders bekannt geworden ist auch der von den Jesuiten vermittelte Wissensaustausch zwischen Europa und China. Sogar der chinesische Kaiserhof ließ sich beeindruckend, als der italienische Jesuit Mateo Ricci 1584 für ihn eine Weltkarte zeichnete. Die Jesuiten verbesserten im Auftrag des Kaisers aber auch die kartographische Erfassung des Reichs, brachten astronomische und optische Geräte ins Land und gossen den bedrängten Ming zur Mitte des Jahrhunderts auch zahlreiche Ka-

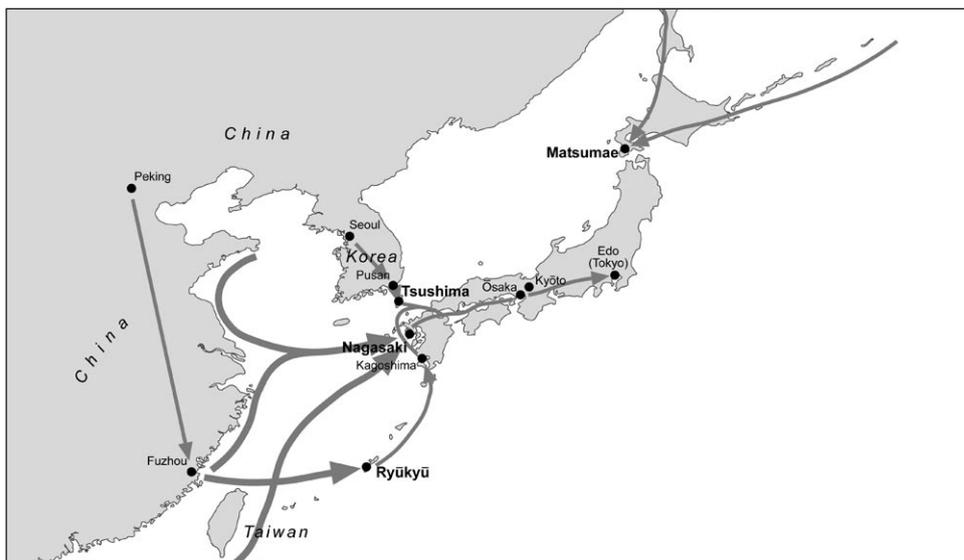


China und eine innerasiatischen Einflusszonen um 1800. Die Welt im 17. Jh., 282

nonen. Andererseits übersetzten sie zahlreiche chinesische Klassiker ins Lateinische, die von den europäischen Aufklärern besonders beachtet werden sollten (von Collani 2004 und Elman 2005, 24-221).

Bleibende Veränderungen bis in den Alltag vieler Menschen hinein brachte weltweit der Austausch von zahlreichen Konsum-, Nahrungs- und Genussmitteln (Ortmayr 2004). So setzte sich die Verbreitung neuweltlicher Produkte, die schon im 16. Jahrhundert bekannt geworden waren, erst jetzt allgemeiner durch. Die Kartoffel fasste noch im 17. Jahrhundert in Teilen Spaniens und Irlands Fuß. Tabak wurde im 17. Jahrhundert in ganz Europa bis Russland und im Osmanischen Reich und weiter nach China und Japan so verbreitet geraucht, dass man auch mit teils drastischen Gegenmaßnahmen nichts mehr gegen die neue Mode ausrichten konnte (Grehan 2006). Im Indischen Ozean war er eine begehrte Handelsware, die zur Mitte des Jahrhunderts auch in Zimbabwe angepflanzt wurde. Der Maisanbau war schon in Teilen der Iberischen Halbinsel wie auch Italiens heimisch geworden und breitete sich jetzt in den Süden Frankreichs und nach Südosteuropa aus. Im 17. Jahrhundert ist der intensive Maisanbau auch in

mehreren Gegenden an der afrikanischen Westküste südlich der Sahara, zum Beispiel im Königreich Kongo, belegt. Auch im Indien der Moguln wurde etwa zwischen 1600 und 1650 überall der Mais- und Tabakanbau eingeführt. In Bengalen setzte sich gleichzeitig die Maulbeerkultur durch, und das Gebiet wurde zu einer wichtigen Seidenregion (Richard 1990). In China bildete der Anbau von amerikanischen Süßkartoffeln und Mais eine wichtige Grundlage für eine verstärkte Binnenkolonisation. Das 17. Jahrhundert sah auch den Aufstieg der europäischen Kaffeekultur, nachdem das Getränk aus Afrika kommend zuerst Arabien und im 16. Jahrhundert auch schon Istanbul erreicht hatte. Alleinversorger der Kaffeetrinker war damals der Jemen, der einen regelrechten Kaffeeboom erlebte. Der amerikanische Kakao blieb dagegen zahlungskräftigeren Schichten vorbehalten (Norton 2006). Innerhalb Südamerikas wiederum trat von Paraguay kommend die *yerba mate* ihren Siegeszug an und wurde zu einem allseits verwendeten Getränk, das in kleineren Mengen auch nach Mexiko und Spanien verkauft wurde (Garavaglia 1983).



Die vier Anlaufstellen des japanischen Außenhandels ab 1641. *Die Welt im 17. Jh.*, 313

Die Welt und die Welten im 17. Jahrhundert

Wie beeindruckend auch immer diese vielfältigen sich überlagernden, verdichtenden und teilweise auch entflechtenden Interaktions- und Beziehungsnetzwerke im Einzelnen und in Summe sein mögen, so drängen sich doch mindestens zwei Fragen auf: Erstens ob all die geschilderten Grenzen, Kontinente und Ozeane übergreifenden Verknüpfungen in den beteiligten Regionen überhaupt mehr als marginale Veränderungen und Folgen bewirkt haben; und zweitens ob diese Verknüpfungen ausreichen, die Welt des 17. Jahrhunderts als systemisches Ganzes zu begreifen.

Da zur ersten Frage die Beiträge des Bandes „Die Welt im 17. Jahrhundert“ detailliertere Auskunft geben, kann man sich hier kurz fassen. Am deutlichsten zeigen sich die Folgen der frühneuzeitlichen Globalisierungsprozesse zweifellos in den Amerikas. Besonders drastisch und weit fortgeschritten waren die Transformation und die Anbindung an die Weltmärkte in Lateinamerika. Vielleicht ist es gerade deshalb bei eurozentrischen Globalhistorikern wie Patrick O'Brien so unbeliebt, der es fertig bringt, in einer Einführung zur Globalgeschichte Lateinameri-

kas praktisch unerwähnt zu lassen, selbst in einer globalhistorischen Einführung der *Cambridge Economic History of Latin America* den Kontinent selbst nur am Rande zu behandeln und im Übrigen immer gegen den Einfluss von Expansion und Kolonialismus auf die europäische Industrialisierung anschreibt (O'Brien 2006, 2006a, 2006b). Damit steht er nicht alleine. Denn gerade für Europa wird besonders hitzig diskutiert, ob die globale Vernetzung der frühen Neuzeit auf die Entwicklung des Kontinents überhaupt einen Einfluss hatte, und gelegentlich scheint es geradezu, als ob sich hier eine hegemoniale Geschichtsnarration infolge einer psychologischen Sperre gegen die Anerkennung externer Ursachen für den Höhenflug der ehemaligen hegemonialen Weltregion sträubte. Jedenfalls wurden Gegenstimmen, die natürlich auch immer ihre Anhänger hatten, mit besonderer Leidenschaft und auch mit vielen guten Argumenten aus dem wissenschaftlichen Mainstream hinausgeboxt. Das geschah mit der These Hamiltons (1934), die Preisrevolution des 16. Jahrhunderts wäre Folge der Edelmetallimporte aus Amerika gewesen, mit dem Postulat Eric Williams (1944), die Gewinne aus dem Sklavenhandel hätten wesentlich zur Finanzierung der bri-

tischen Industrialisierung beigetragen, mit der Überlegung Huguette und Pierre Chaunu (1955–1960), der Niedergang des spanischen Atlantikhandels könnte einer der Auslöser der Krise des 17. Jahrhunderts gewesen sein, oder mit dem Modell Wallersteins vom Modernen Weltssystem (1974ff.).

Umstritten ist zum Beispiel die historische Bedeutung des Fernhandels, gerade was seine Rückwirkungen auf die europäische Entwicklung betrifft. Zumindest in einigen asiatischen Regionen wie in Bengalen kam es zu einem exportorientierten Wachstum, das von den nordwesteuropäischen Handelsgesellschaften wesentliche Anreize erhielt (Richard 1990, 634f.). Auf den südostasiatischen Gewürzinseln schritt die koloniale Durchdringung bis hin zur militärisch-politischen Unterwerfung voran. Die westafrikanischen Küsten südlich der Sahara samt ihrem Hinterland wurden durch den Sklavenhandel eng mit der atlantischen Exportwirtschaft verknüpft, während Ostafrika an das nach wie vor sehr vitale ‚Weltssystem‘ des Indischen Ozeans angebunden war. Die Wirtschaftssysteme Lateinamerikas und erst recht der Karibik oder der englischen Kolonien im Süden der heutigen USA waren vorrangig auf die Interessen des Fernhandels ausgerichtet. Letztlich scheint eine rein quantitative Argumentation, die sich der Ermittlung von Handelsvolumina und dem Vergleich mit dem regionalen und lokalen Binnenhandel und der Subsistenzproduktion widmet, zu kurz zu greifen. Auch relativ kleine Geschäfte konnten große wirtschaftliche wie allgemeinere Rückwirkungen haben, und deshalb kann hier nur eine verstärkte Untersuchung der wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Verankerung des Handels in den jeweiligen Gesellschaften Klarheit bringen (Feldbauer 2003).

War die Welt nun schon im 17. Jahrhundert ein Ganzes? Zweifellos war die Epoche von der parallelen Existenz von mehr oder weniger au-

tonomen Blöcken oder Räumen mit verzahnten oder verschwimmenden Grenzen gekennzeichnet, die mit Ausnahme des südpazifisch-australischen Raums durch den Fernhandel und andere Mechanismen verknüpft waren. Doch reicht diese Verknüpfung, um zum Beispiel die verschiedenen, teilweise parallelen und teilweise zeitlich sukzessiven Krisen und Blütephasen der verschiedenen Weltgegenden im 17. Jahrhundert oder den Aufstieg Englands beziehungsweise geschichtlich oder als Ausdruck eines interdependenten Systems erklären zu können?

Auf globaler Ebene ist sicherlich das Modell Wallersteins von der Entstehung eines interdependenten Systems aus Zentrum, Peripherie und Semiperipherie das prominenteste Beispiel eines solchen Ansatzes. Nun hat Wallerstein sein europäisches Weltsystem auf den Atlantik zentriert und Süd- und Ostasien als vorerst noch externe Zone begriffen. Die entscheidenden Entwicklungen sieht er im europäischen Weltsystem ablaufen, das sich, von seiner eigenen Dynamik getragen, sukzessive auf andere Regionen ausdehnt. Das ist nicht ohne Widerspruch geblieben. Während die einen selbst ein atlantisch zentriertes Weltsystem in Abrede stellen, halten andere wieder das Ausgrenzen der externen Zone Asien für problematisch und plädieren für die Existenz eines gemeinsamen, selbstverständlich intern in Teilräume strukturierten Weltsystems (dessen Zentrum die einen in Europa, die anderen in Asien verorten).

Die Verknüpfung dieser Teilblöcke erfolgte über alle oben angeführten Interaktionsschienen, ihren systemischen Charakter erhielt sie jedoch über den Fernhandel und die Edelmetallströme. Dafür sind zwei Voraussetzungen geltend zu machen: Zum ersten die weit vorangeschrittene, wenngleich bei weitem nicht abgeschlossene Monetarisierung der eurasischen und neuweltlichen Wirtschaften auf Edelmetallbasis, die zumindest die Konvertibilität

der zahlreichen binnenwirtschaftlich genutzten Geld- und Zahlungsmittel, von den Kakaobohnen über Kaurischnecken bis zu Kupfer-, Silber- oder Goldmünzen verschiedener Prägung, garantierte; und zweitens die anhaltende Zufuhr von allen bisherigen Erfahrungen übersteigenden Silbermengen aus Hispanoamerika und auch aus Japan auf den Weltmarkt, besonders ab dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts.

Die Debatten über die Bedeutung der Edelmetalle im 17. Jahrhundert sind freilich bis heute nicht verstummt, nicht zuletzt weil sich die aus der Neuen Welt in den Weltmarkt einströmenden Edelmetalle und erst recht die weltweit über die Zeiten schon vorhandene Silbermenge für das 17. Jahrhundert nicht gesichert quantifizieren lassen. Davon abhängig sind aber besonders die Einschätzungen, wie Schwankungen in der Neuzufuhr die Wirtschaft verschiedener Regionen beeinflusst haben könnten. So hat etwa Richard von Glahn (1996, 429-454) einen Rückgang der Silberimporte nach China in den frühen vierziger Jahren und damit einen Einfluss auf die Krise des Reichs überhaupt in Abrede gestellt, während William S. Atwell (2005) sinkende Einfuhren sowohl aus den Philippinen wie aus Japan für gesichert hält und betont, diese hätten den Sturz der Ming nicht direkt herbeigeführt, deren Probleme aber deutlich verstärkt.

Jedenfalls steht fest, dass der Bedarf an Edelmetallen sowohl in China als auch in Indien wuchs. In China waren die Abgaben der Bauernschaft bis 1600 in eine Silberabgabe umgewandelt worden, die Wirtschaft und das Steuersystem waren weitgehend monetarisiert, die Kriege mussten mit Silbergeld bezahlt werden. Im asiatischen Raum waren hispanoamerikanische Silbermünzen die bevorzugte Währung für den Fernhandel. Auch in Indien war die Rupie, die Reichswährung, mit der etwa Steuern bezahlt werden mussten, eine Silbermünze. Die

in Asien angeblich besonders ausgeprägte Tendenz, hochwertiges Geld, d. h. Gold- und Silbermünzen, speziell in Krisenzeiten zu horten, mag den anhaltenden Silberhunger der asiatischen Wirtschaften noch verstärkt haben. Das in den Weltmarkt eingebrachte Silber stammte aus Japan und besonders aus Hispanoamerika, das Gold in kleinen Mengen aus Japan und Sumatra, in größeren aus Äthiopien, Mozambique sowie aus dem heutigen Kolumbien, bevor gegen Ende des Jahrhunderts der brasilianische Goldboom begann. In Umlauf gesetzt wurden die Edelmetalle zu einem wesentlichen Teil von den Europäern. Diese brachten sie nach Asien, um Wechselkursunterschiede zu ihren Gunsten zu nutzen, um ihr Handelsdefizit zu finanzieren und um mit den Silbervorräten ihre Kreditfähigkeit zu erhalten (Bradense 2002, 214-231; Atwell 2005, 469f.).

Auf der Suche nach der inneren Logik dieser frühen Weltwirtschaft hat die Geschichtswissenschaft immer wieder die Frage aufgeworfen, wo nun das Zentrum oder der Motor der Entwicklung zu verorten wäre. Während Frank diese Funktion China zuschreibt, Pomeranz wenigstens bis ins 18. Jahrhundert keinen wirklichen Entwicklungsunterschied zwischen China und England feststellen kann, halten Broadberry und Gupta (2006) China und Indien schon im 16. Jahrhundert eher mit den stagnierenden Staaten Südeuropas für vergleichbar als mit dem dynamischen Nordwesten. Nimmt man das Konzept der Interaktion allerdings ernst, dann kann es darin zwar machtpolitische Unterschiede zwischen den Beteiligten geben, aber der Ansatz einer systemischen Hierarchisierung erscheint fragwürdig. Verändert sich ein Teil eines Systems, egal ob im ‚Zentrum‘ oder an der ‚Peripherie‘, dann verändert sich das System als Ganzes. So scheint die Debatte, ob im 16. und 17. Jahrhundert nun China oder Europa der Motor der Weltwirtschaft war, globalgeschichtlich ins Leere

zu laufen. Wenn diese Metapher das Bild der Welt als Maschine oder als Auto suggeriert, dann ließe sich fragen, ob man tatsächlich einen konkreten Teil der Konstruktion als entscheidend für das Funktionieren des Ganzen ausmachen kann. Ein interaktionsgeschichtlicher Ansatz, der sich auf das Zusammenwirken der Einzelteile konzentriert, scheint hier ein tauglicheres Modell zu bieten, befreit von der Konstruktion künstlicher Gegensätze wie intern-extern oder Zentrum-Peripherie. Allerdings verweigert sich ein solcher Zugang – und das erscheint ein nicht zu unterschätzendes Problem – tendenziell der Beschränkung auf das Wesentliche, weil letztlich alles wesentlich ist. Deshalb muss in seinem Rahmen unter anderem auch der vom vorhandenen Quellenmaterial zum Teil erzwungene, zum Teil von einer entspannten Großzügigkeit gegenüber der Vergangenheit herrührende saloppe Umgang mit quantitativem Material sehr problematisch erscheinen. Wenn Kenneth Pomeranz (2000) mit Hilfe vieler Zahlen feststellt, England und China hätten noch im 18. Jahrhundert einen „ungefähr“ gleichen Entwicklungsstand gehabt, dann sagt das letztlich wenig, weil gerade die Details und kleinen Unterschiede von entscheidender Bedeutung sein könnten (dagegen: Brenner/Isett 2002); und wenn Patrick O'Brien (2006) meint, Wallersteins Welt-system-Ansatz mit dem Argument zu Leibe rücken zu können, dass bis zum Ende des 18. Jahrhunderts „nicht mehr als ein Viertel“ der Bruttokapitalbildung Europas aus kolonialen Unternehmungen stammte, dann kann das kaum ernst gemeint sein, bedenkt man, welches Gewicht man 25 % in Wirtschaftsanalysen heutzutage zumessen würde. Genauso fragwürdig ist die Hypothese, die zentrale Position des Reichs der Mitte in der frühneuzeitlichen Weltwirtschaft mit dem Argument zu belegen, dass ohne die Nachfrage Chinas der Abbau der Silberminen Hispanoamerikas schon im 17.

Jahrhundert unrentabel geworden wäre. Denn zu genau demselben Effekt hätte auch das Ausbleiben der europäischen Nachfrage geführt, und hätten die Spanier lieber kein Silber abgebaut, sondern die Rolle einer indianischen Oberschicht angenommen und Quetzalfedern gehortet, wäre ebenfalls alles ganz anders gekommen. Vor allem aber scheinen kontrafaktische Überlegungen zumindest hier nur einen Sinn zu machen, wenn tatsächlich Entscheidungsalternativen vorhanden gewesen wären. Es stand aber weder in Europa noch in China je zur Debatte, kein Silber mehr haben zu wollen, noch in Hispanoamerika, auf Importe aus Europa und Asien zu verzichten, und zwar deshalb, weil man in Europa und Asien das Silber und in Amerika die Importe unbedingt brauchte. Unter diesen Bedingungen bestimmen zu wollen, wer nun der dominante Teil der Weltwirtschaft war, kann nicht recht einleuchten.

Aber mag auch China als bevölkerungsreichstes Land der Welt die größte Macht der Epoche und mögen China, Indien und selbst kleinere asiatische Staaten wie Japan oder Siam für die Europäer nach wie vor unangreifbar gewesen sein, interaktionsgeschichtlich scheinen andere Faktoren entscheidend. Es waren europäische Mächte, die Amerika besetzten und Stützpunkte an allen asiatischen Küsten anlegten, es waren – neben asiatischen – immer mehr europäische Schiffe, die durch den Indischen Ozean und den Pazifik fuhren, und es waren europäische Missionare, die weltweit tätig wurden. Es gab dagegen keine chinesischen Stützpunkte in England, keine asiatischen Schiffe im Atlantik, keine indischen Missionare in Spanien und weder China noch Indien hatten direkten Zugriff auf die afrikanischen und amerikanischen Edelmetalle. Das mag die chinesischen, indischen oder japanischen Eliten nicht sehr bekümmert haben. Doch Europa gewann so einen eindeutigen Informations-

und Vernetzungsvorsprung. Vielleicht war es immer noch der schwächere Teil, doch das würde nur belegen, dass in der Interaktion auch der Schwächere oder Ärmere die Dynamik bestimmen kann. Ein Vergleich der Hektarerträge zwischen England und China bringt hier wenig Erkenntnisgewinn (Bradense 2002, 491-493). Auch an Englands wirtschaftlicher Produktivität, seinem mechanischen Weltbild, seiner *engineering culture* und seinem religiösen Pluralismus kann der Aufstieg Europas nicht gelegen haben, denn die Initiative zur weltweiten Vernetzung ging gerade im reichen Asien ausgerechnet von Portugal, dem kleinen und katholischen Armenhaus Westeuropas, aus. Für eine Erklärung der Entwicklung bleiben letztlich nur zwei Überlegungen übrig (die sich allerdings verknüpfen lassen). Entweder beruht der Erfolg Europas auf inneren Qualitäten, die über die konstitutiven Elemente des englischen Partikularismus hinausgehen, oder er ist doch ein Produkt des vorerst unspektakulär und vielleicht nur zufällig anlaufenden Ausgriffs Europas auf die Welt, der dem Kontinent Wissen, Kommunikation und spätestens seit der Eroberung Amerikas mit seinen Edelmetallen auch ein Instrument für den Aufbau weltweiter Handelsbeziehungen zur Verfügung stellte, wie sie keine andere Region der Zeit besaß.

Das 17. Jahrhundert sah eine Konsolidierung dieser Situation. Zweifellos: Hätte China seine Ressourcen gebündelt, es hätte die Europäer wohl aus Asien wieder vertreiben können. Das tat es aber nicht. Wahrscheinlich weil noch niemand, auch die Briten nicht, die Entwicklung, die sich hier anbahnte, so richtig begriff, wahrscheinlich auch weil die asiatischen Eliten, so wie auch die lateinamerikanischen und selbst zahlreiche afrikanische, aus der Präsenz der Europäer deutlichen Nutzen zogen. So gelang es den verschiedenen europäischen Mächten, ihre Position im Welthandel auszubauen und nach und nach auch in die Produk-

tion und das System der interregionalen Arbeitsteilung einzugreifen. In Lateinamerika schufen die Spanier ab dem 16. Jahrhundert eine eigene wirtschaftliche Raumorganisation rund um den Silberbergbau. Im 17. Jahrhundert begann die Niederländische Ostindische Kompanie, in Asien die Herstellung bestimmter Produkte dort zu zentralisieren, wo sie am billigsten durchzuführen war, um dann zum Beispiel javanesischen Zucker nach Persien zu verkaufen.

Allmählich wurden „globale Prozesse der Produktsubstitution“ spürbar (Hausberger 2005). Indigo, Seide, Zucker, Perlen, Baumwolle und zuletzt auch der Kaffee aus Arabien oder Persien wurden so verdrängt und besonders durch Produkte aus Amerika ersetzt. Auch diese Entwicklung verlief nicht linear. So war das Osmanische Reich um 1700 bei Tabak schon Selbstversorger, importierte nur mehr kleinere Mengen aus dem Iran und konnte auf die teuren

Einfuhren aus Amerika verzichten (Grehan 2006, 1355). Unrevidierbar war die Entwicklung hin zur allgemeinen Dominanz der Europäer mit ziemlicher Sicherheit noch nicht, aber niemand revidierte sie. So hätte nur mehr eine innere Krise Europas seinen Weg zur globalen Hegemonie aufhalten können. Doch Europa strauchelte nicht.

** von der Redaktion überarbeitet*

LITERATUR

- T. ANDRADE, *The Company's Chinese Pirates: How the Dutch East India Company Tried to Lead a Coalition of Pirates to War against China, 1621–1662*, in: *Journal of World History* 15/4 (2005), 415–444.
- T. ANDRADE, *The Rise and Fall of Dutch Taiwan, 1624–1662: Cooperative Colonization and the Statist Model of European Expansion*, in: *Journal of World History* 17/4 (2006), 429–450.
- W. S. ATWELL, *Another Look at Silver Imports into China, ca. 1635–1644*, in: *Journal of World History* 16/4 (2005), 467–489.
- R. J. BARENDSE, *The Arabian Seas. The Indian Ocean World of the Seventeenth Century*. New York-London 2002.
- Ch. A. BAYLY, „Archaic“ and „Modern“ Globalization in the Eurasian and African Arena, ca. 1750–1850, in: A. G. Hopkins (Hg.), *Globalization in World History*. New York 2002, 45–72.
- W. BORAH, *New Spain's Century of Depression*. Berkeley-Los Angeles 1951.
- N. BÖTTCHER, *Aufstieg und Fall eines Atlantischen Wirtschaftsimperiums. Portugiesische Kauffleute und Sklavenhändler in Cartagena de Indias von 1580 bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M. 1995.
- R. BRENNER/CH. ISETT, *England's Divergence from China's Yangzi Delta: Property Relations, Microeconomics, and Patterns of Development*, in: *The Journal of Asian Studies* 61/2 (2002), 609–662.
- St. BROADBERRY/B. GUPTA, *The Early Modern Great Divergence: Wages, Prices and Economic Development in Europe and Asia, 1500–1800*, in: *Economic History Review* 59/1 (2006), 2–31.
- S. BURGHARTZ (Hg.), *Inszenierte Welten. Die west- und ostindischen Reisen der Verleger de Bry, 1590–1630. Staging New Worlds. De Bry's Illustrated Travel Reports, 1590–1630*. Basel 2004.
- A. CASTRO, *La realidad histórica de España*. México 1962 (1. Aufl. 1954).
- H. CATEAU/S. H. H. CARRINGTON (Hg.), *Capitalism and Slavery. Fifty Years Later*. Eric Eustace Williams. A Reassessment of the Man and his Work. New York u. a. 2000.
- H. CHAUNU/P. CHAUNU, *Séville et l'Atlantique (1504–1650)*, 8 Bde. Paris 1955–1960.
- J. CLEMENTS, *Pirate King: Coxinga and the Fall of the Ming Dynasty*. Stroud 2004.
- F. COOPER, *Empire Multiplied. A Review Essay*, in: *Comparative Studies in Society and History* 46/2 (2004), 247–272.
- D. CRESSY, *Crisis and Revolution 1640–1642*. Oxford-New York 2006.
- P. D. CURTIN, *The Atlantic Slave Trade. A Census*. Madison 1969.
- P. D. CURTIN, *The Rise and Fall of the Plantation Complex. Essays in Atlantic History*. Cambridge u. a. 2¹⁹⁹⁸ (Erstausgabe 1990).
- J. DE ACOSTA, *De procuranda indorum salute (Predicación del Evangelio en las Indias)*, hg. von Francisco Mateos. Madrid 1952 (1. Ausgabe Salamanca 1588).
- C. DE MORA, *Escritura e identidad criollas. Modalidades discursivas en la prosa hispanoamericana del siglo XVII*. Amsterdam 2004.
- H. DUCHHARDT, „Westphalian System“. Zur Problematik einer Denkfigur, in: *Historische Zeitschrift* 269 (1999), 305–315.
- P. EARLE, *The Pirate Wars*. London 2003.
- R. M. EATON, *Who are the Bengal Muslims? Conversions and Islamisation in Bengal*, in: ders., *Essays on Islam and Indian History*. New Delhi 2000.
- B. A. ELMAN, *On Their Own Terms. Science in China 1550–1900*. Cambridge, Mass. 2005, 24–221.
- D. ELTIS, *The Volume and Structure of the Transatlantic Slave Trade: A Reassessment*, in: *The William and Mary Quarterly*, 3. Ser., 58/1 (2001), 17–46.

- P. FELDBAUER, *Estado da Índia. Die Portugiesen in Asien 1498–1620*. Wien 2003.
- F. FERNÁNDEZ GONZÁLEZ, *Comerciantes vascos en Sevilla, 1650–1700*. Sevilla-Vitoria-Gasteiz 2000.
- A. G. FRANK, *ReOrient: Global Economy in the Asian Age*. Berkeley 1998.
- U. FREITAG, *Islamische Netzwerke im Indischen Ozean*, in: D. Rothermund/S. Weigelin-Schwiedrzik (Hg.), *Der Indische Ozean. Das afro-asiatische Mittelmeer als Kultur- und Wirtschaftsraum*. Wien 2004, 61–81.
- A. GAMES, *Migration*, in: D. Armitage/M. J. Braddick (Hg.), *The British Atlantic World*. Basingstoke-New York 2002, 36–43.
- J. C. GARAVAGLIA, *Mercado interno y economía colonial: Tres siglos de historia de la yerba mate*. Mexico 1983.
- D. O. GLYNN/A. GIRALDEZ, *Born Again: Galobalization's Sixteenth-Century Origins (Asian/Global versus European Dynamics)* (October 3, 2007). UC World History Workshop. Essays and Positions from the World History Workshop. Paper 4, 3. Oktober 2007, <http://repositories.cdlib.org/cgi/viewcontent.cgi?article=1006&context=ucwhw> (21.7.2008).
- J. A. GOLDSTONE, *East and West in the Seventeenth Century: Political Crises in Stuart England, Ottoman Turkey, and Ming China*, in: *Comparative Studies of Society and History* 30 (1988), 103–142.
- J. A. GOLDSTONE, *Revolution and Rebellion in the Early Modern World*. Berkeley-Los Angeles-Oxford 1991.
- M. GREEN, *Beyond the Northern Invasion: The Mediterranean in the Seventeenth Century*, in: *Past&Present* 174 (2002).
- J. GREHAN, *Smoking and „Early Modern“ Sociability. The Great Tobacco Debate in the Ottoman Middle East (Seventeenth to Eighteenth Century)*, in: *The American Historical Review* 111/5 (2006), 1352–1377.
- E. J. HAMILTON, *American Treasure and the Price Revolution in Spain, 1501–1650*. Cambridge 1934.
- B. HAUSBERGER, *Mission: Kontinuität und Grenzen eines universalen Anspruchs*, in: ders. (Hg.), *Im Zeichen des Kreuzes. Mission, Macht und Kulturtransfer seit dem Mittelalter*. Wien 2004a, 9–25.
- B. HAUSBERGER, *Die Mission der Jesuiten im kolonialen Lateinamerika*, in: ders. (Hg.), *Im Zeichen des Kreuzes. Mission, Macht und Kulturtransfer seit dem Mittelalter*. Wien 2004b, 79–102.
- B. HAUSBERGER, *Wirtschaft und Wirtschaftsräume*, in: F. Edelmayer/B. Hausberger/B. Potthast (Hg.), *Lateinamerika, 1492–1850/70*. Wien 2005, 171–193.
- B. W. HIGMAN, *The Sugar Revolution*, in: *The Economic History Review, New Series* 53/2 (2000), 213–236.
- E. J. HOBSBAWM, *The General Crisis of the European Economy in the 17th Century*, in: *Past&Present* 5 (1954a), 33–53.
- E. J. HOBSBAWM, *The Crisis of the 17th Century – II*, in: *Past&Present* 6 (1954b), 44–65.
- D. HOERDER, *Cultures in Contact: World Migrations in the Second Millennium*. Durham 2002.
- A. G. HOPKINS, *Globalization. An Agenda for Historians*, in: A. G. Hopkins (Hg.), *Globalization in World History*. New York 2002, 1–12.
- R. KAUZ, *Fahrten in die Westgebiete. Chinas Muslime und die muslimischen Zentren während der Qing-Dynastie*, in: S. Linhart/S. Weigelin-Schwiedrzik (Hg.), *Ostasien 1600–1900. Geschichte und Gesellschaft*. Wien 2004, 222–224.
- C. P. KINDLEBERGER, *The Economic Crisis of 1619 to 1623*, in: *The Journal of Economic History* 51/1 (1991), 149–175.
- P. M. LARSON, *African Diasporas and the Atlantic*, in: J. Cañizares-Esguerra/E. R. Seaman (Hg.), *The Atlantic in Global History 1500–2000*. Upper Saddle River 2007, 129–147.
- B. LAVALLÉ, *Recherches sur l'apparition de la conscience creole dans la vice-royauté du Pérou. L'antagonisme hispano-creole dans les ordres religieux (XVI^{ème}–XVII^{ème} siècles)*, 2 Bde. Lille 1982.
- J. A. MARAVALL, *La cultura del barroco. Análisis de una estructura histórica*. Barcelona 1975, 55–127.
- N. I. MATAR, *In the Lands of the Christians. Arabic Travel Writing in the Seventeenth Century*. New York-London 2003.
- J. J. MCCUSKER, *The Demise of Distance: The Business Press and the Origins of the Information Revolution in the Early Modern Atlantic World*, in: *The American Historical Review* 110/2 (2005), 295–321.
- J. M. MONTEIRO, *Negros da Terra: índios e bandeirantes nas origens de São Paulo*. São Paulo 1994.
- M. MORINEAU, *Incroyables gazettes et fabuleux métaux. Les retours des trésors américains d'après les gazettes hollandaises (XVI–XVIII siècles)*. Cambridge-Paris 1985.
- M. MÖRNER, *La inmigración europea y la formación de las sociedades ibéricas*, in: A. Castillero Calvo/A. Kueth (Hg.), *Historia General de América Latina*, Bd. 3/2: *Consolidación del orden colonial*. Paris 2001, 417.
- E. MUIR, *Why Venice? Venetian Society and the Success of Early Opera*, in: *Journal of Interdisciplinary History* 36/3 (2006), 331–353.
- H. MÜNKLER, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*. Berlin 2005.
- M. NORTON, *Tasting Empire: Chocolate and the European Internalization of Mesoamerican Aesthetics*, in: *The American Historical Review* 111/3 (2006), 660–691.
- P. O'BRIEN, *Historiographical Traditions and Modern Imperatives for the Restoration of Global History*, in: *Journal of Global History* 1 (2006), 15–23.
- P. O'BRIEN, *The Global Economic History of European Expansion Overseas*, in: V. Bulmer-Thomas/J. H. Coatsworth/R. Cortés Conde (Hg.), *The Cambridge Economic History of Latin America*, Bd. 1: *The Colonial Era and the Short Nineteenth Century*. Cambridge 2006a, 7–42.
- P. O'BRIEN, *Colonies in a Globalizing Economy, 1815–1948*, in: B. K. Gills/W. R. Thompson (Hg.), *Globalization and Global History*. London-New York 2006b, 248–291.

- S. C. OGILVIE, *Germany and the Seventeenth Century Crisis*, in: *The Historical Journal* 35/2 (1992), 419ff.
- N. ORTMAYR, *Kulturpflanzen: Transfers und Ausbreitungsprozesse im 18. Jahrhundert*, in: M. Grandner/A. Komlosy (Hg.), *Vom Weltgeist beseelt. Globalgeschichte 1700–1815*. Wien 2004, 73–101.
- P. C. PERDUE, *China Marches West. The Qing Conquest of Central Asia*. Cambridge, Mass. 2005.
- K. POMERANZ, *The Great Divergence. China, Europa, and the Making of the Modern World Economy*. Princeton 2000.
- D. POPE, *The Buccaneer King. The Biography of Sir Henry Morgan*. New York 1978.
- A. REID, *Charting the Shape of Early Modern Southeast Asia*. Singapore 2000.
- A. REID, *Flows and Seepages in the Long-Term Chinese Interaction with Southeast Asia*, in: ders. (with the assistance of K. Alilunas Rodgers) (Hg.), *Sojourners and Settlers. History of Southeast Asia and the Chinese*. Honolulu 2000 (Erstdruck 1996), 37–43.
- A. REID, *Southeast Asia in the Age of Commerce 1450–1680*. Bd. 2: *Expansion and Crisis*. New Haven 1993.
- W. REINHARD, *Parasit oder Partner? Europäische Wirtschaft und Neue Welt 1500–1800*. Münster 1997.
- J. F. RICHARD, *The Seventeenth-Century Crisis in South Asia*, in: *Modern Asian Studies* 24/4 (1990), 625–638.
- R. ROMANO, *Coyunturas opuestas. La crisis del siglo XVII en Europa e Hispanoamérica*. México 1993.
- A. RUIZ DE MONTROYA, *La conquista espiritual del Paraguay hecha por los religiosos de la Compañía de Jesús en la provincia de Paraguay, Paraná, Uruguay y Tape*, hg. von E. J. A. Maeder. Asunción 1996 (1. Ausgabe Madrid 1639).
- B. SCHMIDT, *Inventing Exoticism. The Project of Dutch Geography and the Marketing of the World, circa 1700*, in: P. H. Smith/P. Findlein (Hg.), *Merchants & Marvels. Commerce, Science, and Art in Early Modern Europe*. New York–London 2002, 347–369.
- J. C. SCOTT, *Weapons of the Weak. Everyday Forms of Peasant Resistance*. New Haven–London 1985.
- E. A. SEEMAN, *Jews in the Early Modern Atlantic*, in: J. Cañizares-Esguerre/E. R. Seeman (Hg.), *The Atlantic in Global History 1500–2000*. Upper Saddle River 2007, 39–59.
- G. A. SIORIS, *Phaulkon. The Greek First Counsellor at the Court of Siam. An Appraisal*. Bangkok 1988.
- M. SMITHIES, *A Siamese Embassy Lost in Africa 1686. The Odyssey of Ok-khum Chamnan*. Bangkok 1999 (franz. Erstausgabe: Paris 1689).
- N. STEENSGAARD, *The Seventeenth-Century Crisis and the Unity of Eurasian History*, in: *Modern Asian Studies* 24/4 (1990), 691–696.
- A. STRATHERN, *Transcendentalist Intransigence: Why Rulers rejected Monotheism in Early Modern Southeast Asia and Beyond*, in: *Comparative Studies in Society and History* 49/2 (2007), 358–383.
- J. D. TRACY (Hg.), *The Political Economy of Merchant Empires*. Cambridge 1991.
- J. D. TRACY (Hg.), *The Rise of Merchant Empires. Long-Distance Trade in the Early Modern World, 1350–1750*. Cambridge 1990.
- P. TURCHIN/T. D. HALL, *Spatial Synchrony Among and Within World-Systems: Insights From Theoretical Ecology*, in: *Journal of World Systems Research* 9/1 (2003), 52ff.
- H. TURLEY, *Rum, Sodomy, and the Lash. Piracy, Sexuality, and Masculine Identity*. New York–London 1999.
- C. VON COLLANI, *Die Ära der Jesuiten in der Chinamission*, in: B. Hausberger (Hg.), *Im Zeichen des Kreuzes*, 103–130.
- R. VON GLAHN, *Myth and Reality of China's Seventeenth-Century Crisis*, in: *Journal of Economic History* 56/2 (1996), 429–454.
- I. WALLERSTEIN, *The Modern World-System*, Bd. 1: *Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*. New York u. a. 1974 (deutsch 1986).
- I. WALLERSTEIN, *The Modern World-System*, Bd. 2: *Mercantilism and the Consolidation of the European World-Economy 1600–1750*. New York 1980 (deutsch 1998).
- E. E. WILLIAMS, *Capitalism & Slavery*. Chapel Hill 1994 (Erstausgabe 1944).
- P. L. WILSON, *Pirate Utopias: Moorish Corsairs & European Renegades*. New York 2003.

Christoph Kühberger

Das Fremde historisch denken Ein Beitrag zum globalgeschichtlichen Unterricht

Einer der zentralen Aspekte, die sich im Rahmen der menschlichen Vernetzungsgeschichte zeigen, ist die Begegnung mit dem Fremden. Dem Fremden wird dabei häufig mit Abscheu, negativen Stereotypisierungen und Diskriminierung bis hin zum tätlichen Angriff begegnet (vgl. Wagner 1999). Urs Bitterli, der sich vertieft mit den europäisch-überseeischen Begegnungen auseinandersetzt, ordnet Kulturbegegnungen zwischen einander fremden Kulturen entlang von vier Grundformen (vgl. Abb. 1).

Im Rahmen einer globalgeschichtlichen Beschäftigung mit dem Anderen bzw. dem Fremden benötigen SchülerInnen verstärkt jene Fähigkeiten und Fertigkeiten, die Andreas Körber als „interkulturell historische Kompetenzen“ beschrieben hat. Er entwickelte daraus u.a. auch die Teilkompetenz „aus Quellen und Darstellungen Unterschiede in Informationen, Sach- und Werturteilen herauszuarbeiten und diese (wo angebracht) kulturellen Unterschieden zuzuordnen“ (Körber 2001, 15). Die folgenden beiden Beispiele ver-

suchen genau dieser Teilkompetenz gerecht zu werden. Damit wird versucht, einem Hauptproblem bei der Beschäftigung mit global- oder neuen weltgeschichtlichen Themen zu entgegen, nämlich jenem, dass Unterrichtsmaterialien und auch Schulbücher meist keine kritische Perspektive auf das Beschriebene zulassen. Ganz im Gegenteil entsprechen implizite und explizite Aussagen oft genau denjenigen, die in der wissenschaftlichen Forschung inzwischen seit Jahrzehnten kategorisch in Frage gestellt werden. Auch SchulbuchautorInnen greifen oft auf alte Standard- und Überblickswerke zu selten behandelten Weltregionen zurück, wodurch in Lehrwerken oft ältere ethnozentrische Perspektiven reproduziert und im Unterricht unkritisch weitergegeben werden. Möglichkeiten, das Beschriebene aus anderer Perspektive wahrzunehmen, werden dabei in der Regel ausgeschlossen (Hinze 2002, 10).

Grundform	Beschreibung	Beispiel
Kulturberührung	In ihrer Dauer begrenzte erstmalige oder mit großen Unterbrechungen erfolgte Zusammentreffen einer kleinen Gruppe von Reisenden mit Vertretern einer geschlossenen Bevölkerungsgruppe	Kapitän Cook in Ozeanien
Kulturkontakt	Begegnung zwischen zwei Kulturen, bei denen die rückwärtigen Verbindungen zum Mutterland sich sichern und ausbauen ließen und sich aus der ersten Begegnung ein dauerhaftes Verhältnis wechselseitiger Beziehung ergab.	Europäische Kontakte mit China oder Japan in der Frühen Neuzeit
Kulturzusammenstoß	Begegnungen, bei denen die militärisch-überlegene Gruppe die andere Gruppe unterdrückt (u.a. auch Verklavung, Vertreibung, Vernichtung).	Vernichtung der Spanier des Stützpunktes „La Navidad“ auf Haiti nach räuberischen Einfällen der Europäer im Inselhinterland.
Kulturverflechtung/ Akkulturation	Begegnungsprozess, der sich über mehrere Generationen hin erstreckt und nie als eigentlich abgeschlossen gelten kann. Es entsteht eine Hybrid- bzw. Mischkultur (u.a. Übertragung und Adaption von Verhaltensweisen, Vorstellungswelten, Werten etc.).	Koloniale Gesellschaften

Abb. 1: Grundformen der Kulturbegegnung. Übernommen und leicht adaptiert nach Bitterli 2004, S. 80, 95, 130f, 161.

Dieses Grundproblem wird hier zum Anlass genommen, um über ein geschichtsdidaktisches Wenden der Problemlage dem historischen Lernen Material zur Verfügung zu stellen. Der unerfreuliche Befund, dass es für viele Regionen der Welt keine leicht verfügbaren und ausgewogenen Darstellungen ihrer Vergangenheit gibt, wird also produktiv im Lernprozess eingebaut, indem die SchülerInnen angeregt durch das Material über grundlegende Probleme der (historischen) Erkenntnis nachdenken. Eine ideale Darstellung des Fremden wird es nie geben. Es ist jedoch möglich, bei den SchülerInnen jene methodischen Kompetenzen anzubahnen, die es ihnen ermöglichen, sich mit Hilfe von historischen Quellen selbst ein Bild zu machen (als Beitrag zur historischen Re-Konstruktionskompetenz) bzw. (historische) Darstellungen auf ihre Perspektiven und Intentionen, ihren Aufbau und ihre Akzentuierung etc. hin zu befragen, um sie besser einschätzen zu können (als Beitrag zur De-Konstruktionskompetenz) (vgl. Kühberger 2009, 35ff und 52ff).

Darstellungen kritisch lesen

Die Fähigkeit, historische Erzählungen bzw. Darstellungen kritisch lesen zu können, ist aus Sicht der Geschichtsdidaktik schon alleine deshalb wichtig, da die SchülerInnen in ihrem (zukünftigen) Alltag noch oft mit Kultur- und Geschichtsdarstellungen konfrontiert werden. Sie müssen daher die Fähigkeiten und Fertigkeiten erwerben, entlang verschiedener Momente einschätzen zu lernen, inwieweit man der dargebotenen Erzählung über die Vergangenheit (i.e. Geschichte) vertrauen kann.

Einer Behütungsstrategie im Unterricht, in deren Rahmen etwa gewisse Aspekte der Geschichtskultur durch die LehrerInnen ausgeblendet werden, um die SchülerInnen nicht mit den vermeintlich falschen Darstellungen in Kontakt zu bringen, sollte man skeptisch entgegentre-

ten, da die Jugendlichen auch außerhalb der Schule völlig ungefragt über ganz unterschiedliche Medien mit rekonstruierter Vergangenheit bzw. mit Darstellungen des Fremden auf unterschiedlichen Qualitätsstufen konfrontiert werden. Es sollte daher vielmehr darum gehen, dass die SchülerInnen lernen, die unterschiedlichen medialen Zugänge zur Vergangenheit bzw. zu fremden Kulturen selbst- und medienkritisch zu lesen.

Fremde Kulturen beschreiben: „Tatoos als seltsame Bräuche?“

Die Begegnung mit dem „Fremden“ ist eines der konstanten anthropologischen Momente. Anhand von Beispielen kann es gelingen, diesen Prozess kritisch zu hinterfragen, um die (Selbst-)Reflexion der Lernenden in diesem Bereich zu stärken. Historische Beispiele können dabei helfen, die Problemzonen besser zu erkennen. Sie dienen nicht nur als Zugänge, die uns über den Grad einer gewissen Entfremdung (vom Heute) entlasten, sondern ermöglichen es, aufgrund ihrer Andersartigkeit (u.a. Sprachhaltung/Wortwahl, Stil, Perspektiven etc.) jene Momente sichtbar zu machen, die auch im Jetzt auf die Begegnungen mit dem „Fremden“ Einfluss nehmen.

Ausgehend von einem Text aus einem Jugendsachbuch aus den 1950er Jahren werden die SchülerInnen dazu angeregt, sich intensiv mit dem Dargestellten und dessen Struktur auseinanderzusetzen. Der Fokus liegt dabei auf der Beschreibung (kultureller Traditionen) von „Naturvölkern“. Der Text dient in diesem Fall als historischer Erfahrungsraum, anhand dessen die SchülerInnen gewisse Denk- und Analysemuster kennen lernen. Der exemplarische Zugang sollte dabei hervorgehoben werden, damit den SchülerInnen ein Transfer auch auf andere Formen der Fremdwahrnehmung und -beschreibung gelingt.

Bevor der Text (Abb. 2) den SchülerInnen zur Verfügung gestellt

wird, sollte die Gattung des Textes (hier: Jugendsachbuch) besprochen werden. Für die Einschätzung der Darstellung ist dies zentral (u.a. Zielpublikum, Kennzeichen von Jugendsachbüchern, Ziele, Sprachhaltung, Glaubwürdigkeit, Selbst-/Anspruch des Mediums etc.).

Nach der genauen Lektüre des Textes (Abb. 2) wird den SchülerInnen ein Arbeitsblatt mit Arbeitsaufgaben zur Verfügung gestellt (Abb. 3). Anhand der Aufgaben sollen die Lernenden versuchen, in die Tiefenstruktur des Textes einzudringen und so die dort vorhandene ethno- bzw. eurozentrische Perspektive erkennen. Dazu sollten besonders jene Stellen herausgearbeitet werden, in denen Bewertungen der anderen Kultur vorgenommen werden bzw. das Selbstbild (in diesem Fall das Europäische) aufgebaut wird (i.e. normative Ebene des Textes).

In einem weiteren Schritt sollten die SchülerInnen versuchen, denselben Sachverhalt nochmals wiederzugeben (mündlich oder schriftlich), jedoch ohne die starken Bewertungen vorzunehmen, wie dies im Beispiel der Darstellung aus den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Fall ist. Dazu ist es sicherlich notwendig, dass bestimmte Formulierungen, die im Text Verwendung finden, vorab kritisch bezüglich ihres semantischen Gehalts diskutiert werden (u.a. „Primitive“, „Verunstaltung“, „seltsame Bräuche“).

Fordert man die SchülerInnen alternativ dazu auf, den Text so umzuschreiben, dass die „Naturvölker“ als die „Überlegenen“ und die „Bewundernten“ dargestellt werden, kann es gelingen, dass die SchülerInnen jene Mechanismen bewusst zur Anwendung bringen, die bestimmend für die normativen Strukturen von Texten sind (u.a. Wortwahl, Wortkombinationen, Platzierung von Überschriften). Eine Auseinandersetzung mit diesen Schülerprodukten ist unbedingt notwendig, damit ihnen der Sinn der Übung deutlich wird.

Die Lernziele dieses Unterrichtsbausteines versuchen folgende As-

SELTSAME BRÄUCHE

DR. FRITZ HASLER

BEI DEN NATURVÖLKERN

Wenn wir von seltsamen Bräuchen der Naturvölker berichten, so müssen wir wissen, daß viele dieser Bräuche mit dem Vordringen der europäischen Zivilisation verschwunden oder vom Verschwinden bedroht sind. Nicht bei allen bedauern wir das Verschwinden. Viele Gegenstände aber, die heute in den völkerkundlichen Museen sorgsam gehütet und gepflegt werden, zeugen noch von einer eigenartigen, uns völlig fremden Kultur. Die meisten Anschauungen der Primitiven entstammen dem Bereich ihrer Religion, dem Natur- und Geistesglauben.

Zuerst sei von den verschiedenen Arten der Körperverunstaltungen gesprochen; der Primitive mag das als Körperschmuck ansehen. Diese Bräuche sind freilich nicht immer ein Schmuck, sondern Schutzmittel gegen Sonnenstrahlen, Insekten und anderes; hier dürfte der tiefere Grund für die Körperbemalungen liegen. Sie sind aber auch Schutzmittel gegen das Eindringen von Krankheit und Zauber. Allbekannt ist die Tatauierung der Haut (vom Samoanischen ta tatau: „richtig schlagen“; früher: Tätowierung). Bei der eigentlichen oder Stichtatauierung wird Farbstoff mit einer Nadel in Zeichnungen und Mustern unter die Haut gebracht. Die Narbentatauierung besteht darin, daß die Haut eingeritzt wird und die Wunden sich entzünden, so daß

dicke, auch in Mustern angeordnete, Narben entstehen. Diese Tatauierung kommt meist nur bei Völkern mit dunkler Hautfarbe vor. Oftmals, besonders in der Südsee, wird der ganze Körper mit Tatauierung geschmückt. Häufig sind die Verunstaltungen der Nase, der Ohren und der Lippen.



Abb. 1. Lippendeformation

Die Nasenscheidewand wird durchbohrt, und in die entstandenen Öffnungen werden Stäbchen oder Ringe, Eberhauer, Vogelkrallen, Schweineknochen, Schildpattplatten gefügt, die den Mund oft ganz bedecken können. Auch die Ohrläppchen werden durchbohrt und mit verschiedenen Schmuckstücken ausgeweitet. Besonders eigenartig aber scheint uns die Deformation der Lippen bei Frauen zu sein, wie sie Abbildung 1 zeigt. Schon beim Kleinkind werden die Lippen durchbohrt und das Verheilen verhindert. Die Wunden werden mit Stäbchen immer mehr ausgeweitet, so daß bei der erwachsenen Frau manchmal bis tellergroße Holzscheiben eingesetzt werden können. Auch bei diesen Verunstaltungen scheint der Hauptzweck gewesen zu sein, das Eindringen von Krankheit oder Zauber zu verhindern, vielleicht auch, in früherer Zeit, einem Raub der Frauen vorzubeugen. Auch Zahnformationen sind häufig gewesen: Die Schneidezähne wurden unten spitz zugefeilt oder einzelne Zähne überhaupt entfernt.

Hier sind auch die Schädeldeformationen zu nennen. Der Kopf des Kindes wird mit starken Brettern gepreßt, wie Abbildung 2 zeigt, oder völlig eingeschnürt, so daß sich der Schädel stark in die Länge oder in die Breite formt (Abbildung 3). Alle diese seltsamen Bräuche sind heute fast ganz verschwunden, und das mit Recht.



Abb. 2. Kopfpresse

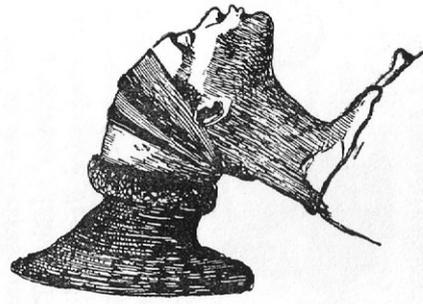


Abb. 3. Frau mit deformiertem Kopf und Zopffrisur

Abb. 2: Ausschnitt aus dem Sachbuch „Columbus – Unterhaltung und Wissen“ (Wien 1958), S. 39f.

Arbeitsblatt:

1) Lies den Text über die „Naturvölker“!

2) Sammle im Text Belegstellen:

Wie werden die „Naturvölker“ dargestellt? Wie die Europäer? Achte dabei besonders auf jene sprachliche Strukturen, welche die „Fremden“ bewerten!

„Naturvölker“	Belegstellen im Text
Europäer/„wir“	Belegstellen im Text

3) Die Beschreibung der „Naturvölker“ im Text nimmt Bewertungen vor. Versuche mit Hilfe der folgenden Gegensatzpaare jene Adjektive zu identifizieren, die diese Beschreibung am ehesten charakterisiert. Begründe deine Wahl unter Zuhilfenahme des Textes!

positiv – negativ einseitig – ausgewogen nahe – distanziert fair – unfair überheblich – gleichwertig sachlich – unsachlich

Abb 3: Arbeitsaufgaben (für die Oberstufe)

pekte der historisch-politischen Methodenkompetenz im Unterricht zu positionieren: (a) Teilaspekte der historischen Quellenkritik durchführen, (b) normative Elemente in Sachtexten erkennen lernen sowie deren Strukturen benennen können (Sachurteil/ Werturteil/ normative Grundlagen etc.), (c) Erstellen von eigenen Texten, die sich auf „spielereiche Weise“ dem Problem der Normativität nähern.

Mit historischen Quellen arbeiten – fremde Perspektiven einnehmen

„Mit den Augen der anderen sehen“ ist nach Brigitte Dehne eine häufig verwendete Metapher, bei der es sich jedoch nicht um einen physischen Vorgang handelt: „Mit diesem Postulat sei vielmehr gemeint, einmal Abstand vom eigenen Denken und Fühlen zu nehmen, sich auf das Denken und Fühlen anderer einzulassen und deren Handeln gedanklich nachzuvollziehen.“ (Dehne 2008, 125) Es handelt sich da-

bei also eher um einen „hypothetischen Perspektivenwechsel“ (Hinze 2008, 724).

In Dehnes systematischer Konzeption eines geschichtsdidaktischen Perspektivenwechsels betont die Geschichtsdidaktikerin die grundlegende Notwendigkeit einer ausreichenden Kontextualisierung der Lebensumstände jener Menschen aus der Vergangenheit, deren Perspektive man nachvollziehen möchte (vgl. Dehne 2008, 132). Oftmals stellt sich diese erste und wichtige Forderung als Voraussetzung für derartige gedankliche Annähe-

rungen im Rahmen des historischen Lernens bereits als problematisch heraus, da die Quellenüberlieferung für einige Kulturen sehr dünn ist und zudem meist didaktisiertes Material fehlt. Dort wo SchülerInnen sich mit historischen Perspektiven von Menschen beschäftigen, sollte dies eigentlich möglichst nah an erzählende oder berichtende historische Quellen gebunden werden, da derartige Quellen die einzigen Medien sind, die eine perspektivische Annäherung überhaupt im ausreichenden Maße ermöglichen.

**Fremde(n) Kulturen begegnen:
Ibn Battutas Reise nach Mali in Westafrika**

Ein Zugang zur außereuropäischen Geschichte, der häufig im Geschichtsunterricht genutzt wird, sind Reiseberichte. Aufgrund ihrer Gattungsmerkmale erscheinen sie der Geschichtsdidaktik als geeignet, um sie im Rahmen von vernetzungsgeschichtlichen Fragestellungen als Primärquellen zu nutzen. Die Perspektive des Autors/der Autorin, hier des Reisenden/der Reisenden, tritt stärker als bei anderen Quellengattungen hervor. Meist verweisen die VerfasserInnen selbst explizit auf die kulturelle Verschiedenheit zwischen der bereisten und der eigenen Kultur. Die kulturgeschichtliche Forschung zu dieser Gattung ist in den

letzten Jahrzehnten stark angestiegen, so dass ein solider Erkenntnisstand zu den Gattungsmerkmalen vorliegt (vgl. Abb. 4).

Der Vorteil von Reiseberichten für den Geschichtsunterricht besteht auch im meist hohen Bekanntheitsgrad der Berichte sowie im anhaltenden Interesse an derartigen Beschreibungen.

Für Afrika zur Zeit des europäischen Mittelalters wird meist auf die Reiseerzählungen von Ibn Battuta zurückgegriffen. Es handelt sich dabei um einen muslimischen Juristen aus Tanger (Nordwestafrika), der 1304 im Alter von 22 Jahren auf eine Reise zu den heiligen Stätten seines Glaubens aufbrach. Die Pilgerfahrt dehnte er jedoch aus und bereiste auch Ostasien und Afrika. In seinem Fall handelte es sich aber nicht nur um eine religiös motivierte Reise, sondern auch um eine Art Bildungsreise des Rechtsgelehrten, um Erfahrungen im islamischen Herrschaftsgebiet zu sammeln. Sein a posteriori für Sultan Abu Inan aus Fes verfasster Reisebericht enthält nur wenige Stellen, wo Battuta das Gefühl beschreibt, ein Fremder zu sein. „Er entsprach also mehr dem Angehörigen einer modernen kosmopolitischen *high society*, der sich überall zu Hause fühlte und auch nach *adventure trips* wieder in den Schoß eines Fünf-Sterne-Hotels zurückkehren kann“, wie es der Kul-

turwissenschaftler Egon Wagner (1992, 46) beschreibt. Battutas Reisebericht ist jedoch nur vordergründig eine einfache Quelle. Ihr Vorteil liegt unverkennbar im erzählenden Charakter der Darstellung. Was mitteleuropäische RezipientInnen jedoch nicht übersehen sollten, ist, dass Battuta das Gesehene an seiner nordwestafrikanischen Herkunftskultur misst. Will man die unterschiedlichen Perspektiven herausarbeiten, muss es zu einer mehrfachen Brechung der Erzählung kommen.

Ibn Battutas Perspektive als eine zu betonende „eingeschränkte“ Sichtweise auf Mali gilt es dabei herauszuarbeiten. Diese zeigt sich etwa dort, wo der strenggläubige Malikit, also der Vertreter einer der bedeutendsten islamischen Rechtsschulen in Nordafrika, die Welt mit seinen Augen – eben jenen eines muslimischen Gläubigen und Rechtsgelehrten – beurteilt. Dementsprechend war er etwa von Orten, an denen die islamischen Gesetze streng befolgt wurden, positiv angetan, während ihn Überschreitungen empörten.

In der Mitte des 14. Jahrhunderts erreichte Ibn Battuta das Königreich Mali, ein seit dem 13. Jahrhundert wachsendes Königreich, das vor allem durch Fernhandel reich wurde. Man exportierte Gold, Elfenbein, Kolanüsse, Schildpatt sowie Sklaven und importierte europäische und

<p>Kennzeichnende Strategie/ Grundlagen</p>	<p>Informationsabsicht (Erwähnenswertes, Nützliches, Neues usw.) Dokumentationsabsicht Selbstvergewisserung der eigenen Kultur Kultureller Vergleich zwischen der eigenen und der fremden Kultur Abfassung oft als Auftrag Anspruch auf Authentizität und Verlässlichkeit Wiedergabe des Gesehenen und Erlebten Reise als „Wahrheitsbeleg“ (u.a. Bezugnahme auf den Vorgang der Reise)</p>
<p>Problematisches</p>	<p>Dialektik des Kulturkontaktes (Antipathie vs. Sympathie, nahes Vertrautes vs. fernes Exotisches/ Abstoßendes, statisch abwägender Bericht vs. romantische Verklärung) Selektivität/Teilrezeption/Teilwahrnehmung der beschriebenen Kultur Glaubwürdigkeit Subjektivität/Position des Autors/der Autorin und seiner/ihrer Vorerfahrung dem Vorwissen der LeserInnen entsprechen wollen Intention des Reiseberichtes</p>

Abb. 4: Gattungsmerkmale von mittelalterlichen Reiseberichten (am Beispiel Ibn Battuta)

„Vor allem lieben die Bewohner von Mali die Ordnung und Einhaltung der Gebete. Ihre Frauen sind schön und genießen hohes Ansehen. Sie können sich frei bewegen, tun dies aber recht schamlos; denn sie tragen keine Schleier. Ihre Oberkörper sind nackt, so dass jeder ihre Brüste sehen kann. So gehen sie durch die Stadt und niemand findet etwas dabei.

Auch der Götzendienst ist noch weit verbreitet. Als ich zum Empfang beim Sultan war, traten Djulatänzer auf, die vor dem Gesicht abscheuliche Masken trugen, die mit bunten Federn geschmückt waren und vorne in einem hässlichen roten Schnabel endeten. Sie tanzten vor Sultan Suleyman und sprachen eigenartige Verse.“ (Battuta 1974, 300)

Abb. 5: Ausschnitt des Reiseberichtes des Ibn Battuta (Mitte 14. Jh.)

arabische Waren (u.a. Salz, Kupfer, Lederwaren, Seide, Klingen). Ein Ausschnitt aus dem Reisebericht kann Battutas perspektivischen Blick verdeutlichen (vgl. Abb.5).

Ibn Battuta kann sich in diesem Ausschnitt als Autor nur schwerlich verstecken. Die Bewertungen der anderen Kultur werden an seinem moralischen (vermutlich auch religiös-rechtlichen) Verständnis gemessen. Sie fallen dabei jedoch durchaus differenziert aus. Die Frauen „genießen hohes Ansehen“ sind aber „schamlos“ und die Begründung dafür erfolgt prompt.

Um die in diesem Textausschnitt enthaltenen Bewertungen und die Perspektive Battutas im Unterricht für die SchülerInnen sichtbar zu machen, wird man nicht umhinkommen, die Rahmenbedingungen von Reiseberichten mit den SchülerInnen zu besprechen (vgl. Gattungsmerkmale oben). Zudem sollten die SchülerInnen sich der Tatsache bewusst werden, dass es sich um den Reisebericht eines Mannes handelt. Bis ins 18. Jahrhundert hinein gibt es für die islamischen Länder nur wenige authentische Quellen von Frauen, „so daß man mit von Männern geschriebenen Quellen sehr sorgsam umgehen muss, denn sie beschreiben meist nicht wie Frauen sind, sondern wie sie nach dem männlichen Verständnis *sein sollen*“. (Alavi 1998, 225; vgl. auch Motzki 1990)

Da für das Königreich Mali Mitte des 14. Jahrhunderts nur begrenzt historische Quellen zur Verfügung stehen, ist es nicht möglich, die von Brigitte Dehne verdienstvoll heraus-

gearbeiteten geschichtsdidaktischen Schritte des historischen Fremdverstehens zur Anwendung zu bringen (vgl. Dehne 2008, 132ff). Vor allem die dichte Kontextualisierung der historischen Situation, die als notwendiger Ausgangspunkt für sinnvolle Perspektivenwechsel angesehen wird, ist durch die äußerst dünne Quellenlage nicht möglich. Auch eine Konfrontation von Ibn Battutas Reisebericht mit ähnlichen Beschreibungen aus dieser Zeit ist nicht möglich. Was jedoch möglich wäre, ist mit den SchülerInnen auf einer Metaebene über die Bedingungen (vgl. Gattungsmerkmale Abb. 4) nachzudenken, unter denen Battuta seinen Reisebericht verfasst hat und welche Probleme sich dabei prinzipiell ergeben, um zumindest den Reisebericht als historische Quelle und das Zustandekommen der konkreten Quelle kritisch zu reflektieren ohne ins Fiktionale abzugleiten (vgl. Abb. 6).

- **Wie wirkt die Beschreibung auf dich?**
- **Welches Bild erhalten wir durch die Augen Ibn Battutas, der einer fremden Kultur angehört?**
- **Anhand welcher moralischen Vorstellungen beurteilt Ibn Battuta die Frauen in Mali? Was findet er in Ordnung? Was nicht? Wie verdeutlicht er dies?**
- **usw.**

Abb. 6: Mögliche Arbeitsaufgaben für die SchülerInnen zum Ausschnitt aus dem Reisebericht von Ibn Battuta

Ein differenziertes Fremdverstehen hat also dort seine Grenzen, wo nicht im ausreichenden Maße historische Quellen aus unterschiedlichen Perspektiven zur Verfügung stehen, um ausgewogene Urteile und Bewertungen vornehmen zu

können, und wo das Kontextwissen über den besprochenen Fall sehr gering ist. Dies ist auch der Grund, warum Fremdverstehen und Perspektivenwechsel bei der Bearbeitung bestimmter historischer Situationen oftmals nur in kleinen Teilschritten vollzogen werden können. Die SchülerInnen sollten dabei aber mit ihren Alltagserfahrungen involviert werden. Ausweichbeispiele aus ihrer Erfahrungswelt (z.B. Urlaub, Auslandsaufenthalt, Begegnung mit Touristen etc.) könnten dafür herangezogen werden, um ein anthropologisches Verständnis dafür aufzubauen, dass das Andere meist am Eigenen gemessen wird und welche Probleme eine derartige Perspektivierung mit sich bringt. Man könnte deshalb etwa mit den SchülerInnen jene Momente aus dem Reisebericht des Ibn Battuta herauslösen, die noch keine Bewertungen enthalten, um auf diese Weise auch die Bewertungen selbst besser erkennen zu können: Frauen tragen keinen *Schleier*, haben *nackte(r) Oberkörper* etc. vs. *schön/schamlos* etc.

Versucht man dennoch weitere Quellen für Afrika im 14. Jahrhundert heranzuziehen, könnte man neben den Reiseberichten von muslimisch-arabischen Autoren für das Königreich Mali auch auf so genannte „Griots“ zurückgreifen. Es handelt sich dabei eigentlich um Personen in Westafrika, die das Wissen

einer oralen Kultur über Gesänge weitergeben. Da die schriftlichen Berichte – wie jener von Ibn Battuta – vorrangig die Perspektive von Fremden auf die damaligen westafrikanische Reiche wiedergeben, stellen die Gesänge der „Griots“ die einzigen

Afrika im Mittelalter

Die Sahara war vor 5500 Jahren ausgetrocknet. Der Norden Afrikas war durch sie von einem Austausch mit dem Süden abgetrennt. Erst als das Kamel aus Arabien als Nutztier eingeführt wurde (um 100 v. Chr.), begann ein enger Kontakt und Wirtschaftsbeziehungen.

Die Reiche

Im Süden des arabischen Reiches führte der rege Goldhandel zu vielen Veränderungen: entlang der Handelsrouten, die vom Mittelmeer zum Niger führten, entstanden Karawanenstädte. Eine der wichtigsten war *Timbuktu*. Im Westen Afrikas entstanden Königreiche und Imperien: *Ghana*, *Benin*, *Mali* (13. Jh.). Die Herrschaftsgebiete waren weitläufig und gut organisiert. Ihre Herrscher waren Könige und oberste Priester in einem (Sakralkönige).

Der Handel

Man betrieb Handel mit der Mittelmeerregion. Gold, Elfenbein, Kolanüsse und Schildpatt wurden ausgeführt und europäische und arabische Produkte eingeführt (Salz, Kupfer, Lederwaren, Seide, Klängen etc.). Ein einträgliches Geschäft war auch der Sklavenhandel. Die Sklaven wurden im feindlichen Gebiet gefangen und an christliche und muslimische Könige verkauft.

Ein Beispiel: Mali

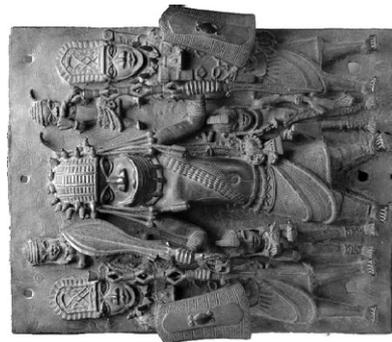
Das Königreich Mali lag am oberen Ende des Niger-Tales. Ab 1230 wurde das Gebiet von *Sundiata* geeint und der gewinnreiche Handel sowie weitere Gebiete unter die Kontrolle des Reiches gebracht.

So wurde Mali zu dieser Zeit das mächtigste Königreich im Westen Afrikas.

Mansa Musa

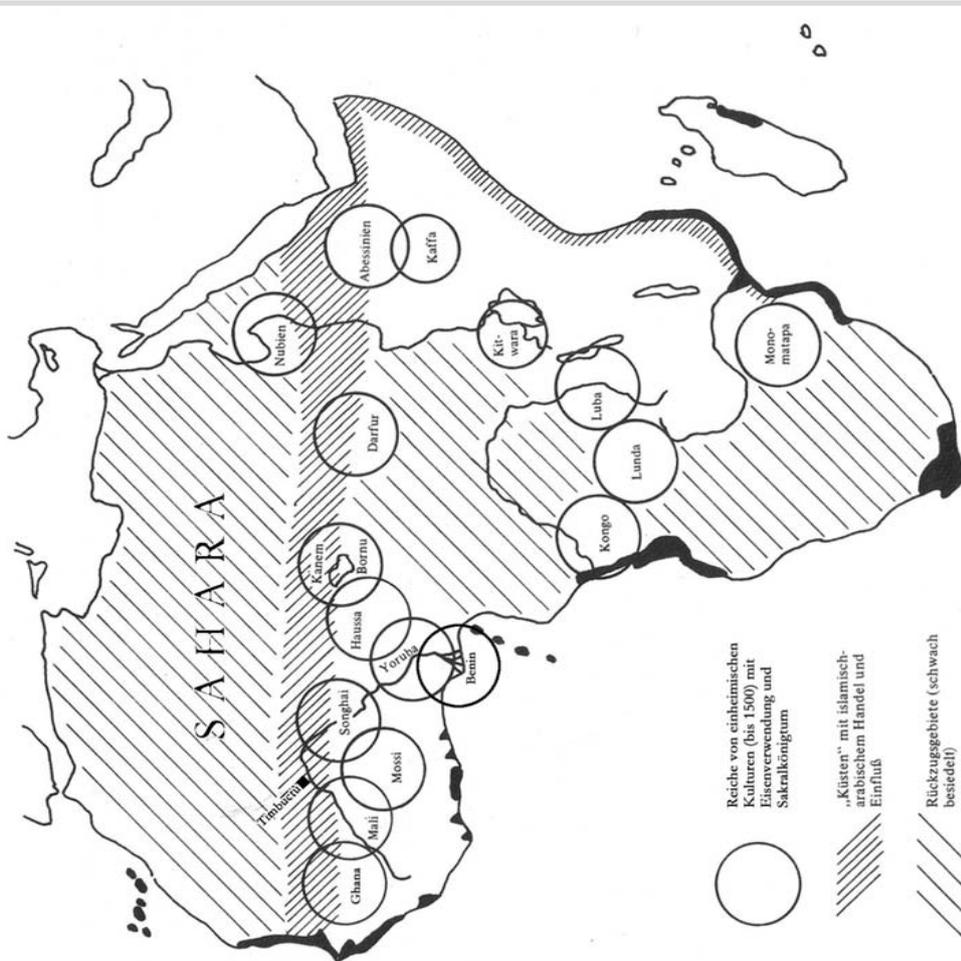
1312 wurde Mansa Musa der Herrscher des Landes. Damals brachten Händler aus Nordafrika den Islam als neue Religion nach Westafrika. Mansa Musa vergrößerte das Land und machte den Islam zur offiziellen Religion des Landes. Seine Reise nach Mekka knüpfte neue Verbindungen zwischen Nord- und Südwestafrika.

Mali wurde durch diese Kontakte zu einem wichtigen Zentrum der Wissenschaft und Lehre. Wissenschaftler kamen und unterrichteten Mathematik, Medizin und Recht.



Bewaffnete Männer des Königreichs Benin.

Aus: wikipedia commons



Aus: Borries, Bodo v.: Kolonialgeschichte und Weltwirtschaftssystem. Europa und Übersee zwischen Entdeckungs- und Industriezeitalter. Düsseldorf 1986, 92 (modifiziert).

Abb. 7: Unterrichtsbeispiel zum Königreich Mali und Ibn Battutas Reise – Arbeitswissen zum Einstieg in die Thematik (adaptiert nach Hayes Jacobs 2005, 44ff)

Ibn Battuta – ein Reisender

Ibn Battuta wird 1304 in Tanger (Nordwestafrika) geboren. Im Alter von 22 Jahren begibt sich der muslimische Jurist auf eine Reise zu den heiligen Stätten seines Glaubens. Die Pilgerfahrt dehnt er jedoch aus und bereist auch Ostasien und Afrika. In der Mitte des 14. Jahrhunderts erreicht er das Königreich Mali. Er beschreibt es in seinem Reisebericht so:

„Es ist eines der größten Reiche der Erde. Sultan Kankan Musa, der Sohn von Abu Bakari, ein tapferer und kluger Herrscher, hat sein Land durch Feldzüge und Weisheit ausgedehnt und seinen Untertanen zu Reichtum verholfen. Er unterhielt ständige Beziehungen zu Ägypten und schickte jährlich 12 000 Kamele von Mali nach Kairo. Mit dem edlen und berühmten Sultan von Marokko, Abu al-Hassan, pflegte er freundschaftliche Verbindungen und sandte ihm wertvolle Geschenke. Er selbst erhielt dafür von den Gesandten Abu al-Hassans die besten Erzeugnisse Marokkos überbracht.

Der Sultan, der Neger, Kankan Musa, ein frommer Muslim, führte auch Wallfahrten zur heiligen Stadt Mekka durch. Auf seiner ersten Wallfahrt entfaltete er einen Prunk, dass man noch Jahre hindurch von ihm in allen Ländern des Islam erzählte. Mit einer großen Schar von Bediensteten, vielen Kamelen, Pferden und anderen Tragtieren reiste er durch die Wüste und das Land Tuat (Südalgerien) nach Kairo. Dort kaufte er viele Bücher berühmter muslimischer Rechtsgelehrter ein. In Mekka ließ er, nachdem er die vorgeschriebenen Gebete und Waschungen verrichtet hatte, 20 000 Goldstücke als Almosen verteilen, nachdem schon zuvor jeder in seinem Dienst stehende eine große Menge Gold erhalten hatte. Am Ende seiner Wallfahrt besaß er schließlich kein Gold mehr, so dass er sich welches ausleihen musste, um die Kosten seiner Rückreise damit bestreiten zu können. Sein Ruhm war so groß geworden, dass ihm gern zahlreiche arabische Gelehrte, darunter auch der berühmte Dichter und Baumeister as-Saheli, an seinen Hof folgten und das Land Mali mit muslimischer Weisheit unterrichteten.

Als ich in die Hauptstadt kam, herrschte dort der zweite Sohn Kankan Musas, Suleyman. Er ist ein weiser und großer Herrscher und erlaubte mir, bei ihm zur Audienz zu erscheinen. Als er mich empfing, saß Sultan Suleyman auf einem Thron, mit einem roten Gewand aus den Ländern der Christen bekleidet, und ließ sich mit einem großen Schirm, auf dessen Spitze ein Vogel aus reinem Gold befestigt war, vor der Sonne schützen. Er ist ein strenger, aber gerechter Herrscher. Die Neger von Mali haben mehr als alle anderen Abscheu vor Ungerechtigkeit. So ist der Sultan unerbittlich, wenn sich jemand eines Vergehens der Ungerechtigkeit schuldig macht.

In der Hauptstadt Mali kommen Sudanesen, Ägypter und Marokkaner zusammen. Sie haben die schwarzen, mit großen Ohrringen geschmückten Menschenfresser unterrichtet und ihnen einige gute Sitten beigebracht. Vor allem lieben die Bewohner von Mali die Ordnung und Einhaltung der Gebete. Ihre Frauen sind schön und genießen hohes Ansehen. Sie können sich frei bewegen, tun dies aber recht schamlos; denn sie tragen keine Schleier. Ihre Oberkörper sind nackt, so dass jeder ihre Brüste sehen kann. So gehen sie durch die Stadt und niemand findet etwas dabei.

Auch der Götzendienst ist noch weit verbreitet. Als ich zum Empfang beim Sultan war, traten Djulatänzer auf, die vor dem Gesicht abscheuliche Masken trugen, die mit bunten Federn geschmückt waren und vorne in einem hässlichen roten Schnabel endeten. Sie tanzten vor Sultan Suleyman und sprachen eigenartige Verse.

In diesem Land gibt es eine seltsame Sitte. Wenn ein Herrscher stirbt, so folgt ihm nicht sein Sohn in der Regierung, sondern der Sohn der Schwester des toten Sultans. Das Land hat viele und fruchtbare Felder. Die Menschen treiben Handel; denn von überall kommen Karawanen hierher. Die Bewohner leben einfach; ihre Hauptmahlzeit ist ein mit saurer Milch verdünnter und mit Honig gesüßter Hirsebrei. Eine gewisse Frucht ließ mich sehr erstaunen. Die Eingeborenen ziehen Körner aus der Erde, die wie Bohnen aussehen, sie braten sie, worauf sie wie geröstete Kichererbsen schmecken. Man mahlt diese Mandeln und gewinnt daraus Öl, das man für das Kochen, die Beleuchtung, die Körperpflege und zum Streichen der Häuser benutzt (es handelt sich um die Erdnuss). Überhaupt fand ich an den einfachen Speisen des Landes keinen Gefallen, so dass ich es oft vorzog, nur Bananen und andere Früchte zu essen.

In diesem Land fühlt man sich vollkommen sicher. Weder die Eingeborenen noch die Reisenden haben Überfälle oder Gewalttaten zu befürchten. Der Reisende kann immer gewiss sein, Nahrung kaufen zu können und eine gute Unterkunft für die Nacht zu finden. Trotz des Reichtums, den der Herrscher und das ganze Land aufweisen, ist Sultan Suleyman bei seinen Untertanen nicht sehr beliebt. Er ist sehr geizig und entließ auch mich, ohne mir Ehrerbietung entgegenzubringen und mir Geschenke zu machen.“

(aus: Battuta, Ibn: Reisen ans Ende der Welt. Tübingen Basel 1974, 297-301, leicht verändert)

Arbeitsaufgaben:

- 1) Welche typischen Eigenschaften eines Reiseberichtes zeigen sich in dieser Beschreibung?
- 2) Markiere jene Teile am Rand des Berichtes, in denen Ibn Battuta das beschreibt, was er selbst in Mali erlebte.
- 3) Welches Bild liefert uns Ibn Battuta von Mali?
- 4) Welche Dinge findet Ibn Battuta in Mali seltsam? Zähle diese Dinge auf! Was könnte der Grund dafür sein, dass Battuta diese Dinge als seltsam erlebt?
- 5) Was erfahren wir im Reisebericht von Ibn Battuta über die kulturellen Kontakte zwischen dem Königreich Mali und anderen Ländern? Begründet euere Antwort anhand von Textstellen.
- 6) Ibn Battutas Reisebericht ist eine der wenigen schriftlichen Quellen, die etwas über das Königreich Mali zu dieser Zeit berichten. Welche Auswirkung hat dies auf die Rekonstruktion der Vergangenheit Malis?

Darstellungen aus der beforschten Kultur selbst dar, die von einer Generation zur nächsten tradiert wurden. Im Vergleich zu den schriftlichen muslimisch-arabischen Reiseberichten, die sich vor allem für die Ausdehnung des Islam und die geübten religiösen Praktiken interessierten, stehen bei der oralen Kultur der „Griots“ ruhmreiche Siege und Schlachten im Vordergrund. Diese nichtschriftlichen Quellen sind aber auch für die Frauengeschichte in Afrika oft die einzige Überlieferung. So werden etwa von Frauen in Mali durch mündliche Überlieferungen

und Gesänge Kenntnisse über die Vergangenheit ihrer sozialen Gruppe weitergegeben (Alavi 1998, 225; vgl. auch Diawara 1990).

Eine geschichtsdidaktische Konzeption dieser oralen Traditionen Afrikas steht jedoch noch aus. Während es für die nordamerikanischen Kulturen und ihren Umgang mit oralen oder nicht-schriftlichen Zugängen zur Vergangenheit bereits Material gibt (z.B. Christoffer u. a. 2008, 54f), fehlen derartige Beispiele für afrikanische Kulturen. Der afrikanische Kontinent scheint in der derzeitigen deutschsprachigen Tra-

dition des schulischen Lernens keine oder nur wenig Vergangenheit vor der europäischen „Entdeckung“ zu besitzen. Das Problem steckt diesbezüglich im Selbstverständnis der Geschichtswissenschaft, die lange Zeit (bis spät ins 20. Jahrhundert hinein) die nichtschriftliche Kulturen in und außerhalb Europas ignorierte und der Ethnologie überließ. Dennoch ist es heute eindeutig, dass die Vergangenheit eben mehrere Perspektiven besitzt, die man bei ihrer Rekonstruktion beachten sollte.

LITERATUR

- B. ALAVI, *Geschichtsunterricht in der multiethnischen Gesellschaft. Eine fachdidaktische Studie zur Modifikation des Geschichtsunterrichtes aufgrund migrationsbedingter Veränderungen*. Frankfurt am Main 1998.
- I. BATTUTA, *Reisen ans Ende der Welt*. Tübingen 1974.
- U. BITTERLI, *Die ‚Wilden‘ und die ‚Zivilisierten‘. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*. München [1974] 2004.
- B. v. BORRIES, *Kolonialgeschichte und Weltwirtschaftssystem. Europa und Übersee zwischen Entdeckungs- und Industriezeitalter*. Düsseldorf 1986.
- S. CHRISTOFFER, u. a., *mitmischen 2*. Stuttgart-Leipzig 2008, 54f.
- B. DEHNE, „Mit eigenen Augen sehen“ oder „Mit den Augen der anderen sehen“? Eine kritische Auseinandersetzung mit den geschichtsdidaktischen Konzepten der Perspektivenübernahme und des Fremdverstehens, in: V. J.-P. Bauer/J. Meyer-Hamme/A. Körber (Hg.), *Geschichtslernen – Innovationen und Reflexionen. Geschichtsdidaktik im Spannungsfeld von theoretischen Zuspitzungen, empirischen Erkundungen, normativen Überlegungen und pragmatischen Wendungen*. Kenzingen 2008, 121-143.
- M. DIAWARA, „Dienerinnen“ und die Weitergabe mündlicher Überlieferungen im Königreich Jaara (Mali), in: A. Jones (Hg.), *Außereuropäische Frauengeschichte*. Pfaffenweiler 1990, 159-174.
- H. HAYES JACOBS, u. a., *World Studies. Medieval Times to Today*. Needham, Mass. 2004.
- F. HINZ, Die ‚Indianerfrage‘ in der Frühen Neuzeit am Beispiel der Mexica (Azteken). *Interkulturelle Erziehung im Geschichtsunterricht der 11. Jahrgangsstufe*, in: *GWU* 12/2008, 721-736.
- A. HINZE, *Globale Perspektiven historischer Erfahrung*, in: J. Müller/G. Meyer (Red.), *Außereuropäische Geschichte in der Schule*. Hannover 2002, 10-19.
- A. KÖRBER, *Interkulturelles Lernen im Geschichtsunterricht*, in: A. Körber (Hg.), *Interkulturelles Geschichtslernen. Geschichtsunterricht unter den Bedingungen von Einwanderung und Globalisierung. Konzeptionelle Überlegungen und praktische Ansätze*. Münster 2001, 5-25.
- Ch. KÜHBERGER, *Kompetenzorientiertes historisches und politisches Lernen*. Innsbruck-Wien 2009.
- H. MOTZKI, *Frauen in der islamischen Geschichte vor dem 20. Jahrhundert. Probleme der Forschung*, in: A. Jones (Hg.), *Außereuropäische Frauengeschichte*. Pfaffenweiler 1990, 25-40.
- E. WAGNER, *Subjektive und objektive Wahrheit in islamischen Reiseberichten*, in: X. v. Ertzdorff/D. Neukirch (Hg.), *Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*. Amsterdam 1992, 43-66.
- U. WAGNER, *Psychologische Beiträge zur Erklärung des Fremden*, in: E. Erdmann (Hg.), *Verständnis wecken für das Fremde. Möglichkeiten des Geschichtsunterrichts*. Schwalbach/Ts. 1999, 10-21.

– SOEBEN ERSCHIENEN –

Historische Sozialkunde/Internationale Entwicklung

Band 29: GLOBALE GÜTERKETTEN **Weltweite Arbeitsteilung und ungleiche Entwicklung**

Karin Fischer/Christian Reiner/Cornelia Staritz (Hg.)
ISBN 978-3-85371-310-5

Inhalt

Karin FISCHER – Christian REINER – Cornelia STARITZ: Einleitung. Globale Güterketten, weltweite Arbeitsteilung und ungleiche Entwicklung | Jennifer BAIR: Globaler Kapitalismus und Güterketten. Rückblick und Ausblick | Jörg FLECKER: Bewegliche Ziele. Aufstieg in globalen Wertschöpfungsketten und die Qualität der Arbeit | Bernhard UNGERICHT: Die Regulation transnationaler Wertschöpfungsketten als interessenpolitisch umkämpftes Terrain | Andrea KOMLOSY: Weltmarkttextilien. Globale Güterketten im historischen Wandel | Karin FISCHER: Die globalisierte Lachsindustrie: Vom Süden Chiles ins Kühlregal des Supermarktes | Niels FOLD: Angebotssicherheit in kleinbäuerlich dominierten Wertschöpfungsketten. Private Regulierung der westafrikanischen Kakaoproduktion | Christiane STEPHAN – Andreas STAMM: Faire Wertschöpfungsketten. Sozialverträgliche Formen der Modernisierung in Sri Lankas Zimtsektor | Wolfram MANZENREITER: A(sian) race to the bottom? Asiatische Produktionsnetzwerke im globalen Sportartikelmarkt | Leonhard PLANK – Cornelia STARITZ: Globale Produktionsnetzwerke und „prekäres Upgrading“ in der Elektronikindustrie in Mittel- und Osteuropa. Die Beispiele Ungarn und Rumänien | Lukas LENGAUER – Florian WUKOVITSCH: Globale Wertschöpfungsketten in der Automobilindustrie unter besonderer Berücksichtigung der Strukturen und Politiken in Mittel- und Osteuropa | Christian ZELLER: Die ungleiche Expansion der Pharmaindustrie. Globale Warenketten und der Aufstieg Indiens und Chinas | Elisabeth AUFHAUSER – Christian REINER: Die Macht der Supermarktketten. Steuerung globaler Produktionsnetze durch den Einzelhandel



VGS – Verein für Geschichte und Sozialkunde

c/o Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien

Dr. Karl-Lueger Ring 1, A-1010 Wien

Tel. ++43/1/4277-41330, Fax ++43/1/4277-9413

e-mail: vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at

homepage: <http://vgs.univie.ac.at>

GLOBALGESCHICHTE DIE WELT 1000–2000

Herausgegeben von

Peter Feldbauer, Verein zur Förderung von Studien
zur interkulturellen Geschichte, Wien
Bernd Hausberger, Colegio de México
Jean-Paul Lehnert, Université du Luxembourg

Die achtbändige Globalgeschichte des 2. Jahrtausends lenkt den Blick weg von einer eurozentristischen hin zu einer globaleren Sicht weltumspannender Entwicklung. Sie stellt globalgeschichtliche Verläufe gleichrangig nach verschiedenen Großregionen dar und folgt im Kern einer pragmatischen Periodisierung. Neben internen Entwicklungslinien wird transkontinentalen Interaktionen besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Angela Schottenhammer/Peter Feldbauer (Hg.) – Sommer 2011
Die Welt 1000–1250

Thomas Ertl/Michael Limberger (Hg.)
Die Welt 1250–1500

Peter Feldbauer/Jean-Paul Lehnert (Hg.)
Die Welt im 16. Jahrhundert

Bernd Hausberger (Hg.)
Die Welt im 17. Jahrhundert

Bernd Hausberger/Jean-Paul Lehnert (Hg.) – Winter 2010/11
Die Welt im 18. Jahrhundert

Michael Mann (Hg.)
Die Welt im 19. Jahrhundert

Walther L. Bernecker/Hans Werner Tobler (Hg.)
Die Welt im 20. Jahrhundert
bis 1945

Helmut Konrad/Monika Stromberger (Hg.) – Herbst 2010
Die Welt im 20. Jahrhundert
ab 1945

Buchhandelspreis € 28,- (pro Band)

Sonderpreis für Abonnenten der
„Historische Sozialkunde“ (vgl. beilieg. Bestellkarte)

Verein zur Förderung von Studien zur interkulturellen Geschichte
1040 Wien, Rechte Wienzeile 3/9
E-Mail: ilja.steffelbauer@univie.ac.at
peter.feldbauer@univie.ac.at

